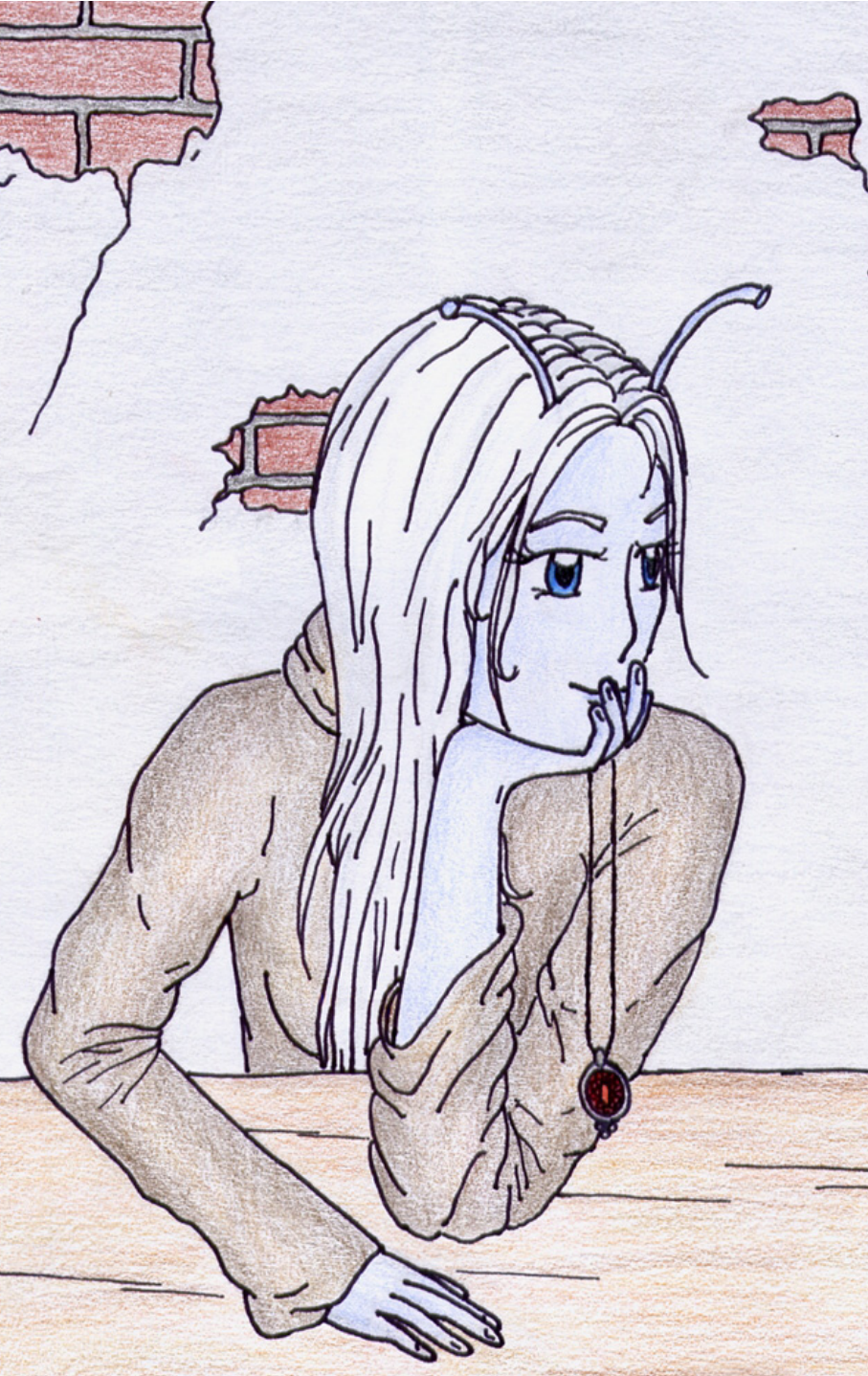
a novel by

Julian Wangler

STAR TREK #2

INNISFREE



Science-Fiction - Mysterythriller

Julian Wangler

Star Trek
INNISFREE
– Point of Departure #2 –

Roman
2009

Ω

www.startrek–companion.de

© 2009 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of Paramount Pictures
all rights reserved

Historische Anmerkung

Die folgende Geschichte findet in der frühen zweiten Hälfte des 23. Jahrhunderts statt, einige Jahre vor Beginn der vierten Fünfjahresmission der *U.S.S. Enterprise, NCC–1701,* unter James T. Kirk ab 2265.

Sie knüpft an die Ereignisse in der TV–Folge *Die Aenar* von *Star Trek: Enterprise* sowie die Romanepisoden der *Enterprise Season 5 5x04: Mummy's Wedding* und *5x12: Apotheosis #2* an.

Kapitel 11

2248
Andoria

Eigentlich, so wusste Camishaa sh'Gaetha bereits in ihren jungen Jahren, war die Kathedrale ihrer Heimatstadt – wie auch alle anderen Kathedralen Andorias – dem überaus freudigen Anlass des *Shelthreth* reserviert. Doch manchmal wurden die prächtigen Kuppelbauten mit ihren kühlen, auratischen Hallen für andere, weit weniger freudige Anlässe benötigt. Das *Shelthreth*, welches das Leben feierte, hatte Ereignisse, die mit dem Tode zusammenhingen, nahezu völlig aus dem gesellschaftlichen Alltag verdrängt.

Dabei waren Leben und Tod doch die zwei Seiten ein– und derselben Medaille. *Warum werden unsere Toten zweitrangig behandelt?* Camishaa hatte sich schon früher gewundert.

Ihre Mutter hatte darüber – wie auch über viele andere Dinge – stets geschwiegen. Stattdessen gab Cazzani zh'Gaetha, wann immer ihre *Shri'za*, von der Neugier eines Kindes getrieben, eine entsprechende Frage stellte, eine einzige Antwort. Sie war abstrakter Natur, und das junge Mädchen vermochte ihr – was immer es auch tat

– nicht recht habhaft zu werden. *Es gibt Dinge, meine kleine Camishaa, bei denen stellt sich nicht die Frage danach, was gerecht, sondern was richtig ist.* – Camishaa dünkte fern, sie würde den Sinn dieser Worte eines Tages erfahren.

Nicht heute.

Heute wohnte sie der Sendung von Tressthiva zh'Aiiyl bei, und der überaus traurige Tenor der in der Kathedrale gespielten Musik bewirkte, dass sich das Mädchen noch schlechter fühlte. Da stand sie, an der Hand ihrer Mutter – einer großen, starken, zielstrebigen, aber auch verschlossenen Frau –, als letztes Glied in der fünften Reihe der Anwenden – Familie, Freunde, Verwandte –, in unmittelbarer Nähe zum Gang, auf dem der Sarg langsam dahinschwebte. Sie stand da und richtete ihre Frage mitten ins Herz dieser Welt: *Warum?* Warum hatte Tressthiva – *ihre* Thiva – sterben müssen?

Camishaa schluckte bitter. Sie kannte den Anlass, rief sie sich zu Gewissen. Doch wäre es leichter gewesen, sich ihm zu verschließen, ihn nicht zu akzeptieren, genauso wenig wie sie die Tatsache nicht akzeptieren konnte, dass ihr Kindermädchen nun nicht mehr für sie da sein würde.

Du musst jetzt sehr stark sein, meine kleine Camishaa... In ihrem mentalen Kosmos, während der Sarg vor ihren Augen vorbeizog, zuckte ein Bild auf: Cazzani, als sie ihr die traurige Botschaft überbringt. Ungewöhnlich gefasst, ungewöhn-

lich... Camishaa wusste damals ebenso wenig wie heute, was dieser Blick in den Augen ihrer *Zhadi* zu bedeuten hatte, doch nur soviel, dass sie ihn niemals zuvor vernommen hatte. Cazzani streichelt dem jungen Mädchen über die Wange, ehe sie vor ihm in die Hocke geht und aus tiefen, dunklen Augen mustert. *Ich weiß, dass Du stark bist, Camishaa.*, sagt sie leise, aber bestimmt. *Immerhin bist Du meine* Shri'za. *Du bist etwas Besonderes.*

Dann wendet sie sich ab, streicht sich durchs makellose schneeweiße Haar, die Fühler tänzeln ein wenig, ehe sie sich dem Mädchen erneut adressiert und langsam spricht: *Thiva ist heute von uns gegangen. Du musst wissen: Sie war sehr, sehr krank... Sie hat es uns allen verschwiegen. Aber das ist die Wahrheit. Die Wahrheit ist also endlich ans Tageslicht getreten.* Cazzani zögert einen Moment und blinzelt. *Ja*, fügt sie hinzu, *so ist es im Leben, meine kleine Camishaa... Die Wahrheit frisst sich* immer *durch.*

Thiva, so fügte sich das Bild schließlich zurecht, war an einem seltenen Syndrom gestorben, dessen Name für das junge Kind zweifellos nicht gemacht worden war; ein Name, den sie unlängst vergessen hatte, jedoch nicht den Rest. Jene Krankheit, hatte man ihr erzählt, beeinträchtigte binnen kürzester Zeit Thivas Immunsystem. Ein schneller Tod war die Folge. Viel zu schnell, selbst für Camishaa. Und dabei hatte Cazzani sie doch bei zahllosen Gelegenheiten

darauf hingewiesen, die Zeit rausche in der Erwachsenenwelt nur so dahin wie ein urgewaltiger Strom, unfähig zum Innehalten, unfähig zum *Fest*halten.

Camishaa *hätte* sich am liebsten festgehalten, an Thiva, der Person, die ihr junges Leben weit mehr geformt und begleitet hatte als jeder andere. Mehr als Cazzani, die sie stets unterwegs gewesen war in ihren hohen Ämtern, in ihrer hohen Verantwortung auf Andoria und in der Föderation, von der ihre Tochter nur selten etwas gehabt hatte.

Hinzu kam: Ein seltsames, kühles, unausgesprochenes, ja vielleicht *unaussprechbares* Verhältnis schied beide, Mutter und Tochter. Das hatte auch Cazzani gemerkt, und sie schien überglücklich gewesen, da sie eines Tages auf Thiva stieß. Thiva – gelernte Haushälterin, ein Gemüt von unglaublicher Sanftheit und aus jenem Stoff gefügt, den Kinder über alles liebten. Thiva, die kurz darauf schon zu Camishaas bester Freundin erwuchs und es Cazzani gestattete, sich unter der Hand aus ihrer Verantwortung zu stehlen und ihren unermesslichen Aufgaben in der andorianischen Regierung nachzugehen.

Jetzt war alles zu spät, denn sie war tot.

Der Sarg war gesprenkelt mit *Zletha*–Blumen, schönste und edelste Geschöpfe, die Mutter Natur Andorias reichhaltiger Flora beigebracht hatte...

Und dann sah Camishaa etwas an und für sich Unmögliches: Eine Blüte verwelkte binnen weniger Sekunden, zog sich schrumpelig zusammen, bis sie braun wurde, drohte zu Staub zu zerfallen... Das Mädchen schüttelte den Kopf, schloss die Augen.

Als sie sie wieder öffnete, war die betrachtete *Zletha*–Blüte wieder da, so schön und unbelassen im Gedeck der anderen.

Aber Camishaa – ein doch noch so unbeflecktes Wesen – wurde von einem Gefühl ergriffen, das sie nicht mehr loslassen wollte. Dieses Gefühl... Sie glaubte zu spüren, wie ihre Kindheit im reinsten Sinne hier und jetzt verwelkte...

Eine Ära – vielleicht die Ära der Unschuld – war vorbei.

– – –

2252

In den Nächten, da der Winter herannahte, konnten sie nicht schlafen, Camishaa, nunmehr eine junge Frau, und Cazzani, seit dem Tod Thivas wieder aneinander gezwungen. Ihre *Zhadi* hatte ihren Beruf als Ministerin in der andorianischen Regierung zugunsten eines vorläufig regionalen Unterfangens auf Eis gelegt, um die nächsten Jahre mit ihrer *Shri'za* zu verbringen.

Camishaa erwachte um Mitternacht und sah, dass Cazzanis Bett leer war. Auf dem Flachdach

fand sie ihre *Zhadi*, ihr langes Haar leuchtete weiß wie eine Flamme im Licht des Dreiviertelmondes.

„*Zletha*–Zeit.", säuselte sie. „Liebende, die sich jetzt gegenseitig umbringen, werden es auf den Wind schieben." Sie hielt ihre schmale, langgliedrige Hand in die Höhe, spreizte die Finger und ließ den klirrenden Wüstenwind hindurchwehen.

Camishaa hatte es schon früher gemerkt: In der Zeit der *Zhantas* schien Cazzani nicht sie selbst zu sein. Camishaa war fünfzehn Jahre alt und hatte Angst um sie. Sie wünschte sich, dass Vanazhad hier wäre.

Obwohl sie ihren *Chada* nie gekannt hatte, weil er in ihrem ersten Lebensjahr einer rätselhaften Krankheit aus den Koloniewelten zum Opfer fiel, gab es in ihrer frühesten Erinnerung ein paar verschwommene, aber höchst ungewöhnliche Bilder. Cazzani, die beinahe wie ein Kind lächelte.

Ihre *Zhadi* hatte nur sehr selten über Vanazhad gesprochen, doch Camishaa malte ihn sich als einen bodenständigen Mann aus, der es verstanden hatte, Cazzani festzuhalten. Vielleicht war sie keine gänzlich Andere gewesen, nur hin und wieder mochte ein nahbarer Ausdruck durch ihre unnahbare Fassade stoßen. Wenn Vanazhad sie zum Lachen gebracht hatte.

Diese Cazzani hatte Camishaa nie kennen gelernt. Sie kannte nur die kühle, kontrollierte Bot-

schafterin. Und das andere Wesen, das an die Oberfläche stieß, wenn *Zhanta*–Saison war.

„Du solltest ein bisschen schlafen.“, schlug Camishaa ihr vor.

„Ich schlafe nie.“, sagte sie.

Das Mädchen setzte sich neben sie, und sie blickten auf die Stadt hinunter, die wie ein Computerchip in einer rätselhaften Maschine summte und glitzerte und ihr Geheimnis wie ein gewiefter Spieler vor ihnen verbarg. Der Saum von Cazzanis weißem Kimono flatterte im Wind, und Camishaa konnte ihre Brust sehen, tief und voll. Ihre Schönheit war wie die Schneide eines sehr scharfen Messers.

Camishaa legte den Kopf auf ihr Bein. Sie roch nach *Zletha*.

„Wir sind etwas Besonderes, Du und ich.“, sagte sie leise. „Wir streben nach Schönheit und Entfaltung. Wir suchen das Sinnliche, nicht das Sentimentale.“

Camishaa zuckte zusammen. Die Worte, die sie gehört hatte, waren nicht die normale Sprache der Botschafterin, die so oft von Pflichterfüllung redete. Die Cazzani der *Zhanta*–Zeit war entfesselt, leidenschaftlich und auf sich selbst gerichtet. Sich selbst und ihre *Shri'za*. Sie war viel zärtlicher zu Camishaa.

„Bitte, komm wieder rein.“, sagte das Mädchen. „Du sitzt doch sonst nicht gerne hier oben.“

Cazzani schenkte ihrem leisen Flehen keine Beachtung. „Wir haben die Farbe von den Nord-

ländern.“, sagte sie. „Haarige Wilde, die ihre Götter in Stücke hackten und das Fleisch an den Bäumen aufhängten. Wir sind diejenigen, die Imperien auf Andoria geplündert haben. Fürchte nur die Schwäche des Alters und den Tod im Bett. Vergiss nie, wer Du bist. Versprichst Du mir das?“

„Ich verspreche es.“, sagte Camishaa leichthin. Sie hatte gelernt, dass es nicht klug war, ihrer *Zhadi* zu widersprechen. Und sie wollte sie auch nicht leichtfertig enttäuschen.

Unter ihnen in den Straßen heulten die Sirenen und sägten an Camishaas Nerven. Die *Zhanta*–Winde kamen nie, ohne etwas mitzureißen, das war nicht ihre Art.

Cazzani hob ihr Gesicht zum angesengten Mond empor und tauchte es in seinen finsteren Schein.

Sanft tastete sie Camishaa durchs Haar. Auch das tat Cazzani nur im Bann der *Zhantas*. In wenigen Tagen würde es vorbei sein.

„Verrätermond.“, hauchte sie. „Ich liebe Dich, Camishaa. Ich liebe Dich so sehr.“

Das Mädchen sog die Worte begierig in sich auf. Sie hörte sie nur einmal im Jahr.

Wenn die *Zletha*–Blüten sich dem Herz des herannahenden Winters öffneten.

2253

Erst als Camishaa vorne an der Tafel stand, fiel ihr zum ersten Mal auf, wie viele ihrer *Zhen*– und *Shen*–Mitschülerinnen das Haar lang trugen und kleine, kurze Röcke anhatten. Urplötzlich fühlte sie sich mit ihrem kurzen, frechen Igelschnitt nicht mehr wohl. Eigentlich trugen *Zhens* und *Shens* heute lang, und das war auch an und für sich richtig, denn es war Mode. Es war Trend. Für ein möglichst perfektes *Shelthreth* hatten die weiblichen Geschlechter schön – nein: verlockend – zu sein, das sagte doch jedermann auf den Telescreens.

Camishaa hatte nichts gegen Schön–Sein, aber sie mochte sich mit kurzem Haar lieber. Es war eine Entscheidung, die sie schon vor längerer Zeit für sich getroffen hatte. Vielleicht hatte sie sie sogar unterbewusst getroffen – ohne davon gewusst zu haben –, weil es ihr insgeheim gefiel, anders zu sein als die Anderen. Ob schöner oder hässlicher spielte keine Rolle. Hauptsache anders. Denn tief in ihrem unreflektierten Innern spürte sie, dass Anders–Sein heute zusehends zu einem Luxus erwuchs, gegen den ein scharfer Wind wehte. Der Wind aus Richtung der Telescreens.

Während sie einen eiligen Blick auf ihre Notizkärtchen warf, geisterte ihr tatsächlich die Überlegung im Kopf, ob sie nicht doch eine Zeitlang

nicht mehr zum Friseur gehen sollte. Es wäre sicherlich ein schönes Gefühl gewesen – dazuzugehören. Aber nein...

Der Gedanke versickerte, als der Lehrer sagte: „Bitte, Du hast das Wort, Camishaa."

Nochmals blickte sie auf ihre Kärtchen und holte tief Luft: „Andoria ist Gründungsvolk der Föderation. Eine zutiefst freiheitlich–demokratische Gesellschaft.", begann sie. „Das Streben nach Selbstverwirklichung lässt sich schon in den Wurzeln unseres Volkes finden. Es ist unser Standbein, unsere Identität. Seit der Herausbildung des *Thuvak*–Reichs vor etlichen Jahrhunderten verankerte man in der Verfassung dieser konstitutionellen Monarchie das Recht auf Glück des Einzelnen. Freilich waren wir da noch Lichtjahre von dem entfernt, wo wir heute stehen. Aber mit dieser Anmerkung möchte ich gerne den Bogen schlagen in die Gegenwart. Aus den Überlieferungen wissen wir, dass schon Keevas, der letzte große absolutistische Herrscher auf Andoria, vor achthundert Jahren zu seinem Diener gesagt hat: ‚Wenn wir dem Volk seine Entfaltungsmöglichkeiten wegnehmen, dann wird es uns zerschmettern. Es gibt nicht das Gute, es gibt nicht das Schlechte. Es gibt nicht das Richtige, es gibt nicht das Falsche. Jeder nimmt es anders wahr, jeder will anders *sein*. Das ist Gesetz, und dem kann sich nicht einmal ein Leviathan entgegenstellen.' Dieses Zitat macht deutlich, dass –..."

„Danke, Camishaa. Das hast Du gut gemacht."

Völlig perplex über die Unterbrechung ihres gerade begonnenen Referats über die Wurzeln des andorianischen Individualismus schaute das Mädchen von dem Kärtchen auf, das es gerade hatte umschlagen wollen. Der Lehrer hatte sie unterbrochen, realisierte sie. Doch weshalb?

Einige Sekunden lang starrte sie den älteren *Thaan*–Andorianer an, und schließlich hob er die Hand und deutete auf ihren Platz in der zweiten Reihe. „Du darfst Dich wieder setzen."

„Aber...mein Referat...", stammelte sie, nach wie vor ahnungslos über das Verhalten des Lehrers.

Der Mann lächelte freundlich, ging aber nicht auf sie ein. „...war sehr schön...", beendete er ihren angefangenen Satz.

Verwirrt begab sich Camishaa also wieder auf ihren Platz und beobachtete den Andorianer.

„Camishaa,", hob er die Stimme, „natürlich hast Du nichts falsch gemacht. Aber um ehrlich zu sein, hast Du Dich vielleicht auf Quellen bezogen, die nicht mehr ganz...zeitgemäß sind. Deine Bemühungen in Ehren. Wir Andorianer *sind* heute nicht mehr so wie vor dreitausend Jahren, und das ist gut so, würde ich sagen, denn wir haben uns maßgeblich weiterentwickelt. Selbstverständlich sind wir heute eine moderne, vollendet–freiheitliche Gesellschaft. In ihr kann jeder tun und lassen, was er will, solange es dem Gemeinwohl nicht zuwiderläuft. Aber das Streben nach Glück... Es ist nicht mehr nötig, denn jeder

ist bereits mit diesem Glück schwanger. Jeder von Euch. Wisst Ihr, wovon ich spreche?"

Ein Junge im hinteren Teil des Klassenzimmers hob die Hand. „Das *Shelthreth*."

„Sehr gut, Azanlethe. Das *Shelthreth*. Das *Shelthreth* ist die geniale Synthese individueller und gesellschaftlicher Erfüllung, das überhaupt Höchste und Reinste. Unsere Errungenschaft als evolutionäre Spezies *und* als dynamische Geister. Erfahrt es und erfahrt Euch, erfahrt es und erfahrt die Volksseele dessen, was uns Andorianer ausmacht. Das Buch der Wahrheiten spricht da eine klare Sprache. Wenn Keevas vor achthundert Jahren in die Gunst des *Shelthreth* gekommen wäre, dann hätte er niemals jene Worte gesagt, die Camishaa soeben zitiert hat. Er hätte niemals die Lust verspürt, Macht auszuleben und Kriege zu führen. Ja, es stimmt: Das *Shelthreth* bringt alles Gute in uns hervor. Es ist das Zeugnis, dass es das Paradies wirklich gibt. Für jeden von Euch, Kinder. Das Paradies. *Shelthreth*. *Shelthreth*. Und jetzt Ihr..."

„*Shelthreth*.", sprachen alle im Gleichklang.

Nur Camishaa schwieg, immer noch düpiert.

– – –

Das Mädchen war sauer. Weshalb hatte der Lehrer sie abgeblockt? Hatte sie etwas Falsches gesagt? *Nein, unmöglich...*, dachte sie und schüttelte den Kopf, während sie nach Unterrichts-

schluss ihren Heimweg durch das Stadtzentrum von *Klasza* antrat. Der Lehrer hatte doch selbst zugegeben, sie hätte keinen Fehler gemacht. Aber gepasst hatten ihm ihre Worte trotzdem nicht, sonst hätte er sie nicht frühzeitig – bevor sie überhaupt ihr eigentliches Thema hatte formulieren können – aus ihrer Pflicht entbunden. In diesem Zusammenhang erinnerte sie sich an die zurückliegenden Wochen des Geschichtsunterrichts: Sie hatten zwar entlang des Lehrbuchs gearbeitet, entlang der andorianischen Historie und des Selbstverständnisses ihrer Kultur, die die persönliche Freiheit als höchstes aller Güter postulierte, doch in letzter Instanz hatte der Lehrer immer wieder auf das *Shelthreth* hingewiesen.

Dieselben Worte wie heute.

Komisch, überlegte sie. *Was für einen Sinn hat es, ein Individuum zu sein, wenn unser Glück doch schon feststeht, bevor wir uns darüber im Klaren sind,* dass *wir Individuen sind?*

Das Mädchen schüttelte erneut den Kopf, unsicher, wie sie zu dieser inneren Frage stehen sollte und entschied, das Grübeln auf später zu verschieben.

Jetzt wollte sie sich etwas aufmuntern. Cazzani hatte sich vor einigen Tagen von ihr überreden lassen, dass sie sich ein Haustier zulegen würden. Camishaa war eigentlich für einen klingonischen *Targ*, aber da ihre Mutter wenig Begeisterung für dieses spezielle Tier übrig hatte, einigten sie sich auf eine betazoide Singlerche.

„Ich will den buntesten aller Vögel.“, murmelte Camishaa mit von Vorfreude geprägtem Blick, versank noch einmal so völlig in der Welt eines Kindes, bekam das, was sie umgab, überhaupt nicht mit...

Denn tatsächlich war sie nur ein Punkt in einem Meer aus Weltsein und Geschehen. Die Hauptstadt *Klasza* war eine auf maximale Effektivität getrimmte Maschine. Wenn man aus der erhabenen Perspektive eines Vogels nach unten blickte, sah man die Lebewesen, die sich hier tummelten, als kleine dunkle Punkte. Auf verschiedenen Ebenen flossen Ströme von Shuttles und Transportgleiter aller Arten und verbanden die Parkrampen der gewaltigen Hochhäuser miteinander. Der Einzelne schickte sich an, nur ein Blutplättchen in den Adern eines großen Organismus zu sein, ein kleines Rädchen in einer Maschine.

Gerade begannen die riesigen, an schier jedem Winkel der Stadt installierten Telescreens, ihre sich allviertelstündlich wiederholenden Werbeblöcke zu senden.

<< Jedes Kind weiß: Das *Shelthreth* ist der glanzvolle Höhepunkt im Leben eines Andorianers. Dieser ganz besondere, erfüllende Augenblick muss in entsprechendem Outfit begangen werden. Kaufen Sie deshalb die *Shelthreth*–Sommerkollektion von *Takinta & Taronka*. Komplette Ausführungen für *Zhen*, *Shen*, *Chen* und

Thaan. Sie werden es nicht bereuen. *Takinta & Taronka* – und das *Shelthreth* kann kommen. >>

[...]

<< Verspüren Sie auch Aufregung über das herannahende *Shelthreth*? Möglicherweise ist der Stress so groß, dass Sie keinen ruhigen Schlaf mehr finden können? Kein Problem. Dann haben wir für Sie die Lösung: *Shelthreth*–Glückspillen. Auf pflanzlicher Basis, mit einem Hauch Wirkstoff von *Saf*. Mit natürlicher Ruhe und Gelassenheit, mit innerer Stärke das *Shelthreth* begehen – Ihrem persönlichen Glück wird nichts mehr im Wege stehen, ebenso wenig wie dem Glück Ihres Volkes, das sich mit Ihnen freut. >>

[...]

<< „*Zhadi*, weißt Du, was ich mich schon immer gefragt habe?"

„Was denn, mein Schatz?"

„Was ist eigentlich das *Shelthreth*?"

„Das *Shelthreth*, mein Kind, ist das Paradies. Das Wunderbarste, das Du Dir vorstellen kannst. Es ist ein Ort, an dem alle Träume wahr werden. Nur in der Verbindung des Viererbundes können wir über uns hinausblicken und wahrhaft schöpferisch werden."

„Muss man davor Angst haben?"

„Aber nein. Die schweren Dinge machen uns Angst, aber sie sind deshalb schwer, weil sie uns auch erfüllen. Das *Shelthreth* wird Dich – eines Tages, wenn Du auch bereit bist – auf eine sehr

persönliche Weise erfüllen, ebenso wie es diejenigen Erwählten und Geliebten erfüllt, mit denen Du es eingehst. Nur im *Shelthreth* gehst Du über Dich hinaus, verlierst Dich im Strudel der Viersamkeit...und findest Dich selbst. In einem Land, das immer wunderschön ist, das immer lächelt und Dir alle Möglichkeiten eröffnet. Andorianer zu sein, bedeutet für das *Shelthreth* zu leben."

„Ein Leben für einen Moment?"

„Ein Moment für ein Leben, das sich durch ihn völlig verändert. Auch Du wirst es erfahren, und bis es soweit ist, hast Du meine volle Unterstützung."

„Ich freue mich auf das *Shelthreth*. Du etwa auch?"

– Dies war ein Initiativwerbespot der Regierung.

Für eine saubere Erziehung.

Für das Paradies.

Für Andoria. >>

[...]

Dann folgten die Nachrichten...

<< „Heute hat Ministerpräsident das neue *Shelthreth*–Denkmal eingeweiht."

[...]

„Das Parlament hat heute größere finanzielle Alimentierung für das *Shelthreth*–Ministerium bewilligt."

[...]

„In einer Woche feiern wir wieder den *Shelthreth*–Gedenktag.“ >>

– – –

Wenige Wochen nach Camishaas ärgerlicher Erfahrung in der Schule erhielt Cazzani von einer guten Freundin aus dem andorianischen Außenministerium eine Einladung auf eine *Tezha*–Zeremonie. Natürlich nahm Cazzani diesen Termin als stets öffentlichkeitswirksame *Zhen* wahr, und sie nahm ihre *Shri'za* mit sich.

Beim *Tezha*, so viel wusste die junge Camishaa mittlerweile, handelte es sich um eine besondere Etappe auf dem Weg hin zum *Shelthreth*, gewissermaßen eine Vorstufe. Während das *Shelthreth* nämlich den eigentlichen Akt der sexuellen Vereinigung eines viergeschlechtlichen Bundes von Andorianern beschrieb, mit dem Ziel der Fortpflanzung, fiel dem *Tezha* die rituelle Gründung jenes Bundes zu.

Auf dem Weg zur Feier sagte Cazzani etwas zu ihrer *Shri'za*: „Vier Andorianer – *Zhen*, *Shen*, *Chan* und *Thaan* –, die spüren, dass sie füreinander gemacht wurden, fügen sich im *Tezha* aus völliger und freiwilliger Hingabe in den Bund. Sie spüren die Liebe, sie spüren die Möglichkeit, in dieser Konstellation mit jenen, die sie lieben, über sich hinauswachsen zu können.“ Camishaas *Zhadi* sagte ihr auch, das *Tezha* sei eigens dafür da, damit die vier Teilnehmer eines

Bundes sich über die Tiefe ihrer Liebe füreinander im Klaren werden könnten, sei genau dieses Realisieren doch die Voraussetzung für das spätere *Shelthreth*, bei dem nur die reine Liebe all die Energie bereitstellen mochte, um einen gemeinsamen Nachfahren zu zeugen. „Eines Tages wirst auch Du Teil einer solchen Zeremonie sein." Sie strahlte. „Darauf darfst Du Dich freuen."

Die Feier selbst fand im luxuriösen Haus einer *Shen* namens Ghevninna sh'Èlon statt; es waren Dutzende Gäste geladen, die wild miteinander plauschten und sich am Buffet bedienten. Die meisten Besucher aber scharten sich kreisförmig um die vier „Glücklichen", wie hier viele immer wieder sagten, um Ninna und ihre vier künftigen Gefährten, deren Namen Camishaa aber schnell wieder vergessen hatte.

Eigentlich war ihr sogar ziemlich langweilig; Cazzani hatte kaum Zeit für sie, da sie – so wie eigentlich immer – damit beschäftigt zu sein schien, neue Beziehungen zu knüpfen und alte zu vertiefen, damit diese ihr vielleicht beizeiten hilfreich sein konnten, ihr selbst erklärtes Ziel zu erreichen, eines Tages in gehobener Position im Außenministerium Fuß zu fassen. Camishaa war heilfroh, als sie in der in kakophonieartigem Plauderschwall badenden Menge eine junge *Zhen* entdeckte, ein Mädchen, das in etwa ihrem Alter entsprach. Sie hieß Cheloroni zh'Apryl, und es schien ihr genauso wenig unterhaltsam zu sein, ihrem *Charan* beim Smalltalk zuzusehen.

Also baten sich die beiden Mädchen aus, ein wenig im Obergeschoss des Hauses zu spielen, welches ihnen Ghevninna sh'Èlon gerne zu Verfügung stellte. Cazzani machte Camishaa und das andere Mädchen allerdings darauf aufmerksam, beide müssten, sobald die eigentliche *Tezha*–Zeremonie begann, wieder im Erdgeschoss des Hauses erscheinen, um beizuwohnen. Camishaa wusste, dass mit Cazzani – so wie mit den meisten erziehungsberechtigten Andorianern – in Hinsicht auf Dinge, die direkt oder indirekt mit dem *Shelthreth* in Verbindung standen, nicht zu spaßen war, und so versprach sie, gemeinsam mit Cheloroni pünktlich wieder hier zu sein.

Sich von den ganzen Erwachsenen und ihrer drögen Schwätzerei loszusagen, empfand Camishaa als große Erleichterung – nicht nur, weil ihre empfindlichen Fühler vom hohen Dezibelniveau allmählich geschmerzt hatten, sondern weil Cheloroni – oder Roni, wie sie das Mädchen nach wenigen Minuten nannte – eine liebe Person war und außerdem voller Tatendrang steckte. Dies schlug sich darin nieder, dass Roni keine Lust verspürte, mit irgendwelchen Puppen im bereits für die Zeit nach dem *Shelthreth* vorbereiteten Kinderzimmer von Ghevninna zu spielen, sondern Abenteuerlicheres bevorzugte.

Das Versteckspiel in der siebten Etage des Hauses auf dem noch nicht ausgebauten Dachbo-

den war für Camishaa eine neue, fast rebellische Erfahrung, weil Cazzani stets dafür gesorgt hatte, dass sie in ihrer Nähe blieb und sehr auf die Etikette bedacht war. Die junge *Shen* realisierte, wie sehnsüchtig ihr Innerstes nach einer solchen Erfahrung – rebellisch zu sein – gelechzt hatte und wie viel mehr sie am liebsten derer Unternehmungen beginnen wollte, die sie wegführten von all den Pflichtveranstaltungen.

Camishaa erinnerte sich in diesem Zusammenhang an den Geschichtsunterricht, in dem sie gelernt hatte, dass die ursprünglichen Andorianer in ihrem Naturzustand Kreaturen gewesen waren, die stolz und temperamentvoll und stets auf ihre Unabhängigkeit bedacht waren. *Uns ist irgendetwas verloren gegangen.*, kam ihr ein flüchtiger Gedanke, während ihr Herz voller gesunder Aufregung raste, umso mehr, wenn sie an Cazzanis Gesicht dachte, fände ihre *Zhadi* sie hier oben, hinter staubigen Kisten und Steinen, hinter herabhängenden Drähten und sonstigem Gerümpel. Wie dem auch sein mochte... Irgendwie glaubte Camishaa zum ersten Mal zu spüren, was es wirklich bedeutete, Andorianer zu sein.

Beide Mädchen brachten Stunden mit dem Versteckspiel zu und hörten erst auf, als sie beide so lachtrunken und außer Atem waren, dass sie nicht mehr konnten. Camishaa war als *Shen* naturbedingt schneller geschafft gewesen als die robustere *Zhen* Roni, doch hatte sie sich alle Mühe gegeben, zu warten, bis ihre neu gewon-

nene Freundin ebenfalls die Kräfte verließen. Camishaa sah flüchtig auf einen an der unverputzten Decke hängenden Chronometer und erkannte voller Schrecken, wie weit die Zeit fortgeschritten war. In wenigen Minuten begann die *Tezha*–Zeremonie, und sie hatte Cazzani ihr Wort gegeben!

Schnurstracks eilten beide Mädchen treppab. Camishaa machte im vierten Stock allerdings noch einmal Zwischenstation, da sie ein Bedürfnis plagte, und sie bat Roni, schon einmal vorzugehen.

Als Camishaa ihr Geschäft erledigt hatte, drangen plötzlich Stimmen an ihr Ohr. Sie kamen von einer angelehnten Tür wenige Meter weiter im Gang. Und sie wirkten erregt.

Mit der kindlichen Neugier, die ihr immer noch nicht so ganz verflogen war, schlich sich Camishaa heran und verharrte dicht neben dem Eingang; sie spinkste durch den Spalt und erkannte...

...Ghevninna – jene *Shen*, die gleich ihr *Tezha* haben würde – in einem wunderbaren, klassisch–andorianischem Kleid, daneben eine ältere *Zhen*, die Camishaa erst wenige Sekunden später als deren *Zhavey* erkannte.

Die ältere Frau gestikulierte drohend vor ihrem Kind. „Ich werde es nicht dulden, dass diese Diskussion fortgesetzt wird, Ninna.“, sagte sie erzürnt, und ihre Fühler bebten.

„Bitte, *Zhavey*, gib mir zumindest noch etwas Bedenkzeit." Die Stimme der Anderen klang geradezu winselnd.

„Es *bedarf* keiner Bedenkzeit, so einfach ist das.", widersprach die *Zhen* kategorisch. „Du *wirst* das *Shelthreth* durchführen, ohne Verzögerung. Das ist der Weg, der für uns Andorianer bestimmt ist."

„Der Weg, der für uns bestimmt ist..." Ghevninna wandte sich ab. „Das höre ich immer und immer wieder. Aber ich frage mich: Wenn es ohnehin unser Schicksal ist, ihn zu beschreiten, warum werde ich dann gedrängt?"

„Spiel nicht mit mir, Ninna.", sagte die *Zhen* erbost. „Bestimmte Gesetzmäßigkeiten muss man fördern, das weißt Du genau. Das Zeitfenster, in dem das *Shelthreth* mit möglichst großer Erfolgswahrscheinlichkeit vollzogen werden kann, ist limitiert auf wenige Jahre."

Ghevninna drehte sich schlagartig um. „Warum durfte ich mir meine Partner nicht selbst aussuchen? Davon hat mir niemand etwas gesagt. All die Untersuchungen dieser unfreundlichen Ärzte...?"

Ihr Gegenüber seufzte. „Ninna, Du bist eine erwachsene *Shen*, also benimm Dich gefälligst auch so! Es sind Fragen der Kompatibilität; die Chancen für ein erfolgreiches *Shelthreth* müssen maximiert werden, dabei helfen kluge Ärzte nun einmal. Und *indem* Du Partner findest, die mit Dir im Bund fertil sind, wirst Du sie auch zu lieben

lernen. Abwesenheit macht das Herz vergessen. Das lehrt uns schon die Erste Wahrheit: ‚Alleine kann man nicht gänzlich sein. Was man erwählt, gilt für alle. Ihr Leben ist Deines. Dein Leben ist ihres.'"

Ghevninna verzog das Gesicht. „Glaubst Du wirklich daran?"

„Genau wie Du und *jeder* aufrichtige Andorianer, der zu seinem Volke steht.", formulierte ihre *Zhavey* klar und langsam und ließ keinerlei Zweifel an ihren Motivationen aufkommen. „Das *Shelthreth* ist unser Schicksal, und wir müssen es rechtzeitig als solches erkennen. Das Buch der Wahrheiten hilft uns dabei. Bring keine Schande über uns. Du wirst jetzt da heruntergehen und das *Tezha* vollziehen. Du willst doch glücklich sein, oder etwa nicht? Ich werde keinen Finger krumm machen, um Dich zu schützen, solltest Du Deiner Impulsivität und chronischen Unzufriedenheit erliegen. Denk genau darüber nach, was Du tust. Sonst kann es sehr schnell gehen, und Du verlierst alles. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?"

„Ja, *Zhavey*."

Die *Zhen* zupfte Ghevninnas Kleid zurecht. „Sehr schön.", sagte sie. „Du siehst fantastisch aus." Sie nahm ihre *Shri'za* bei den Schultern und sah sie beschwörend an. „Vertrau mir, Ninna. Alles wird gut. Alles wird gut und wundervoll."

„Ja, *Zhavey*."

Camishaa hatte sich, nachdem sie das Gespräch aus dem einzigen großen Zufall heraus zu Ende belauscht hatte, schleunigst ins Erdgeschoss begeben, wo bereits Cazzani, Roni und alle anderen Gäste auf den Beginn der Zeremonie warteten.

Und als das *Tezha* begann, war das Mädchen vollends in Gedanken versunken... Das, was sie soeben miterlebt hatte, schickte sich an, ihren ganzen bisherigen Kosmos zu sprengen. Und es war schrecklich.

Bislang war Camishaa im festen Glauben überzeugt worden, das *Shelthreth* sei jene Erfüllung, die jeder Andorianer herbeisehnte, gewissermaßen das Ziel jeder andorianischen Existenz. Der Staat sagte es. Die Medien sagten es. Die Leute, ja selbst die Geschichte... Das Mädchen konnte sich nicht vorstellen, dass jemand sich gegen das *Shelthreth* wehrte. Aber sie war klug genug, zu erkennen, dass Ghevninna alles andere als vorfreudig zu sein schien. Sie erinnerte sich an das verquollene Gesicht, an die zitternden Fühler, den bebenden Leib...

Nein, mit jeder Faser hatte sich diese *Shen* gegen das anstehende *Tezha* gewehrt! Und was hatte ihre *Zhavey* gesagt? – dass sie ihres Lebens nicht mehr glücklich würde, sollte sie das Ritual nicht vollziehen? Camishaa war sprachlos, wie erstarrt, Gedanken überschlugen sich in ihrem noch so jungen Kopf. Sie war immer davon ausgegangen, der Bund sei das höchste Produkt

von Liebe, geboren aus Freiheit. Denn wie war sonst wirkliche Liebe möglich? Irgendwie erinnerte sie sich an die Worte des Lehrers, der sie vor einigen Wochen bei ihrem Referat unterbrochen hatte.

Wir Andorianer sind heute nicht mehr so wie vor dreitausend Jahren, und das ist gut so, würde ich sagen, denn wir haben uns weiterentwickelt. Selbstverständlich sind wir heute eine moderne, vollendet–freiheitliche Gesellschaft. In ihr kann jeder tun und lassen, was er will, solange es dem Gemeinwohl nicht zuwiderläuft. Aber das Streben nach Glück...es ist nicht mehr nötig, denn jeder ist bereits mit diesem Glück schwanger. Jeder von Euch. Wisst Ihr, wovon ich spreche?

Zum ersten Mal spürte Camishaa eine beklemmende Fremdheit in ihrem Dasein und ein Misstrauen demgegenüber, was sie allüberall zu hören bekam.

Sie wusste genau, dass Cazzani es nicht akzeptieren würde, zu erfahren, dass ausgerechnet eine *Tezha*–Zeremonie den Urfunken des Zweifels in ihrer *Shri'za* geschürt hatte.

Also schwieg Camishaa zum ersten Mal in ihrem Leben und begann sich ihre eigenen Gedanken zu machen über die Welt um sie herum.

Heute hatte sie zum ersten Mal hinter die Fassade geblickt.

Kapitel 12

2255
Andoria

Als Camishaa achtzehn war, litt sie unter dem *Drajjad*–Syndrom, welches die andorianischen *Shen* und *Zhen* normalerweise mit fünf bis zehn Jahren befiel – einer äußert unangenehmen Kinderkrankheit.

Die Krankheit begann im Herbst und endete im Frühjahr. Je kälter und dunkler das alte Jahr wurde, desto schwächer wurde Camishaa. Erst mit dem neuen Jahr ging es aufwärts. Die ersten Umdrehungen bescherten warme Tage, und Cazzani richtete ihr das Bett auf dem Balkon. Die junge Frau sah den Himmel, die Sonne, die Wolke und hörte die Kinder im Hof spielen, fühlte sich jedes Mal beim Vernehmen der Stimmen seltsam fremd von ihren Verursachern. Eines frühen Abends hörte Camishaa einen exotischen Vogel singen.

Schon seit Tagen war sie schwach gewesen, so schwach wie noch nie in ihrem jungen Leben. Jeder Schritt kostete sie Kraft. Wenn Camishaa zuhause oder in der Schule Treppen stieg, trugen ihre Beine kaum. Sie mochte auch nicht essen;

selbst, wenn sie sich hungrig an den Tisch setzte, stellte sich bald schon Widerwillen ein. Morgens wachte sie mit trockenem Mund und dem Gefühl auf, ihre Organe lägen schwer und falsch in ihrem Leib. Sie schämte sich, so schwach zu sein. In besonderem Maße galt dies, als Camishaa sich übergab – auch das war ihr noch nie passiert...

Sie befand sich gerade auf dem Rückweg von der Schule. Ihr Mund füllte sich, sie presste die Lippen aufeinander, die Hand vor den Mund, aber es brach aus dem Mund und durch die Finger. Dann stützte sie sich an der Hauswand, sah auf das Erbrochene zu ihren Füßen und würgte hellen Schleim.

Der Mann, der sich ihrer annahm, tat es fast grob. Es war ein alter, etwas buckeliger *Chan*, und er nahm Camishaas Arm, führte sie durch einen dunklen Hausgang in einen fremden Hof. Er schloss eine Tür auf, und eine kleine Wohnung kam zum Vorschein, durch die der Mann sie zog, bis sie das Badezimmer erreicht hatte. Er drehte den Wasserhahn auf, wusch erst Camishaas Hand und klatschte ihr dann das Wasser, das er in seinen hohlen Händen auffing, ins Gesicht. Anschließend reichte er ihr ein Handtuch.

Als sich für den Moment Besserung einstellte, drehte sich Camishaa vom Waschbecken weg und betrachtete den Mann. Zweifellos handelte es sich um einen *Chan*, und er war ziemlich alt, doch im ersten Moment erschrak sie, als sie er-

kannte, dass ihm ein Fühler fehlte und die Stelle, woraus sie sich bei Verstümmelungen stetig erneuerten, regelrecht verätzt worden war. Seine rechte Wange war von einer großen Narbe gezeichnet, und als der *Chan* eine Hand hob, erkannte sie, dass nur drei Finger daran waren.

Doch anstatt sich auch deshalb zu erschrecken, verspürte Camishaa plötzlich ein seltsames Mitleid mit dem Mann.

„Du solltest jetzt wieder gehen.", sagte er. „Es ist weder gut für Dich noch für mich, wenn man uns beide hier sieht."

Camishaa verstand nicht. „Was sollte denn daran so schlimm sein?"

Der Alte lachte heiser, es klang irgendwie tief ernüchtert. „Ich fürchte, das ist nichts für ein junges, unberührtes Geschöpf wie Dich."

Der *Chan* führte Camishaa, ohne noch irgendein Wort zu verlieren, zur Tür und verabschiedete sich.

Als sie nachhause ging, musste sie immer an den eigenartigen Ausdruck in seinen Augen denken...

– – –

Es dauerte nur wenige Wochen, bis Camishaa dem Mann wieder begegnete. Es war in einer der vielen kleinen Grünanlagen von *Klasza*, der *Chan* saß auf einer Bank und war eingenickt.

Camishaa war immer ein recht schüchternes Geschöpf gewesen, doch die Neugier in Bezug auf diesen Mann sowie eine Dankbarkeit, die sie ob seiner damaligen Hilfe verspürte, hinderten sie daran, einfach an ihm vorbeizugehen.

Sie nahm also neben ihm Platz und beobachtete ihn, wie er da gänzlich einsam schlief...und tippte ihn kurz darauf an. Der Mann erschrak fürchterlich und seufzte erleichtert, als er sie neben sich erkannte. Er lächelte sogar, als fiele ihm ein Stein vom Herzen. Trotzdem blickte er sich in der Folge um, aber da war niemand mehr im einsamen, dichten Park außer Camishaa und ihm selbst.

„Weshalb sind Sie so allein?", fragte Camishaa. „Haben Sie keinen Bund?"

Das wäre doch einmal wirklich etwas Ungewöhnliches: Camishaa war noch nie jemand Erwachsenem begegnet, der *keinen* Bund hatte.

Der *Chan* schürzte die Lippen und wandte sich ab. „Wir sollten nicht miteinander sprechen."

Die Neugier explodierte geradezu in ihr, ein Nervenkitzel, der sie anzog. „Wieso? – Wieso sagen Sie das immer?"

„Weil es stimmt.", bekundete der Mann. „Und weil man mich beobachtet. Und Dich auch, wenn Du weiterhin mit mir sprichst."

Camishaa schmunzelte, als sie einen Moment lang darauf spekulierte, ob ihr Gegenüber einfach nur Opfer des eigenen Alters war. „Kommen Sie,", sagte sie, „wer sollte uns hier denn

schon beobachten? So wichtig sind wir nun auch nicht…"

Im nächsten Moment sah er sie beschwörend an. „Sie haben ihre Augen überall. Wir sind wichtiger als Du glaubst, hübsche *Shen*."

„Für wen?"

„Fragen über Fragen, junges Herz.", seufzte er und schaute wieder von ihr weg. „Gib Dich zufrieden mit der Antwort, dass Du Deine kindliche Unschuld noch ein wenig genießen solltest, hm."

„Sie *haben* keinen Bund, oder?"

„Nein.", erwiderte er deutlich leiser. „Und weißt Du was? – Ich *wollte* nie Einen."

„Sie wollten keinen…" Camishaa riss die Augen auf. „Wieso? Ich meine, das *Shelthreth* und so… Das ist doch die Erfüllung schlechthin."

Der Alte kicherte humorlos, ehe er wieder bitterernst wurde. „Wer sagt das?"

„Die Leute. Alle."

Der *Chan* schmälte den Blick. „Sagen die Leute das wirklich oder trichtert es ihnen jemand ein?"

Bilder liefen vor Camishaas geistigem Auge ab… Und sie hörte eine Stimme: *Das* Shelthreth *ist unser Schicksal, und wir müssen es rechtzeitig als solches erkennen. Das Buch der Wahrheiten hilft uns dabei. Du wirst jetzt da heruntergehen und das* Tezha *vollziehen.*

Zuletzt zuckte sie die Achseln und sagte: „Ich weiß nicht."

Der Alte schien von dieser Antwort völlig überrascht. „Das hört sich in meinen alten Ohren gar

nicht so enthusiastisch und überzeugt an wie bei den anderen Kindern."

„Ich *bin* kein Kind mehr.", sagte Camishaa ein wenig eingeschnappt.

„Entschuldigung, hübsche *Shen*."

„Ich heiße Camishaa. Camishaa sh'Gaetha." Sie streckte ihm die Hand entgegen.

Er zögerte einen Moment, bevor er ihr jene Hand reichte, an der noch sämtliche Finger waren. „Cafreatuo und sonst nichts."

Camishaa war irritiert. Normalerweise kam es einer großen Würde gleich, wenn ein Andorianer seinen Clannamen in Verbindung mit seinem Geschlecht aussprach, aber dieser *Chan* – Cafreatuo – hatte freiwillig darauf verzichtet.

„Vielleicht haben Sie Recht.", meinte Camishaa kurz darauf. „Ich habe vor einer Weile etwas Schlimmes mit angesehen. Bei einer *Tezha*–Zeremonie. Und es hat mir ziemliche Angst eingejagt."

Plötzlich erhob sich Cafreatuo und stützte sich auf den Krückstock, welchen er bei sich trug. „Hast Du Lust, mitzukommen?"

„Wohin gehen wir?"

„Zu mir nachhause. Aber tu mir einen Gefallen: Geh schon einmal vor. Sie dürfen uns nicht zusammen sehen."

„Wer?", drängte es sie. „Und warum?"

Der *Chan* ging nicht auf ihre Frage ein. „Tu einfach, worum ich Dich bitte."

Cafreatuo bewies, dass er bei mehr als nur klarem Verstand war. In seiner kleinen Wohnung goss er heißen *Shopa*–Tee in zwei Tassen und reichte Camishaa eine davon.

„Weißt Du: Früher fand ich es schlimm, dass das Leben so unfair ist.", fing er mit bittersüßem Blick an. „Dann erkannte ich, dass es noch viel schlimmer sein würde, wenn das Leben fair wäre. Denn dann würden uns all die schrecklichen Dinge widerfahren, die wir eigentlich verdienen."

Camishaa nahm einen Schluck des Tees und stellte fest, dass er ausgesprochen gut schmeckte. „Haben Sie früher etwas angestellt?", fragte sie.

Unter dem Druck der Erinnerungen schien der Alte leise zu röcheln. „Das könnte man so sagen. Ich bin vor meinem *Shelthreth* davongelaufen."

„Im Namen Thoris..." Camishaa blickte mit großen Augen. „Wieso haben Sie das getan?"

Cafreatuo verzog einen Mundwinkel. „Du meinst, warum ich vor meinem eigenen Glück geflohen bin? Die Antwort ist simpel: Ich habe keine Liebe für meinen Bund empfunden." Sein Blick wanderte zum Fenster hinaus in den kleinen, abgeschiedenen Hof. „Weißt Du, als ich noch so jung war wie Du, da hatte ich immer einen Traum: in völliger Freiheit zu leben, neben einem großen Fluss, irgendwo im Grünen... Mit viel Geduld und Seelenruhe. Und eines Tages vielleicht begegnet mir die Liebe meines Lebens.

Eine Person, eine ganz bestimmte, nicht vier. In dieser Hinsicht sind wir Andorianer von der Evolution verflucht worden."

Camishaa runzelte die Stirn. „Aber wir können keine Kinder bekommen, wenn wir uns nicht zu einem Bund zusammenfinden und das *Shelthreth* durchführen."

Cafreatuo machte eine Geste. „Genau das ist das Problem, oder nicht, Camishaa? Irgendjemand hat einmal gesagt, Kinder sind das Produkt der Liebe jener Personen, die es bekommen. Es ist mehr als eine Frage von Biologie und Fortpflanzung, verstehst Du? Es reicht nicht, einfach nur zu leben. Man muss etwas haben, wo*für* man lebt."

Camishaa ahnte, worauf er hinauswollte. „Meine *Zhadi* liebt mich, das weiß ich..." Obwohl sie niemals an der Liebe Cazzanis zweifeln würde, wunderte sich die junge Frau über die defensive Lage in der eigenen Stimme.

Cafreatuo hatte sie nicht persönlich angreifen wollen. Er nahm den roten Faden wieder auf: „Jedenfalls bin ich weggelaufen, weil ich plötzlich verstand, dass mein ganzes Leben fremdbestimmt worden war." Er lehnte sich vor und sah sie aus tiefgrauen Augen an. „Andoria ist doppelzüngig, Camishaa: Nach außen preist es sich selbst als älteste Demokratie der Föderation. Und von innen? Da wird sein Volk längst geknechtet. Nicht ganz so offensichtlich wie bei den Schurkenstaaten. Die Verfassung sagt, wir dürften un-

seres Glückes Schmied sein, doch schon kurz nach unserer Geburt kommt jemand daher und erzählt uns von vorneherein, das höchste Glück sei der Bund, das *Shelthreth*."

„Und wenn es so *ist*?", stellte sie die Gegenfrage, doch nicht ganz überzeugt. „Ich meine, Sie *haben* doch die Freiheit, zu tun und zu lassen, was Sie wollen."

„Ich *nahm* mir die Freiheit.", stieß Cafreatuo hervor. „Und dafür haben sie mir alles genommen, was ich hatte. Einfach alles."

Wieder diese Unbekannten, von denen er sprach... „Wer?"

„Sie suchten und fanden mich. Sie taten mir weh." Cafreatuos Stimme bebte. „Und sie zwangen meinen Clan, mich abzustoßen. Sie sagten mir, ich hätte mich gegen die Gesellschaft entschieden, deshalb dürfe ich auch keinen Anteil mehr an ihr nehmen. Niemals wieder." Sehnsucht schwoll in seinem Blick. „Deine Anwesenheit ist schön. Ich habe schon seit einer ganzen Weile mit niemandem mehr gesprochen. Aber trotzdem darfst Du nicht lange bleiben. Ich möchte nicht, dass Du durch sie zu Schaden kommst."

Diese Entstellungen waren Folge eines Überfalls? Camishaa war einen Moment sprachlos. „Von *wem* sprechen Sie?"

Endlich stand er ihr Antwort: „Ich kenne ihren Namen nicht, und das ist auch nicht relevant. Es sind Banden, die gut bezahlt werden. Sie sollen

all jenen Furcht und Schrecken ins Herz pferchen, die sich weigern, bedingungslos den Weg des *Shelthreth* zu gehen."

Die junge *Shen* schüttelte den Kopf. „Ich hab' noch nie von Denen gehört."

Cafreatuo nahm noch einen Schluck seines Tees und stellte die Tasse dann auf dem kleinen Tisch vor sich ab. „Erinnerst Du Dich an den Skandal um den reichen Jdovil–Clan? Offiziell heißt es immer, sie hätten kollektiv Selbstmord begangen. Aber je öfter ich das höre, desto weniger glaube ich es. Camishaa, es gibt die Dinge in dieser Welt, die sind nur zu einem Zweck geschaffen worden: um uns unter Kontrolle zu halten. Ich bin mir sicher, dass diese Schlächter dahinterstecken. Sie haben dem Jdovil–Clan den Garaus gemacht, weil er drauf und dran war, gegen unsere gesellschaftlichen Regeln aufzubegehren."

„Wenn das wirklich stimmt, was Sie sagen,", schlussfolgerte Camishaa betroffen, „dann sollte der andorianische Staat gegen diese Banden vorgehen."

Cafreatuo kicherte heiser. „Du hast gut reden, Camishaa. Der Staat *bezahlt* diese Monster. Sie sind seine Handlanger. Und es ist noch mehr: Viele Leute wissen von den Schlägern. Sie schweigen jedoch, weil sie sich fürchten. Doch wissen sie, dass die Banden Hüter der Ordnung sind. Und deshalb verpetzen viele Leute mittlerweile ihren eigenen Nachbarn, sollte dieser von

den Prinzipien des *Shelthreth* abweichen. Das fängt damit an, dass er etwas Schlechtes darüber sagt und hört dort auf, wo er seine Kinder erzieht, dass sie den Vierbund meiden sollen. So wie meine eigene Mutter *mich* erzog...und eines Tages einfach verschwand. Eine Hand wäscht die andere."

Camishaa blinzelte und rang nach Luft. Die ganze Zeit glich ihr Innerstes die Worte Cafreatuos mit dem ab, was sie vor einer Weile auf der *Tezha*–Feier miterlebt, was sie seither geprägt hatte. „Das ist verrückt.", ächzte sie. „Wir Andorianer sind freie Leute."

Der Alte lächelte gütig, aber da war auch Verbitterung. „*Wenn* wir Andorianer wirklich so frei sind, Camishaa, dann beantworte mir eine simple Frage: Warum werden wir so an die Heimat gefesselt?"

„Was meinen Sie?"

„Na ja, wir leben in einer Föderation, nicht wahr? Wir hatten sogar an ihrer Gründung unseren Anteil."

„Ja."

„Ein riesiger interplanetarer Völkerbund von demokratischen Staaten. Ein Binnenmarkt von Tausenden Lichtjahren. Jeder darf dorthin gehen, wo er will. Längst leben auf vielen Welten Einwanderer, die Spezies haben sich vermischt. Und nun frage ich Dich, weshalb so gut wie alle Andorianer auf ihrer Heimatwelt verharren? Nur einigen privilegierten Clans ist es gestattet, ein

paar Familienmitglieder in die Sternenflotte oder andere interplanetare Institutionen zu entsenden, und dann auch nur für eine befristete Zeit. Der Rest der Andorianer ist so gut wie abgeschnitten. Weshalb empfangen wir die Subraumsender anderer Welten nicht? Wieso gibt es ein Ministerium für Speziesaufklärung, ein Ministerium für Medienintegration? Ich werde es Dir verraten: Wir gemeines Volk könnten auf die Idee kommen, dass Freiheit *doch* etwas anderes bedeutet als sie uns hier suggeriert wird. Wir könnten auf die Idee kommen, uns zu emanzipieren."

Camishaa spürte, wie der Zweifel, den sie vor nicht allzu langer Zeit zum ersten Mal gespürt hatte, kontinuierlich erstarkte, tief in ihr nagte. War es etwa schlimm, zu zweifeln? „Was für einen Grund sollte es dafür geben, dass wir zum *Shelthreth* gezwungen und manipuliert werden? Das ergibt keinen Sinn."

„Doch, es ergibt *absolut* Sinn.", sagte Cafreatuo. „Denn es gibt ja auch das Ministerium für Volkszählung; allerdings weiß es seine Daten gut vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Und die Wahrheit hinter allem."

„Die Wahrheit? Was reden Sie da? Wie soll die lauten?"

Gläsern begegnete er ihrem Blick. „Wir sterben, Camishaa. Wir sterben alle aus. Bald wird es uns Andorianer nicht mehr geben."

– – –

Cafreatuo vertraute Camishaa sehr schnell, und entgegen seines anfänglichen Drängens, sie solle ihn in Ruhe lassen, genoss er ihre Gesellschaft viel zu sehr, als dass er sie fortzuschicken konnte, weshalb sie ein erneutes Treffen bei ihm zuhause vereinbarten. Es sollte wenige Tage später stattfinden, und der alte *Chan* versprach ihr, mehr über sein Leben und seine Erfahrungen zu erzählen. Camishaa brannte vor Neugier, und gleichzeitig war da auch dieser Nervenkitzel, ein schmaler Grat zwischen Abenteuerlust und völligem Entsetzen über das, wo sie unversehens hineingetappt war. Ihr Gefühl teilte ihr mit, sie hatte einfach schon zu viele eigenartige Dinge seit Thivas Tod erlebt als dass es sich um eine bloße Aneinanderreihung von Zufällen handeln konnte. Der Zweifel ließ sich nicht abschütteln. Und für den Moment war das genug, um weiterzumachen.

Cafreatuo hatte derart rasch Vertrauen in seine neue Freundin gefasst, dass er ihr sogar eine Kopie seines Hausschlüssels gab. „Für den Fall, dass ich vielleicht zu lange schlafe – ich überhöre den Wecker oft und gerne – sollst Du ruhig hereinkommen.“, hatte er gesagt und gütig gelächelt.

Cazzani schlief noch, als Camishaa an diesem Morgen aufwachte. Sie stand vorsichtig auf, um ihre *Zhadi* nicht zu wecken, ging in die Küche und nahm dort ein behelfsmäßiges Frühstück

ein, so wie auch sonst, wenn sie zur Schule ging. Es war sehr hell und still, ein reines, kristallklares Licht drang durch die Fenster. Sie holte die neuen Farbstifte, die ihr Cazzani zum letzten Geburtstag geschenkt hatte, und malte die Lichtreflexe auf dem rohen Holzfußboden, das gelbe Tablett aus Sonnenstrahlen; malte, wie das Licht die Gardinen hochkletterte. Camishaa liebte solche Morgen. Sie konnte sich daran erinnern, wie sie als kleines Kind im ersten Sonnenlicht gespielt hatte, wenn Cazzani lange schlief. Sie wusste noch genau, wie die Sonne auf ihrem Handrücken ausgesehen und sich angefühlt hatte. Diese Szene hatte immer in ihr das Empfinden von einer grenzenlosen Wahrheit geschürt; die Sonne flutete alles und jeden mit ihren wohltuenden Strahlen, jeder brauchte sie, jeder wollte sie, es gab so gesehen kein Entkommen, aber im positiven Sinne.

An diesem Morgen ging die junge *Shen* nicht zur Schule, sondern stahl sich heimlich zu Cafreatuo, dessen Haus sich auf dem Weg dorthin befand.

Höflich, wie sie erzogen worden war, klopfte sie zunächst dreimal an die Tür, dann erneut dreimal, und als ihr niemand öffnete, zückte sie ganz beruhigt und wie für alle Fälle gewappnet den Schlüssel und verschaffte sich Zutritt zu Cafreatuos Appartement.

Auch hier sickerte das goldene Licht der Morgensonne durch die Fensterscheiben und fiel auf

Teppiche, Möbel, Bilder an den Wänden... Camishaa erkannte eine große Dose mit eigenartigen Bonbons darin, schmunzelte und bediente sich – Cafreatuo hatte gewiss nichts dagegen. Die Bonbons schmeckten sehr gut, obwohl Camishaa verwundert war, dass sie diese Sorte nicht kannte. Diese Tatsache addierte sich als eine weitere in einer Reihe von Tatsachen hinzu, welche sie in der Ansicht bestärken, dass an diesem unscheinbaren Ort viele Geheimnisse schlummerten.

Sie wartete eine Weile, ließ eine Viertelstunde verstreichen...

Dann wurde sie ungeduldig. Sie beschloss, nach Cafreatuo zu sehen. Eigenartig... Er schlief wohl immer noch.

Das Zimmer lag in dunklem Grau, kein Sonnenlicht drang durch die Jalousien der nach Westen zeigenden Flügeltüren. Die Luft roch abgestanden. Eine seiner Hände lag quer über dem Kopfkissen; sein Mund stand offen, doch er schnarchte nicht.

„Hallo? Cafreatuo?" Camishaa beugte sich direkt über sein Gesicht. Er roch nach andorianischem Ale und irgendetwas Metallischem. Er bewegte sich nicht. Camishaa legte dem alten Mann eine Hand auf die Schulter, schüttelte ihn vorsichtig. „Cafreatuo?" Der *Chan* reagierte nicht. Camishaa sträubten sich die Haare auf Nacken und Armen. Sie konnte ihn nicht atmen hören. „Cafreatuo?" Sie schüttelte ihn wieder, doch er

baumelte zur Seite wie eine Puppe. „Wachen Sie auf!“, schrie sie ihn an und hoffte, dass er endlich seine Augen aufmachen, dass er sich die Hand an den Kopf halten und sie auffordern würde, nicht so zu schreien.

Es nützte nichts.

Camishaa fand etwas auf dem Nachttisch Liegendes. Eine Packung Schlaftabletten, die allerdings komplett leer war. Um Cafreatuo herum fand sie mehrere Kapseln; sie waren ihm wohl heruntergefallen. Auf der Packung stand eine große Warnung: AUF KEINEN FALL IN VERBINDUNG MIT ALKOHOL ODER SONSTIGEN SPIRITUOSEN EINNEHMEN. Die halbleere Phiole andorianischen Ales neben Cafreatuo sprach für sich.

Camishaa verstand, dass er tot war. Aber dem nicht genug: Er hatte sich offenbar das Leben genommen.

Die Töne, die sie ausstieß, waren kaum mehr Schreie. Sie wollte jemandem, dem sie die Schuld für alles zuschieben konnte, etwas in sein fettes, hässliches Auge werfen. Sie warf eine Schachtel zu Boden; dann die Leselampe vom Nachttisch; Camishaa riss die Jalousien von den Flügeltüren herunter, und das Zimmer wurde hell. Sie hob einen Schuh vom Boden auf und schlug mit ihm das Fenster ein, schnitt sich dabei die Hand auf, spürte aber nichts.

Dann war sie erschöpft und fand nichts mehr zum Werfen. Camishaa setzte sich wieder aufs

Bett und nahm Cafreatuos Hand. Sie war so kalt. Sie presste sie an ihre heiße, nasse Wange, versuchte sie aufzuwärmen. Sie legte ihren Kopf auf die Brust, dorthin, wo kein Herz mehr schlug... Weinte. Versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen.

Ein tödlicher Unglücksfall. Der Gedanke war beinahe unerträglich. Und weshalb hatte Cafreatuo ihr keine Nachricht hinterlassen?

Camishaa nahm das Glas mit den Pillen und schaute tief hinein. Sie konnte sich denken, wie man es tat: Man musste sie ganz langsam einnehmen; nicht wie in den Filmen, wo sie immer eine ganze Handvoll einwerfen. Dann kotzte man sie nur wieder aus. Der Trick bestand darin, eine zu nehmen, ein paar Minuten abzuwarten, dann die nächste. Zwischendurch etwas Ale trinken. Und dann weiter. Nach ein paar Stunden verlor man das Bewusstsein und starb in dichtem Nebel.

In der Wohnung war es still. Camishaa konnte den Chronometer auf dem Nachttisch arbeiten hören. Nebenan flog ein Skimmer vorbei. Durch die zerbrochenen Fensterscheiben wehte Luft hinein.

Plötzlich hörte sie eine Stimme aus ihrem Innern: *Sie haben ihre Augen überall. Wir sind wichtiger als Du glaubst, hübsche* Shen.

Cafreatuo hatte ihr vertraut, er hatte sie trotz anfänglicher Bedenken in seine Wohnung mitgenommen. War er nachlässig in jener Aufmerk-

samkeit geworden, die Camishaa zunächst als die üblichen Wirren seines Alters abgetan hatte?

Oder vielleicht haben ihn diese Leute dazu gezwungen, von denen er sprach... Ihr Herz begann zu rasen.

Hastig suchte sie seinen ins Pyjama gehüllten Körper nach Kratzern oder sonstigen Verletzungen ab, fand aber nichts.

Aber dafür etwas Anderes: Einen kleinen, zerknüllten Zettel in einer Tasche des Schlafgewandes. Er *hatte* ihr also eine Nachricht hinterlassen. Sie las...

Sie haben mich gefunden. Sie wollen meinen Tod. Ich kann nicht mehr am Leben bleiben, denn sie haben gedroht, auch Dich zu suchen, wenn ich ihre Anweisungen nicht befolge. Ich wünsche Dir die Kraft, weiterzumachen, Camishaa. Finde die Wahrheit heraus, die im Schatten Andorias schlummert. Hoffentlich hast Du mehr Erfolg als ich damit. Mit dieser Aussicht kann ich einen glücklichen Tod sterben.

Dies ist die Adresse eines Ortes, den ich lange nicht mehr aufgesucht habe, der Dir aber weiterhelfen könnte. Gehe alleine und im Schutze der Dunkelheit dorthin. Sag, wir würden uns kennen. Man wird Dir helfen. Helfen, zu verstehen.

Ich glaube an Dich. Als ich in Dein Gesicht gesehen habe, da wusste ich, dass es noch Hoffnung gibt.

Camishaa steckte den Zettel ein, dann bahrte sie Cafreatuo vorsichtig auf und hauchte ihm tränenverklärt einen Kuss auf die kalte, starre Wange. „Danke.“, sagte sie leise und decke ihn zu.

Sie ging ins Wohnzimmer zurück, steckte sich ein paar Bonbons in die Taschen und aktivierte dann die Notrufanlage, die alsbald die Polizei herrufen würde.

Zu diesem Zeitpunkt wäre sie aber längst nicht mehr hier.

Sie hatte andere Dinge zu tun, der Würde Cafreatuos willen, der offenbar gestorben war, um sie zu schützen.

– – –

Camishaa gab an diesem Abend vor, sie träfe sich mit einer Freundin aus der Schule, um für eine bevorstehende Klausur zu üben. Cazzani zeigte sich zwar verwundert, warum dieses Treffen erst so spät stattfinde und nicht nachmittags, war aber auch positiv überrascht ob des vermeintlichen schulischen Elans, den Camishaa bislang nur eher selten an den Tag gelegt hatte. Somit ließ sie ihre *Shri'za* gewähren, rang ihr aber vorher das Versprechen ab, in spätestens vier Stunden wieder zuhause zu sein.

Die Adresse, die Cafreatuo ihr gegeben hatte, führte Camishaa über eine Reihe öffentlicher Verkehrsmittel in einen Randbereich von *Klasza*, in ein altes, weitenteils längst stillgelegtes Industrieviertel.

Schier salomonisch alte, rußgeschwärzte Schornsteine ragten obeliskartig in die Höhe; überall verliefen gigantische Rohre und Leitungen; dreißig, vierzig, fünfzig Geschosse hoch türmten sich die eigenartigen Fertigungsstätten, an denen nur wenige Lichter brannten, übereinander. Camishaa hatte Angst, sich zu verlaufen, als sie durch die schmalen, stinkenden Straßen lief – ein regelrechter Irrgarten aus Verstrebungen, Stiegen, Rampen, Brücken und Kreuzungen. Wenn Cazzani nur gewusst hätte...

Camishaa erreichte eine alte Fabrikhalle, vor deren verrosteten Eingangstoren ein breitschultriger, muskulöser *Thaan* mit verschränkten Armen stand. „Du bist spät.“, brummte er. „Die Sitzung hat bereits begonnen.“

Sie sah ihn zunächst verwundert an, entschloss sich aber dazu, einfach mitzuspielen, zumal der kolossartige Türsteher zurückgetreten war, um ihr den Weg freizumachen.

Bevor Camishaa sich wirklich darüber im Klaren werden konnte, worauf sie sich einließ, tat sie einen Satz nach vorn und schritt hinein ins Gebäude.

In ihrem Innern haftete der Halle ein geradezu widerlicher Gestank nach alten Chemikalien an;

überall hingen seltsame Ketten mit motorähnlichen Blocks daran von der gut zwanzig Meter hohen Decke herab; eiserne Brücken verbanden die höheren Ebenen miteinander; hier und da standen schier uralte, rußgefärbte Kessel am Boden, und neben ihnen einzige Gerümpelhaufen; längst stillgelegte Fließbänder verliefen an den seitlichen Ausläufern der Halle.

Was mochte hier früher einmal hergestellt worden sein? *Vielleicht Waffen und Kriegszeug, damals während des Konflikts mit den Vulkaniern...oder während des Kriegs gegen die Romulaner.* So alt mutete ihre Umgebung allemal an.

Camishaa erkannte den Grund für die Zuwendung des Türstehers: Im vorderen Teil der Halle brannte Kerzenlicht, und zwar in so ziemlich jedem Winkel zwischen Deckenpfeilern und einer seltsamen, kleinen Bühne, die dort stand. Es gab noch mehr: Circa zwei Dutzend Andorianer hatten sich vorn versammelt; Camishaa musste erst noch etwas näher treten, um sie zu erkennen. Und schließlich war es ein Anblick, der ihr die Zähne klappern ließ...

Alle Andorianer, die da vor der Bühne standen und schweigsam auf irgendetwas zu warten schienen, waren in schwarze, lange Mäntel gehüllt und trugen ausnahmslos eine große Tätowierung auf der Stirn: Es handelte sich um das andorianische Staatswappen, allerdings mit einem merkwürdigen Symbol davor, das wie eine Sichel wirkte. Niemand drehte sich zu ihr um,

niemand sprach sie an – es herrschte bedrohliche Stille, und dieser Umstand bestärke Camishaa immer mehr in dem Empfinden, dass hier – an dem Ort, dessen Adresse ihr Cafreatuo gegeben hatte – die Realität irgendwie eine andere war.

Jemand betrat die Bühne, aus einem Teil der Halle, der Camishaa von ihrer Position und Körpergröße nicht einsehbar war. Soweit sie es beurteilen konnte, stand da ein *Thaan* mit äußerst langem Haar, das zu zwei Zöpfen geflochten war und hinabreichte bis zum Kreuz des Andorianers. Er ließ den Blick durch die Reihen seiner Betrachter wandern und streckte beide Arme in die Höhe. „Seid willkommen, Ihr Splitter Andorias!", rief er plötzlich mit rauer Stimme.

Im nächsten Moment fielen die Versammelten auf die Knie, und um nicht aufzufallen, tat es Camishaa, im hinteren Teil der Menge, ihnen gleich.

Indes hob der Mann auf der Bühne wieder die Stimme: „Wir haben uns heute hier eingefunden, um *Techh'niclan* ein Zeichen zu geben.", sagte er, und es klang irgendwie routiniert, als spreche er diese Worte oft aus. „Ein Zeichen, dass wir verstehen: Wir wurden geschaffen, um gestraft zu werden, um ewige Buße zu tun. Wir wurden geschaffen, um die Splitter zu sein." Die Stimme fand eindrucksvoll Widerhall in den hoch aufragenden Gewölben der Halle, wie in einem Refugium. Camishaa lief es kalt den Rücken herunter.

„Oh, *Techh'niclan*, Du lehrtest uns, dass *Shanchen* die Reinheit ist. Um die Reinheit unserer Absichten zu demonstrieren, bieten wir Dir das Blut einer *Shen*."

Camishaa schluckte hart, als sie sah, wie der Mann einen Kelch hervorholte und dann vor seinen Füßen eine Substanz verschüttete, die erschreckende Ähnlichkeit mit andorianischem Blut aufwies.

Ein okkulter Ritus.

In der Folge begann der Redner laut zu predigen – Worte, deren Bedeutung Camishaa größtenteils verborgen blieben. Hingegen teilte ihr eine Eingebung mit, dass sie vielleicht gefunden hatte, was sie mit ihrem Zweifel gesucht hatte.

Das *andere* Andoria.

„...und so wurde Tirishar vier: *Charales* wurde Weisheit; *Zheusal* wurde Kraft; *Shanchen* wurde Reinheit; *Thirizaz* wurde Leidenschaft. Zusammen bildeten sie den Ersten *Kin*, den Grund für ein neues Andoria. *Uzaveh* verbannte die vier, jeden einzelnen vom jeweils anderen, in die fernsten Königsreiche Andorias, und an der Seite eines jeden stand ein Wächter aus *Uzavehs* Orden, der über ihn wachte. An der Seite von *Thirizaz* stand der Feuerdämon, der sich von der Leidenschaft der Seele ernährte. *Shanchen* erhielt den Wassergeist, der von der leidvollen Erinnerung speiste, da Tirishar seine Niederlage vor *Uzaveh* erlitt. Für *Zheusal* wurde die Erde selbst zum Beschützer. Und der weise *Charales*

erhielt die Sterne, die ihm die schwärzeste Nacht erleuchteten. Doch Vorsicht! – Auch die Sterne konnten sich irgendwann in Feuerbälle verwandeln und ihm auf den Kopf hinabstürzen, wenn er sie verärgerte. Und die anderen, bisherigen Söhne und Töchter Andorias verloren ihre von den Göttern geschenkte Fruchtbarkeit – die Welt sollte sich wieder wandeln. ‚Wenn Du so gänzlich bist wie ich es bin,', sprach *Uzaveh* zuletzt, ‚dann darfst Du hierher, zum Großen Tor zurückkehren, um nach Eintritt zu verlangen. Nicht vorher. Es würde Dich endgültig zerstören. Erst, wenn Du gänzlich bist, darfst Du den Platz an meiner Seite einnehmen, und wir betreten zusammen den Pfad des Lichts auf dem Weg ins Reich der Endgültigkeit. So lange werde ich warten. So lange soll die Welt den Atem anhalten, nötigenfalls bis sie stirbt.' Meine Brüder und Schwestern, lasst uns glücklich die gerechte Strafe *Techh'niclans* entgegennehmen – und sterben, um neu geboren zu werden!"

Daraufhin begannen alle laut zu beten, in altem Andorianisch. Camishaa verstand beinahe nichts. Das Gemurmel war ein Klagelied. Fatalistisch und endgültig.

– – –

Eine halbe Stunde später war die Zeremonie vorbei. Der Redner sprach eine salbungsvolle Formel der Verabschiedung, ehe die Pilger un-

auffällig aus der Halle strömten, als hätte hier nichts stattgefunden.

Camishaa wollte sich ebenfalls zum Gehen anschicken. Sie hatte genug gesehen.

„Einen Augenblick."

Verdammt! Furcht erfasste sie. Gleich musste sie wieder an das vermeintliche Blut denken, welches der Mann zu Beginn der Veranstaltung verschüttet hatte.

„Ich habe Dich gesehen.", ertönte die Stimme in ihrem Rücken. Sie blieb wie erstarrt stehen. „Du trägst nicht die Kleidung der Visionäre. Du bist neu hier, nicht wahr?"

Camishaa spürte, wie ihr die Knie weich wurden. Trotzdem nahm sie allen erdenklichen Mut zusammen und wandte sich um. „Um ehrlich zu sein, ja.", erwiderte sie. „Kennen Sie einen Mann namens Cafreatuo?"

Der Andere schien zu lächeln. „Selbstverständlich." In der Folge verließ er die Bühne und begegnete Camishaa mit langsamen Schritten. Jetzt konnte sie einen besseren Blick auf ihn gewinnen...

Und wurde sogleich von Todesangst gepackt.

Im schummrigen Zwielicht der Halle und aus der Entfernung hatte sie es nicht genau einschätzen können. Nun bestand keinerlei Zweifel mehr: Dieser Mann hatte keine Augen. Camishaa blickte in zwei leere Höhlen.

Der *Thaan* schien zu bemerken, wie sie bibbernd zurückwich. „Du hast nichts zu befürchten.“, sagte er in gedämpftem Tonfall.

Camishaa spekulierte noch mehrere Sekunden, ob sie nicht die Flucht ergreifen sollte, hielt aber zuletzt dem Druck stand, weil ihre Neugier zu groß war.

Der Mann faltete die Hände. „Cafreatuo war ein Freund...bis er sich abwandte.“

„Er wandte sich ab?“

Die Mundwinkel des Blinden verwiesen seicht nach oben. Er breitete die Arme aus. „Du bist hier zu Gast bei den Visionären der Sieben Pforten. Wir lassen uns von der Energie unserer aller Schuld durchströmen. Man kann sie nicht sehen, man kann sie nicht hören, sondern nur fühlen. Auf das Fühlen kommt es an; alles andere ist Ablenkung. Es kommt darauf an, dass man sein Herz öffnet und sich der Schuld ergibt. Ich glaube, Cafreatuo hatte abweichende Ansichten, was bestimmte Dinge angeht. Tatsächlich hatten wir einige lebhafte Diskussionen. Er wollte wohl nur eine vorübergehende Zufluchtstätte finden, und die gewährten wir ihm. Unsere Türen waren immer offen für Diejenigen, die etwas suchen, woran man sich festhalten kann in dieser Welt aus Schatten, Trug und Feindseligkeit. Sag mir, kennst Du Cafreatuo?“

Seine Worte hatten Camishaa elektrisiert. „Ich *kannte* ihn.“, korrigierte sie. „Er... Er ist tot.“

Der *Thaan* verfiel ins Schweigen und vollführte eine Geste mit der Hand, die Camishaa während seiner eigentümlichen Predigt mehrfach beobachtet hatte. Dann sagte er: „*Techh'niclan* möge ihn dort haben, wo unsereins noch hin muss: Bereit, die Sünde zu empfangen."

Was hast Du schon zu verlieren? Camishaa konnte die Fragen, die sie hergeführt hatten, nicht mehr zurückhalten. „Cafreatuo erzählte mir... Er sagte mir, wir stürben aus. Ist das wahr?"

Das seltsame Schmunzeln ihres Gegenübers wiederholte sich. „Bist Du deshalb hergekommen? – um zu lernen?"

„Vielleicht."

Er ließ eine bedeutungsvolle Pause entstehen, die Camishaa nicht gefiel. „Nun, es *ist* wahr.", sagte der *Thaan* zuletzt.

„Woran liegt es, dass wir aussterben?"

„Es ist die Sünde des andorianischen Erbes, des andorianischen Fleisches, unserer Geburt an sich. Das ist unsere feste Überzeugung, und es ist die Basis für unseren Glauben. Vier Geschlechter zählt unser Volk heute. Jede andere humanoide Spezies in der Föderation weist nur zwei auf, und bis vor einem Jahrhundert waren wir genau wie sie. Woher kommt der plötzliche Wandel? Hast Du Dich das nie gefragt?"

„Doch, schon, aber..." Sie verstummte.

„Uns wird immer eingeredet, es wäre eine *Weiter*entwicklung, so zu sein wie wir geworden sind. Uns wird gesagt, dass wir dadurch das

Shelthreth erfahren können, den Vierbund, das höchste Glück auf Erden. Aber die eigentliche Antwort lautet: Diese ganze Veränderung zielte darauf ab, dass wir uns nicht mehr schnell genug reproduzieren können. Das, was man uns als Segen verkaufen möchte, ist in Wahrheit unser Fluch. Vier Geschlechter *können* sich einfach nicht so fortpflanzen wie zwei, das ist bereits eine mathematische Unmöglichkeit. Und dennoch sinkt seit Dekaden die Zahl der erfolgreichen Zeugungen durch das *Shelthreth* weiter, unaufhaltsam, mit dem Ergebnis, dass immer weniger Kinder geboren werden. Und auch das Zeitfenster, in dem Zeugungen möglich sind, wird immer ein wenig schmaler. Wer sagt, dass wir morgen nicht fünf Geschlechter haben oder sechs?"

„Aber..." Camishaa stockte der Atem. „Weshalb spricht niemand über all das?"

„Weil es die Gesellschaft in den Grundfesten erschüttern würde.", erklärte der *Thaan*. „Die Machthaber verlören ihre Macht, und das liegt nicht in ihrem Interesse. Sie ziehen es vor, die Kontrolle zu wahren. Das tun sie mit gezielter politischer Propaganda und einem Netz aus Lügen, das sie säuberlich gesponnen haben. Und natürlich sind sie alle miteinander Ketzer, weil sie versuchen, das Unaufhaltsame hinauszuzögern, das *Techh'niclan* für uns bestimmt hat. Wir Visionäre glauben fest, dass es sein Plan ist, uns sterben zu lassen, und wir müssen uns fügen. Früher oder später müssen wir das ohnehin. Je

länger wir verleugnen, was hier in Wahrheit vor sich geht, desto schlimmer wird es. Oh ja, wir müssen leiden, wir müssen zugrunde gehen, wir müssen abrechnen mit unserem sündigen Dasein. Wir müssen durchs Fegefeuer gehen, um eines Tages gereinigt neu geboren zu werden."

– – –

Der Mann hieß Neillos, und wie Camishaa vermutet hatte, stand er den Visionären der Sieben Pforten vor. Er sagte ihr, dass seine Gruppe in letzter Zeit beachtlichen Zulauf und damit zahlreiche neue Anhänger erhalten hätte; Leute, die auf ähnlichem Wege zu den Visionären gefunden hätten wie sie. Offenbar wirkte Camishaa nicht wie eine Bedrohung auf ihn, denn kurz darauf legte ihr Neillos offen, dass er und seine Jünger ihr Leben mutwillig riskierten bei dem Bestreben, sich regelmäßig zu versammeln, um ihren seltsamen Glauben zu praktizieren.

Er fing das Mädchen dort ab, wo es herkam: bei der Frage, wozu Neillos und seinesgleichen überhaupt eine Religion brauchten, wo doch Religion seit längerem auf Andoria per Gesetz abgeschafft worden war und man die Säkularität hochhielt.

Neillos beantwortete das, indem er argumentierte, der Boden für einen Glauben sei unter den Andorianern nicht plötzlich verschwunden; so etwas gehe überhaupt nicht. Der Staat habe die-

sen Glauben lediglich an sich gerissen und ein Monopol etabliert. Einem langfristigen Plan folgend, habe er die Kontrolle über das Spirituelle seiner Bevölkerung übernommen, seit es ihm einen Vorteil verschaffte, das *Shelthreth* besser zu propagieren. Er sei es gewesen, der das Buch der Wahrheiten herausgebracht habe, um Einfluss auf das Seelenleben der Andorianer zu gewinnen. In der Öffentlichkeit heiße es immer, das Buch der Wahrheiten sei ein uraltes Fundstück, zurückzuführen auf den ersten Philosophen der andorianischen Zivilisation, einen Universalgelehrten, der sich schon damals über den biologischen und geistigen Idealzustand der andorianischen Gesellschaft ausgelassen und das *Shelthreth* gleich einem Utopisten vorausgesehen hätte.

Tatsächlich aber habe der Staat all das nur erfunden, um den Leuten vorzugaukeln, im *Shelthreth* läge ein tieferer Sinn der Existenz; eine Veränderung, die schon vorhergesehen worden wäre, eine letzte Etappe des vollwertigen Seins. Der Staat kaschiere damit geschickt das, wovon er eigentlich ausgehe: dass sich nämlich die rohe Gewalt der Evolution an Andoria vergriffen habe und nun mit allen Mitteln dagegen angegangen werden müsse, ein Versiegen der Geburten zu verhindern. „Du siehst: Andoria war zu keiner Zeit religiöser als heute.“, schloss er. „Nur dass die Religion vom Staat gemacht wird. Sie ist auf den Telescreens und in den Schulen. *Er* gibt vor, was

zu glauben ist und was nicht. Aber dieser Glauben ist nur ein Mittel zum Zweck, eine Hülle ohne Inhalt. Er wird gar nicht so genannt. Dieser falsche Glauben, der uns tagtäglich überall anerzogen wird, will uns einreden, unser Volk sei von der Evolution beschenkt worden, indem uns durch besondere Umstände eine neue biologische und soziale Normalität gegeben worden wäre. Aber *nichts* ist normal, und hier geht es nicht um Geschenke, sondern um die Wahrheit hinter der Lüge. Es geht darum, dass wir in den Spiegel schauen und uns selbst erkennen... Selbst, wenn wir zunächst vor der Fratze erschrecken sollten, die uns da entgegenblickt. Und für all das stehen die Visionäre der Sieben Pforten. Wir sind die *wahre* Religion Andorias, und es wird der Zeitpunkt kommen, wo wir unserem Volk die Erleuchtung bringen werden, bevor wir alle miteinander freudig untergehen."

– – –

Am nächsten Morgen stellte Camishaa in der Computerdatenbank Nachforschungen an – und fand tatsächlich etwas über *Techh'niclan*. Angeblich ging sein Name auf einen alten Naturgott zurück, der laut diverser Überlieferungen der vorzivilisatorischen Stämme mittels elementarer Urgewalten willkürliche Verwüstungen über die Andorianer gebracht habe. Die Stämme bemühten sich, ihn mit Gaben und Opferdarbie-

tungen sanft zu stimmen, hatten jedoch nur selten Erfolg. *Techh'niclan* war ein Gott der gnadenlosen Strafe, eine Schuld vergeltend, die man gar nicht ablegen konnte. Es war die Schuld, am Leben zu sein. Übersetzt bedeutete sein Name soviel wie ‚Der Richtende'.

Allmählich verstand das Mädchen, worum es Neillos und seinen Jüngern zu gehen schien. Anders als die öffentliche Meinung auf Andoria sahen sie im Aussterben des andorianischen Volkes keine unsichtbare Hand der Natur am Werke, sondern den personifizierbaren Willen eines zornigen Gottes, der wollte, dass die Andorianer starben. Camishaa stimmten beide Standpunkte nicht gerade hoffnungsvoll, und doch waren es zwei Denkrichtungen, die nie irgendwo jemand thematisierte.

Daher hielt sie noch mehr in Atem, dass sie einer Lüge aufgesessen hatte. Neillos hatte es angedeutet: Die Schule, die Telescreens, die vielen Feiern mit gezwungenem Lächeln... Alle hatten sie gelogen, und niemand mehr als ihre *Zhadi*.

Kapitel 13

Einige Wochen zogen ins Land, in denen Camishaa noch drei weitere Male heimlich zu den Visionären der Sieben Pforten aufbrach, ihren eigenartigen Ritualen beiwohnte und im Anschluss einige interessante Wortwechsel mit Neillos hatte. Ihrer *Zhadi* sagte sie kein Wort.

Einmal, während Cazzanis Mittagspause, fuhren sie gemeinsam in die Berge und parkten den Skimmer im Halbschatten einer großen Plane, deren puderweiße Rinde sich wie ein weiblicher Körper vor dem unwirklichen blauen Himmel abzeichnete. Sie aßen *Go'kuma* und hörten eine Disc, auf der eine andorianische Poetin ihre Gedichte vorlas; Huldigungen über Thori, den Einmaligen.

Cazzani hielt die Disc an. „Sag mir die nächste Zeile auf."

Pflichterfüllung, Ordnung. Das war Cazzani, wie Camishaa sie die meiste Zeit im Jahr über kannte. Und obwohl das Auswendiglernen ziemlich stupide war, mochte das Mädchen es, wenn seine Mutter versuchte, ihm etwas beizubringen.

Sie schenkte Camishaa sonst nicht so häufig ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Oft genug erschien sie ihr unerreichbar, vereinnahmt von ih-

rer Arbeit und den hehren Ansprüchen an sich selbst. Und während der *Zhanta*–Saison war sie auch entrückt, nur anders. Sie war dann persönlicher, doch wie in einem Rausch, den sie zumeist nachts auf dem Dach des Penthouses auslebte. Dann war sie nah und doch so fern. Nur ganz selten waren Mutter und Tochter wirklich beieinander.

Wenn Cazzani aber doch von Zeit zu Zeit Camishaas Nähe suchte, glaubte die junge *Shen* eine fast magische Kraft zu vernehmen, der sie sich weder entziehen konnte noch wollte. So wie eine *Zletha*–Blume sich aus dem Schnee heraus der Sonne entgegenneigte, um zu überleben.

Und plötzlich keimte für einen Augenblick schlechtes Gewissen in ihr. *Cafreatou, Neillos...* War es richtig, Cazzani von den Dingen auszuschließen, die ihr Leben immer mehr zu bestimmen begonnen hatten? Sie verdrängte den Gedanken, ehe er unangenehm werden konnte, und konzentrierte sich wieder ganz auf Cazzanis Aufforderung.

Camishaa musste nicht lange nach der Antwort suchen. Sie kam wie ein Lied. Das Licht brach sich in den Blättern der Platane, während Cazzani nickte.

„Gedichte sollst Du immer auswendig lernen.“, sprach sie gleichmäßig. „Sie machen Dich geschmeidig und stark. Und sie vermitteln Dir eine Vorstellung davon, wer wir im Grunde unseres Herzens sind.“

Camishaa stellte sich einen Moment vor, dass ihre Seele Worte aufsog, so wie Bäume Kieselerde aufsogen, um zu leben...

Sie stellte keine Fragen. Das hatte sie nicht mehr getan, seit sie klein war. Aber am heutigen Tag fragte sie sich, ob dies ein Fehler gewesen war. Ihre Fragen und die zumeist rätselhaften Antworten, die Cazzani ihr gegeben hatte, waren ihre einzige Gemeinsamkeit gewesen. Mit ihren Fragen hatte Camishaa das Wesen der Botschafterin zu ergründen gesucht. Hatte sie diese Versuche endgültig aufgegeben?

Sie war sich nicht vollständig darüber im Klaren. Ihre *Zhadi* war immer eine sehr stolze *Zhen* gewesen. Cazzani war eine Erhabenheit eigen, die Camishaa bislang bei keinem anderen Andorianer gesehen hatte; sie verharrte in einer charakterlichen Schwebe, die sie wie ein feiner Nebel umgab.

Das war ihre Würde. Und es war auch der Teil an ihr, der Camishaa an manchem Tag Furcht einflößte. Manchmal schien es, als barg Cazzani eine Verletzlichkeit in ihrem Innern, die sie nicht preisgeben wollte. Gerade in der *Zletha*–Zeit schien sich zu offenbaren, dass sie in Wahrheit jemand anderes war.

Vielleicht hatte das Mädchen es aufgegeben, Fragen zu stellen, weil es sich nach der Einfachheit einer normalen Familie sehnte. Obwohl sie das Verhältnis zu Cazzani niemals anders gekannt hatte und sie aufrichtig liebte, brach sich

in ihr immer wieder eine Frage Bahn, die alles unter sich gewaltsam zu begraben drohte: Wie wäre es wohl gewesen, hätte Vanazhad sie großgezogen? Wie wäre es gewesen, wäre sie bei einem *Chan* oder *Thaan* aufgewachsen?

Vor einer Weile hatte sie angefangen, diese väterlichen Figuren zu beobachten, in Läden, auf Spielplätzen, wenn sie ihren Kindern auf den Schaukeln Schwung gaben. Es gefiel Camishaa, dass sie anscheinend genau wussten, was sie zu tun hatten. Sie kamen ihr vor wie ein Raumschiffdock, sicher und fest mit der Welt verbunden, nicht haltlos schwebend wie Cazzani und sie.

Das Leben war keine Einbahnstraße. Es hätte auch anders kommen können. Andorianer, die das *Shelthreth* erfolgreich vollzogen hatten, blieben zwar irgendwie in Verbindung, trennten sich in der Regel aber wieder. Das gezeugte Kind großzuziehen, dazu erklärten sich normalerweise eine *Zhen* oder *Shen* und ein *Chan* oder *Thaan* aus dem entsprechenden Vierbund bereit. In diesem Zusammenhang konnten sie auch eine Art Hochzeit vollziehen, die der symbolischen Anerkennung beider Personen als Erzieher und Fürsorger galt.

Camishaa hatte nicht erfahren, was es bedeutete, zwei Elternteile zu besitzen. Oft fühlte sie sich, als hätte sie nicht einmal Einen. Denn obwohl Cazzani dem Geschäft hoher Diplomatie nachging, war sie ein Wesen, das sich im Stillen

sehr oft um sich selbst drehte. Die meisten ihrer Gedanken blieben Camishaa verborgen. Es war wie mit einem Puzzle, bei dem einige wichtige Stücke fehlten, um das Gesamtbild zu erkennen.

Cazzani unterbrach die Ruhe: „Ich hatte gestern ein Gespräch mit Deinem Klassenlehrer."

Camishaa verkrampfte sich jäh. Ihr schwante Schlimmes.

„Er hat gesagt, Du würdest immer seltener zum Unterricht erscheinen."

„Das stimmt nicht."

Ihre *Zhadi* musterte sie mit durchdringendem Blick. Sie wusste, dass sie mit diesem Ausdruck Macht auf ihre *Shri'za* ausüben konnte. Macht hatte immer eine Rolle für sie gespielt. „Mach mir doch nichts vor. Es war nicht das erste Mal, dass er sich bei mir meldete."

Camishaa schwieg.

„Wo treibt Du Dich herum, wenn Du nicht in der Schule bist? Camishaa, ich mache mir Sorgen um Dich." Cazzanis Stimme blieb seltsam gleichmäßig. „Wieso willst Du nicht mit mir reden?"

Camishaa schürzte die Lippen. „Ich kann nicht."

Ihre *Zhadi* seufzte. „Nun gut. Ich werde dafür sorgen müssen, dass Du Deine Pflichten wahrnimmst. Von jetzt an hast Du Hausarrest. Und sollte mir noch einmal zu Ohren kommen, dass Du schwänzt, wirst Du nicht mehr so ungeschoren davonkommen."

Camishaa nickte stumm.

Intern schmiedete sie schon einen Notfallplan.

Irgendwie würde sich ein Weg finden lassen, das, was sie angefangen hatte, nicht zu verraten. Es fragte sich nur, ob sie vorher Cazzani dazu verraten musste.

– – –

Camishaa war noch nie aus dem Fenster ihres Zimmers geklettert, und erst recht nicht bei Nacht. In pubertären Tagträumen hatte die junge *Shen* oft davon geschwärmt, ein gut aussehender *Chan* würde sie über das Fenster irgendwann in ihrem Zimmer abholen...und erlösen. Das war nicht geschehen, vielleicht auch deshalb, weil Camishaa trotz natürlicher Attraktivität immer viel zu schüchtern gewesen war. Und heute empfand sie Dankbarkeit, dass es nicht geschehen war.

Weißt Du, als ich noch so jung war wie Du, da hatte ich immer einen Traum: in völliger Freiheit zu leben, neben einem großen Fluss, irgendwo im Grünen... Mit viel Geduld. Und eines Tages vielleicht begegnet mir die Liebe meines Lebens. Eine *Person, eine ganz bestimmte, nicht vier. In dieser Hinsicht sind wir Andorianer von der Evolution verflucht worden.*

Erst jetzt, da sie sich Cafreatuos Worten entsann, glaubte Camishaa zu erkennen, mit wie viel verräterischem Gedankengut ihre Pubertätsträume angereichert gewesen waren; Gedankengut, das der Staat bekämpfte. Sie hatte

von *einer* Person geträumt, nicht von vieren, nicht vom Bund. Möglicherweise, spekulierte sie, war es ihr Schicksal, dass sie auf die Visionäre der Sieben Pforten gestoßen war. Sie hatte in der Zwischenzeit erfahren, dass Neillos und seine Leute den Vierbund nicht nur unter biologischen Gesichtspunkten ablehnten – sie strebten auch nach Monogamie, so wie Cafreatuo es getan hatte.

Als sie durch das Fenster stieg, verspürte sie jenen rebellischen Instinkt, den sie auch beim Versteckspiel mit Roni empfunden hatte. Der kindliche Rest in ihr schien sich mit den Sorgen und Zweifeln einer erwachsenen Frau zu verbinden. Camishaa gefiel sich in ihrer neuen Rolle, denn sie war nun wahrlich etwas Besonderes. Sie hatte sich von ihren Mitschülern und Gleichartigen abgehoben, und um nichts in der Welt würde sie sich das wieder nehmen lassen.

– – –

Im Anschluss an die Zeremonie hatte Camishaa eine neuerliche Unterhaltung mit Neillos. Beide saßen sie auf einer Kante der Rednerbühne in der alten Fabrikhalle.

„Für morgen steht etwas Besonderes an.“, sagte Neillos. „Wir wollen gemeinsam mit einigen anderen Gruppen demonstrieren. Natürlich ohne unsere Identität als Visionäre preiszugeben.“

„Wo wollt Ihr demonstrieren?“

„Wir werden vom in der Verfassung festgeschriebenen Versammlungsrecht Gebrauch machen und vor den Toren des staatlichen Instituts für Genetik aufmarschieren."

„Wieso tut Ihr das?"

„Ich habe Dir doch erzählt, dass die positive Ausbeute von Vereinigungen im *Shelthreth* konstant schlechter wird. In diesem Institut wird akribisch nach Mitteln und Wegen geforscht, das Aussterben weiter zu verlangsamen, um die Fruchtbarkeit zu erhöhen. Nur Wenige wissen von dieser verächtlichen Motivation; es ist ein Ort höchster Geheimniskrämerei. Damit muss Schluss sein. Das Volk muss aufgeklärt werden, welche verwerflichen Machenschaften hinter seinem Rücken getrieben werden. Was in diesem Institut geschieht. Du siehst, diesmal wagen wir uns an die ganz großen Probleme heran. Wir sind nicht so unvorbereitet, wie Du denken magst, sondern werden unter einem anderen Vorwand demonstrieren."

Camishaa zögerte. „Hältst Du das wirklich für eine gute Idee, Neillos? Das ist ein schmaler Grat. Ihr werdet Euch bestimmt verdächtig machen."

„Wenn wir nicht damit beginnen, die Öffentlichkeit für die Unnatürlichkeit dieser Lebensweise zu sensibilisieren, werden wir keinen Erfolg haben."

„Du nennst es Lebensweise." Sie leckte sich die Lippen. „Ich würde sagen, die Leute sterben nun mal nicht gerne aus. Nimm es mir nicht übel,

aber ich glaube, es wird Euch schwer fallen, die Andorianer vom *Shelthreth* abzubringen. Selbst, *wenn* sie die Wahrheit kennen, dann wahrscheinlich umso weniger."

„Die Gefahr besteht.", räumte Neillos ein. „Wir sind uns jedoch einig, dass wir nicht länger schweigen dürfen. Wir müssen unsere Positionen offensiver vertreten. Das mag ein Paradigmenwechsel sein, vielleicht ein wagemutiger. Du kannst uns gerne begleiten."

Camishaa seufzte. „Verlass Dich nicht darauf. Meine *Zhadi* bringt mich um, sollte Sie mich auf den Telescreens sehen."

Neillos legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Genau darüber wollte ich mit Dir sprechen, Camishaa. Du wirst diese Doppelrolle nicht ewig aufrechterhalten können. Irgendwann musst Du Dich entscheiden, wer Du sein willst. Eine ganz normale Gesellschafterin. Oder eine Wahrheitssuchende. Du könntest bei uns festes Mitglied werden. Bereits jetzt vertraue ich Dir bedingungslos. Du bist etwas Einzigartiges."

Die Worte bereiteten ihr eine trockene Kehle. „Das weiß ich zu schätzen, Neillos. Aber um ehrlich zu sein, geht mir das alles etwas zu schnell. Ich habe meinen Platz noch nicht gefunden. Für den Augenblick tut es gut..."

„...neue Perspektiven kennen zu lernen?", beendete er den Satz für sie.

„Ja, so ist es." Sie überlegte einen Moment, zurückkehrend zur Frage, die sie eigentlich hatte

stellen wollen. „Neillos, eine Sache habe ich immer noch nicht verstanden."

„Behalte sie nicht für Dich."

„Während Deiner Predigten sagst Du immer zu Deinen Leuten, sie sollen Splitter sein. Was genau heißt das?"

Der blinde Visionär faltete die Hände auf dem Schoß. „Diese Redeweise bezieht sich auf ein Schriftstück, das wir zur Grundlage unseres Glaubens nehmen. Du musst wissen, es ist schon sehr alt. Von *echtem* Alter, kein künstlich vergilbtes Erzeugnis, keine Erfindung mit dem Ziel der Verdummung, so wie das Buch der Wahrheiten. Dieses Schriftstück ist die Legende der Zersplitterung. Willst Du erfahren, wovon sie handelt?"

„Ja, bitte."

Die Lippen des Visionärs teilten sich. „Zum Anbeginn der Zeit, lange bevor die andorianische Zivilisation erwachte, gab es einen Mann namens Tirishar. Tirishar, heißt es, war der mächtigste aller Krieger. Als Einziger erfüllte er all die von Uzaveh erteilten Aufgaben, die ein Sterblicher erfüllen muss, um einen Platz im Reich der Endgültigkeit zu bekommen. Um unsterblich zu werden."

„Uzaveh... Den Namen habe ich bei Euch auch schon gehört."

„Uzaveh ist der Torwächter an der Pforte des Reichs der Endgültigkeit.", sagte Neillos. „Er befindet darüber, welcher Sterbliche sich das Recht verdient, Zeitlosigkeit zu erlangen. Uzaveh ist ein

strenger Prüfer, denn – wie gesagt – gelang es nur Tirishar unter allen Sterblichen jemals, die von ihm formulierten Prüfungen zu meistern."

„Verstehe. Dann wurde dieser Tirishar also unsterblich.", mutmaßte Camishaa.

„Keineswegs wurde er das. Tirishar wurde es nicht von Uzaveh gestattet, die Pforte zu durchqueren und den Pfad des Lichts zu betreten. Er erhielt keinen Thron im Reich der Endgültigkeit. Stattdessen erhielt er die höchste aller Strafen. Seine Essenz wurde zerschlagen, aufgeteilt in vier Personen, allesamt gänzlich verschieden."

Ein Gedanke drängte sich Camishaa auf. „Nicht doch. Die vier Geschlechter?"

„Zwar gibt es keinen eindeutigen Hinweis darauf, dass es sich um sie handelt. Wir sind jedoch davon überzeugt, dass diese alte Fabel vorwegnimmt, was heute mit uns geschieht. Es ist eine Allegorie."

Das Mädchen runzelte die Stirn. „Aber wieso nur wurde Tirishar bestraft, wenn er doch alle Prüfungen gemeistert hat?"

„In Uzavehs Verständnis war Tirishar unwürdig, und zwar, weil er nicht gänzlich war."

„Gänzlich...", echote Camishaa. „‚Alleine kann man nicht gänzlich sein.' Das ist die Erste Wahrheit."

„Die Erste *Lüge*. Jetzt weißt Du, wo der Staat sich inspiriert hat, um seine Propagandabibel zu erschaffen, seinen artifiziellen *Shelthreth*–Kult. Die Legende der Zersplitterung ist das Original.

Und es ist die *wirkliche* Wahrheit. Es ist die Metapher für unser aller Existenz."

„Und *warum* war Tirishar nicht gänzlich?"

„Weil die eigentliche Herausforderung nicht darin bestand, asketische Leistungen zu vollbringen.", erklärte Neillos. „Das war pure Vermeintlichkeit, zur Ablenkung Tirishars gedacht, und er fiel darauf herein. Er realisierte nicht, was tatsächlich die Prüfung war. Und die Wahrheit: Er *konnte* gar nicht gänzlich sein. Denn Gänzlich–Sein bedeutet, sich selbst in den Kontext des Universums einzuordnen. Nach innen statt nach außen zu blicken. Das Überindividuelle hinter dem Kleinklein des eigenen Selbst zu erkennen. Tirishar vermochte all das nicht zu sein, denn im Grunde seines Herzens war er vergiftet; ein Einzelgänger voller Selbstsucht. Daher wählte Uzaveh eine Strafe, die Tirishars Lernprozess auf der körperlichen Ebene beginnen ließ; dort, wo er sich so unbesiegbar gewähnt hatte. Aus Tirishar erschuf er den Ersten Kin – ein Quartett –, vier unabhängige Individuen. Jedes von ihnen wurde in die Verbannung geschickt, in die vier entlegensten Königreiche Andorias, ein jeder stets begleitet von einem Türhüter, Gehilfen von Uzaveh. Diese Individuen waren: Charaleas, Zheusal, Shanchen und Thirizaz. Charaleas repräsentierte die Weisheit, Zheusal die Stärke, Shanchen die Reinheit und Thrizaz die Leidenschaft. Es liegen Ironie und Tragik in diesem Vorgang: Erst als Tirishar seine Seeleneinheit ge-

nommen wurde, entstanden Wesen mit reinen Tugenden. Erst im Verloren–Gehen, erst in der Zersplitterung. Aber einander waren sie nun entrückt und doch aufeinander angewiesen. Dies ist das unauflösbare Paradox unser aller Leben. Und es ist die Urschuld, die uns innewohnt. Tirishars Leidensweg ist eine Parabel auf jeden von uns."

„Und deshalb sterben wir jetzt aus?", fragte Camishaa.

Neillos holte Luft. „Wir sterben, weil wir erkennen sollen, dass wir einander nicht erreichen *können*, wie wir uns auch anstrengen. Sieh doch, das *Shelthreth* kostet so viel Zeit und Mühe. Im Vierbund müssen wir uns in den jeweils Anderen hineinversetzen, Zeit mit ihm verbringen, ihn kennen, sonst ist eine erfolgreiche Fortpflanzung ausgeschlossen. Das ist um ein Vielfaches aufwändiger als bei zweigeschlechtlichen Spezies. Und doch genügt offensichtlich nicht, was wir tun; nicht einmal dieser ganze *Shelthreth*–Wahnsinn. Längst haben unsere Geburten die Sterberate unterschritten. Von Jahr zu Jahr werden weniger Kinder gezeugt. Wir strecken die Hände nacheinander aus, aber es ist vergebliche Mühe. Jeder bleibt sich selbst der Nächste. Wir alle sind Tirishar und wachsen nicht über uns hinaus. Stattdessen laufen wir ständig mit dem Kopf gegen eine Wand, tumb und tor. Wir sind unwürdig, als Volk zu leben. Wir müssten uns schon die Hirnfasern aus den Köpfen reißen, um einander nah zu sein, um einander zu verstehen

– und dadurch das Universum zu verstehen. Denn Gott, Camishaa, Gott ist Liebe. Und erst das zu erkennen, kann unsere Rettung sein. Die Sühne ist unsere einzige Hoffnung. Nur so können wir vor dem unermesslichen *Techh'niclan* um Vergebung flehen. Splitter zu sein, es bedeutet, dass man sich bereitwillig in sein Schicksal fügt. Wir erkennen an, wo wir herkommen, wer wir sind, was uns für immer zeichnet."

Nachdem seine erläuternden Worte an ein vorläufiges Ende gekommen waren, forderte Neillos Camishaa auf, ihm zu folgen. Er führte sie durch ein großes Portal in einen anderen, kleineren Teil des Gebäudes. Hier brannten überall Teelichter und andere Kerzen, erzeugten ein schummriges Zwielicht. Im Zentrum der Einrichtung fand sich eine Art Podest mit Altar. Dort ruhte ein dicker, in Leder gehüllter Einband. Gemeinsam traten sie näher.

„Die Legende der Zersplitterung?", fragte Camishaa ahnungsvoll.

Neillos nickte. „Nicht das Original, das gilt als verloren. Aber einer der insgesamt sechs ältesten Abschriebe."

Camishaas Überlegungen machten sie einmal mehr zu einer Getriebenen. „Neillos, seit wann haben die Geburten eigentlich begonnen, zurückzugehen? Seit wann werden wir immer weniger? Seit wir Andorianer uns so...verändert haben?"

„Du meinst, seit das dritte und vierte Geschlecht aufgetaucht sind? Seit die ursprünglichen beiden Geschlechter unfruchtbar und verdrängt wurden?“

„Klingt das nicht nach einer Erklärung?“

„Durchaus.“, sagte der Visionär. „Es gäbe aber auch noch eine andere Erklärung. Einen anderen Auslöser, der alles eingeläutet hat. Sag mir, Camishaa, hast Du jemals von den Aenar gehört?“

Das Mädchen wusste etwas mit dem Namen anzufangen, musste jedoch lächeln. „Die sind doch nur ein Märchen. Damit hat man uns Kindern früher immer versucht, Angst einzujagen.“

„Sei nicht zu voreilig mit Deinen Urteilen. Es gab sie wirklich. Vor einhundertfünfzig Jahren entdeckte man sie in den Nördlichen Eiswüsten. Kurzzeitig spielten die Aenar sogar eine nicht unerhebliche Rolle auf dem Weg zur Gründung der Föderation. Dann, vor Beginn des Kriegs gegen die Romulaner, verschwanden sie – spurlos. Man fand einige ihrer unterirdischen Städte im Polarbereich, doch sie waren verlassen. Man munkelt, sie seien mit großen Generationenschiffen in die Ferne aufgebrochen. Aber bis zum heutigen Tag blieb dies ein Gerücht.“

„Wo*hin* sollten sie aufgebrochen sein?“, fragte Camishaa. „Und wieso hat von ihrer Abreise niemand etwas davon mitbekommen?“

Neillos schmunzelte. „Beides Fragen, auf die in der andorianischen Gesellschaft bis heute keine

hinreichende Antwort existiert, nicht einmal *hinter* den Kulissen. Doch könnte es einen Zusammenhang geben zwischen dem Verschwinden der Aenar und der Veränderung unserer Evolution. Ist es nicht erstaunlich, dass unmittelbar nach ihrem Verschwinden eine neue biologische Realität einsetzte? Mutationen von unglaublicher Größenordnung setzten ein und vollzogen sich binnen weniger Jahrzehnte. So etwas steht außerhalb jeder Normalität."

„Du willst sagen, die *Aenar* tragen die Verantwortung?"

Diesmal schüttelte Neillos den Kopf. „Der große Wagenlenker war, ist und bleibt *Techh'niclan*. Aber wer sagt, dass der Weggang der Aenar nicht eine weitere Allegorie auf die Legende der Zersplitterung ist? Ich sehe auch eine weitere Tragik. Die Andorianer wollten nie etwas mit ihnen zu tun haben; sie fürchteten und verachteten sie. Sie haben sich nie mit den Hintergründen der Aenar beschäftigen wollen. Weil sie ihrem eigenen Lebensstil zuwider waren. Doch möglicherweise gab es eine unsichtbare Symbiose zwischen unseren beiden Völkern, und die wurde aufgekündigt, als sie weggingen. Wie Tirishar wurde das, was vielleicht eins war, auseinander gerissen, und es ist gut möglich, dass wir selbst daran Schuld tragen."

Camishaa hatte genau gehorcht, und nun schritt sie zum Buch und schlug es auf. Es besaß zwar nicht viele Seiten, aber das Papier war ext-

rem dick. Während rechts der handgeschriebene, verschnörkelte Text stand, gab es linkerhand immer eine abstrakte Zeichnung.

Nachdem sie vorsichtig geblättert hatte, kehrte Camishaa zurück auf die allererste Seite. Hier ließ sich ein Bild finden, das deutlich größer war als die anderen. Es verlief über zwei Seiten und bot zweifellos den Hintergrund eines fremdartigen Kosmos dar, vor dem grelle Perlen mit langen Schweifen daher zogen wie Sternschnuppen. Sie kamen aus ganz verschiedenen Richtungen, besaßen jedoch ein gemeinsames Ziel.

„Was zeigt Dieses hier?"

„Es sind die Seelen, die endlich nachhause zurückfinden, in den Schoße *Techh'niclans*.", sprach Neillos. „Die Seelen, die das Gefängnis unseres Körpers verlassen durften, weil sie sich der Ursünde ergaben. Weil sie nicht länger leugneten. Das ist der Zustand, den wir alle anstreben müssen. Eine neue Ebene der Existenz. Die Wahrheit, die uns durchströmen wird. Erst dann werden wir wieder frei sein." Neillos legte mir eine Hand auf die Schulter. „So wie einst Tirishar steht unser Volk immer noch vor Uzavehs Tor. Ich kann es fühlen, jetzt, wo unsere Zeit knapp und knapper wird. Erst, wenn wir es schaffen, das Tor zu passieren, erkaufen wir uns das Recht, zu *Techh'niclan* zurückzukehren. Empor zu läutern ins Paradies, wo wir für all unser Leid, für Sorgen und Sühne wie Könige entschädigt wer-

den. Aber vorher müssen wir alle miteinander freudvoll in den Untergang schreiten."

– – –

Die Sporthalle war erfüllt von kindlichem und jugendlichem Kichern, den Klängen von Unbeschwertheit und spielerischer Herausforderung. Diesem Meer sich vermengender, Dutzender Stimmen ließ sich ein kompletter Kosmos des sorglosen Eiferns ablesen.

Und der Besessenheit darüber, Andorianer zu sein.

Je länger Camishaa an diesem Tag der Kulisse des obligatorischen Kampftrainings ausgesetzt war, desto mehr Unwohlsein befiel sie. Da kam es ihr fast schon dankbar entgegen, dass das scharfkantige Eisen ihrer Gegnerin heranschnellte...

Und ein Parieren erforderlich machte.

Obwohl ihre Augen geschützt waren, kniff Camishaa sie zu. Sie hatte das scheußliche Quietschen und die Funken, welche bei der schockartigen Berührung der Waffen entstanden, immer gehasst. Viele andere Minderjährige in der Halle legten es – im Gegenteil – sogar darauf an.

Nur für eine Sekunde empfand sie Zufriedenheit über ihren rechtzeitig gewählten Konter. Denn etwas war in Begriff, sich zu verändern. Ihre Kontrahentin zog sich rasch zurück, bis sie zur Seite trat und ihr ganzes Gewicht auf einem

Bein ruhte. In diesem Moment griff sie wieder an und setzte ihr heftig zu. Daraus wurde eine wütende Schlagkombination. Camishaa verlor langsam, aber sicher an Boden.

Ein Augenblick setzte ein, wo Camishaa bis ans Ende der Matte trat, die das Kampffeld eingrenzte, und ins Taumeln geriet. Diese Unsicherheit ließ ihre Gegnerin nicht ungenutzt.

In einem ausholenden Zug schlug sie ihr die Beine weg, sodass Camishaa unliebsam auf dem Rücken landete. Die Luft wurde ihr aus den Lungen gepresst.

Sie stöhnte und schlug ihr Helmvisier auf, jetzt, da die Auseinandersetzung eine Siegerin gefunden hatte. „Nicht schlecht, Du Eisteufel."

Die Andere tat es ihr gleich. Als der Gesichtsschutz hochklappte, wurden Ronis vollwangige, durchblutete Züge sichtbar. „Selber Eisteufel.", erwiderte sie. „Wenn Du Deine linke Hand weiter so hängen lässt, wird Dir das eines Tages zum Verhängnis."

„Eines Tages...", wiederholte Camishaa, eine Fratze schneidend. „Du hörst Dich ja schon an wie ein waschechter *Ushaan*–Trainer. Wann soll mir so was denn zum Verhängnis werden? Das ist ein Spiel."

Die schöne, muskulöse Roni schüttelte ihr Haupt. „Versteh es endlich, Camishaa: Es ist ein Stück von unserer Lebenseinstellung."

Camishaa schmunzelte. „Jetzt hörst Du Dich an wie meine *Zhadi*."

„Sieh Dich mal um. Die Anderen *fliegen* auf *Ushaan*. Sie können gar nicht genug davon kriegen."

Ein Moment verstrich, da Camishaas Blick durch die Halle schweifte. Das Unwohlsein keimte aufs Neue in ihr herauf. „Ich eben nicht. Ich bin anders."

„Weißt Du was?", sagte Roni. „Du bist die verdammt noch mal merkwürdigste *Shen*, die ich je kennen gelernt habe. Aber auch meine allerbeste Freundin."

Im nächsten Moment sah sie sich einer helfend ausgestreckten Hand gegenüber – und ergriff sie dankbar. Roni zog sie mit Leichtigkeit auf.

„Und was jetzt?"

Camishaa merkte, wie ihr die Lippen eingetrocknet waren. „Lass uns 'was trinken gehen."

Eine halbe Stunde später legte ihr Roni in der Messe des *Ushaan*–Sportzentrums einen Handcomputer unter die Nase. „Hier, ist das nicht toll? Mein *Thadu* hat mir angeboten, in seinem Betrieb für Hovercraftantriebe eine Ausbildung zu machen. Ingenieurswesen, mit allem drum und dran. Ich muss nur noch meinen Daumen darunter setzen."

Camishaa hob den Blick zu ihrer Freundin. „Und, wirst Du's tun?"

„Ich glaub' schon."

„Ich dachte, Du wolltest Dich an der Universität einschreiben, wenn wir unseren Abschluss in der Tasche haben."

„Noch mal die Schulbank drücken?" Roni rümpfte andeutungsweise die Nase. „Ich weiß nicht, ob ich darauf Lust habe. Außerdem würde ich bei meinem *Thadu* ohnehin viel besser verdienen. Ich hab' keine Lust auf kontrollierte Armut; ich möchte mir etwas leisten können und mit beiden Beinen im Leben stehen. Was ist mit Dir?"

„Mit mir?" Camishaa hob die Schultern. „Weiß nicht."

„Komm schon, Du siehst mir wie die geborene Studentin aus."

„Na ja... Vielleicht geh' ich an die Covran–Universität, hab' ich mir überlegt. Aber ich bin mir noch nicht so sicher. Ich dachte nur... Es wäre schön gewesen, wenn wir zusammengeblieben wären."

Roni nickte. „Das wäre es. Andererseits muss jeder seinem eigenen Weg folgen."

Dem eigenen Weg folgen..., dachte Camishaa. *Glücklich der, der ihn schon gefunden hat.*

„Außerdem sagt man ja nicht umsonst: Man sieht sich immer zweimal im Leben." Ronis pralle Wangen schoben sich vor ihre Augen.

„Ja, das wäre schön."

„Und bis dahin arbeitest Du an Deiner linken Hand, verstanden?"

„Zu Befehl, Eure imperiale Generalität."

Beide Mädchen kicherten.

Eine Weile saßen sie schweigend beieinander und nahmen abwechselnd Schlücke von ihren Erfrischungsgetränken. Camishaa betrachtete wieder die vielen gut gelaunten Kinder und Jugendlichen um sich herum, mit denen sie doch so wenig anfangen konnte. Der Graben war immer größer geworden. Sie begann mit sich zu hadern. „Roni?"

„Hm?"

„Hattest Du schon mal das Gefühl, dass Dir Dein *Thadu* nicht alles gesagt hat? Dass er Dir irgendwas vorenthält?"

Zunächst guckte Roni interessiert, bald verschwörerisch drein. Schließlich begann sie zu lachen. „Camishaa, wenn ich mir Dich so anhöre, *musst* Du einfach an die Universität. Ich hab' gehört, die verpacken dort auch das Selbstverständlichste von der Welt als bahnbrechende Erkenntnis. *Natürlich* hält mein *Thadu* Sachen vor mir zurück. So sind doch *alle* Erwachsenen."

„Ja, schon..." Camishaa zwang sich ein Lächeln auf die Lippen und sprach nicht weiter.

„Was liegt Dir auf dem Herzen? Du bist schon die ganzen letzten Tage so neben der Spur."

„Ich... Nicht so wichtig. Du weißt ja, wie ich bin."

„In der Tat, das weiß ich." Roni seufzte gespielt. „Wann wirst Du nur aufhören, mit Deinem Kopf in den Wolken zu hängen? Wenn Du mich fragst: Es gibt nichts Aufregenderes als die Reali-

tät. Das ist einfach das Allerbeste. Weißt Du, Camishaa, ich bin wahnsinnig stolz, Andorianer zu sein."

„Wie können wir stolz darauf sein, wenn wir gar nicht wissen, wie es ist, jemand anderes zu sein?"

„Da *gibt* es nichts zu wissen. Das ist Überzeugungssache. Und ich glaube, wenn jemand Andoria bedroht, würde ich alles machen, um das Paradies, in dem wir leben, zu schützen."

Da ahnte Camishaa, dass sie ihre beste und einzige Freundin nicht erst verlieren würde, wenn ihre Schulzeit ein Ende nahm.

– – –

An diesem Abend trieb es Camishaa förmlich zu den Visionären der Sieben Pforten. Der Wortwechsel mit Roni, in dem so wenig ausgesprochen und doch so viel gesagt worden war, hatte sie innerlich aufgerüttet. Zum ersten Mal begann sie eine dauerhafte Trennlinie zu ziehen zwischen sich und den Personen um sich herum, und die einzigen Verbündeten, die ihr blieben, waren Neillos und seine Anhänger.

Es war zur gewohnten Zeit, als Camishaa die alte Fabrikhalle betrat. Doch zu ihrem Verwundern fand sie niemanden vor. Die riesige Einrichtung war vollkommen verlassen. Überall nur gähnende Leere.

Eine Leere, die ihr Angst machte.

„Hallo? Neillos, wo seid Ihr?“

Sie suchte auch im Altarraum, aber dort war genauso wenig ein Zeichen auf die Präsenz der Pilger auszumachen. Alle waren sie wie vom Erdboden verschluckt.

Camishaa fiel auf, dass der Abschrieb der Legende der Zersplitterung auf dem Podest fehlte.

Wieso nur? Neillos hatte ihn normalerweise nie mit sich genommen, sondern hier verwahrt, an diesem Ort, der sonst niemanden interessierte, den niemanden aufsuchte außer den Visionären.

Camishaa wartete noch zehn Minuten. Mit jeder Sekunde, die in der unheilvollen Stille verstrich, wuchs ihre Nervosität.

Dann fand sie die Überreste eingetrockneten Blutes auf dem Boden. Ein trüber, blauer Sprenkel, überall verteilt.

Das Herz in ihrer Brust bildete den Konterrhythmus.

Ich kenne ihren Namen nicht, und das ist auch nicht relevant. Sie sollen all jenen Furcht und Schrecken ins Herz pferchen, die sich weigern, bedingungslos den Weg des Shelthreth *zu gehen.*

Sie haben mich gefunden...

Sie haben mich gefunden...

„Nein.“, flüsterte das Mädchen ungläubig. „Nein.“

Dann lief sie weg, lief so schnell ihre Beine sie tragen konnten. Doch das Grauen schien an ihr

zu haften, sie mit einem kalten Atem zu beschlagen, der sie frösteln ließ.

Wo sollte sie jetzt noch hin mit ihrem vermaledeiten Wissen?

Kapitel 14

Camishaa erreichte das Appartement später als üblich, weil die Tram durch eine ungebetene Fehlfunktion aufgehalten worden war. Mit schwelendem Herzen, schweißdurchnässt und trotzdem bemüht leise kroch sie durchs Fenster, doch der hereinsäuselnde Wind musste bereits ein unwillkommener Bote gewesen sein.

In der Dunkelheit des Zimmers sah sie den lichtgefluteten Türspalt und davor die hoch aufragende Silhouette ihrer *Zhadi*.

„Bist Du ernsthaft davon ausgegangen, ich hätte von Deinem Verhalten in letzter Zeit keine Notiz genommen? Für wie einfältig hältst Du mich überhaupt?", fing Cazzani ruhig, aber bestimmt an. „Dein abwesender Blick, Deine Nachlässigkeit in der Schule... Du hast Dich verändert, und das macht mir Angst. Wo treibst Du Dich herum, Camishaa? *Antworte* mir! Wende Dich nicht ab!"

Unter normalen Umständen hätte die Furcht vor einer erzürnten Cazzani das Mädchen verzehrt, ehe sie zu einer Reaktion imstande gewesen wäre. Doch nicht jetzt. Wut ballte sich in Camishaa; sie hielt auf die hagere *Zhen* zu, eine Flucht nach vorn. „Du bist eine *Lügnerin!* Du hast mir alles *verheimlicht!*"

Erschrocken reckte Cazzani ihren langen, sehnigen Hals, riss die Augen dabei noch weiter auf. „Bist Du des *Wahns*? Wovon in Thoris Namen redest Du?“, krächzte sie halb heiser, sodass es in Camishaas Gedanken nach finsterer Vorahnung klang.

„Versuch mich nicht für dumm zu verkaufen, *Zhadi*! Noch einmal werde ich *nicht* darauf hereinfallen! Ich weiß, was los ist! Ich weiß, dass die andorianische Spezies bald ausgestorben sein wird! Ich weiß, dass wir alle an der Nase herumgeführt, belogen und betrogen werden, nur damit wir uns fortpflanzen!“

Es war eine unwirkliche Szene: Die kleine Camishaa trat auf die zwei Köpfe größere Andorianerin zu, die fassungslos den Kopf schüttelte und zurücktaumelte wie wild, das von einem kleineren, aber sehr gefährlichen Raubtier in die Enge getrieben wurde.

Für einen Moment. Dann blieb sie abrupt stehen, schien sich gesammelt zu haben. Unheilvoll formulierte sie: „Ich habe Dich unterschätzt. Dich und Dein Talent, Dich in Dinge einzumischen, die urgefährlich sind.“

„Wie bitte, die Wahrheit soll gefährlich sein? Die Wahrheit, dass es uns eines Tages nicht mehr geben wird?“

Cazzani stieß einen Laut der Entrüstung hervor. „Es geschah Deinetwillen. Alles zu Deinem Schutz, Camishaa. Ich bereue diese Entscheidung nicht, denn sie war richtig.“

Hörte sie da einen Hauch von Rechtfertigung in der Stimme ihrer *Zhadi*? „Wie oft hast Du mir eingebläut, dass Lügen und Stehlen die schlimmsten Dinge sind, die man überhaupt tun kann? Du hast gesagt, dass aus ihnen alles Unrecht hervorgeht. Und dann brichst Du bereitwillig Deine eigenen Regeln und redest mir ein, das wäre *richtig*? Du *widerst* mich an!"

„Was weißt *Du* schon!" Die Botschafterin schnaubte abfällig und wirbelte herum. „Du bist jung und naiv und hast keine Ahnung, wie empfindlich das Gleichgewicht ist. Oder was auf dem Spiel steht.", setzte sie nach.

„Dann hättest Du es mir *erklären* müssen!"

„Das *darf* ich nicht!"

Camishaa verschränkte die Arme. „Erst jetzt beginne ich zu erkennen, wie feige Du bist. Wie schwach. Du hast es mir nie leicht gemacht, aber ich dachte, Rückgrat hättest Du. Einen unbeugsamen Willen. In dieser Hinsicht habe ich Dich bewundert. Heute sehe ich die Dinge endlich etwas klarer."

Cazzani strebte nach vorn, packte ihre *Shri'za* am Arm, doch die riss sich prompt wieder los. „Wo hast Du Dich aufgehalten? Bei wem? Sag es mir, Camishaa... *Sag* es mir*!*"

„Nein."

Cazzani biss die Zähne zusammen, sodass ihr Kiefer malmte. „Ich könnte Dich dafür in die Ordnungsanstalt schicken – unverzüglich!"

„Meine Meinung von Dir ist jetzt so gering, da musst Du Dir schon etwas mehr Mühe geben, um mich zu enttäuschen. Tu, was Du nicht lassen kannst. Ich hasse Dich trotzdem." Camishaa setzte sich hastig in Bewegung.

„Camishaa, bleib hier! *Camishaa!*"

Aus einem Grund, der ihr selbst nicht ganz klar war – vielleicht, weil sie merkte, dass sie bei Cazzani irgendetwas bewirkte – blieb sie an der Tür stehen, drehte sich aber nicht erneut um.

In ihrem Rücken seufzte Cazzani schwermütig. „Ich weiß nicht, was Du erlebt hast, aber ich sehe in Deinen Augen, dass es mir nicht gefällt. Lass uns darüber reden."

Das Mädchen war hellhörig geworden. *Sieh einer an. Du scheinst also doch ein Herz zu besitzen,* Zhadi*, so wie wir alle.* Jetzt wandte sie Cazzani langsam ihr Profil zu. „Nur unter einer Bedingung: Keine Lügen mehr."

„*Keine* Lügen.", sprach Cazzani jenen Satz aus, dem sie sich würde messen lassen.

Cazzani hatte sich einen eiligen Knoten in den Kimono gemacht und war mit Camishaa ins Wohnzimmer gegangen. Jetzt verfolgte das Mädchen, wie sich ihre *Zhadi* die geliebte Eispfeife anzündete und an ihr zog. Ein Schwall blaugrauen Rauchs schwebte durchs Zimmer, nachdem sie ihn ausgestoßen hatte.

„Ich erfuhr es selber durch einen Zufall, als ich noch sehr jung war. Das ist eine absolute Aus-

nahmesituation, musst Du wissen. Die meisten Kinder wachsen auf ohne Kenntnis darüber auf."

„Ja, ein echtes Privileg.", entgegnete Camishaa, die Stimme angefüllt mit Verachtung. „Warum tut man so etwas? Warum schirmt man das Volk von der Wahrheit ab?"

Cazzani musterte sie lang und streng – ein Blick, den das Mädchen nur allzu gut kannte. „Was, glaubst Du, würde passieren, wenn öffentlich bekannt würde, woran Andoria krankt?"

„Vielleicht würde man es verstehen."

„Verstehen?", wiederholte Cazzani unverwandt. „Ich war nachlässig darin, Dich über das Verhalten des Pöbels aufzuklären. Glaub mir, eine planetenweite Panik ist nichts, was Du gerne erleben möchtest. Und Andoria auch nicht. Unsere Überlebenschancen würden nicht vergrößert, sondern geschmälert." Die große Andorianerin blies wieder eine Dunstwolke, und kurz darauf rieselte es feine Eisperlen aus der Luft. „Du sagtest es gerade selber: Wir *sterben*, Camishaa. Es ist unsere Biologie, die das bewirkt. Das war nicht immer so, aber bestimmte Veränderungen des andorianischen Erbgutes führten nun einmal dazu. Seit sich die rätselhafte Katastrophe vor einem Jahrhundert ereignete, hat die andorianische Regierung sich bemüht, das Thema diskret zu behandeln. Zum Wohle aller."

Camishaa knirschte mit den Zähnen. „Die Regierung hält wohl die Leute für ziemlich dumm."

Die Botschafterin verzog keine Miene. „Ohne Zweifel ahnen Viele etwas. Die Fassade ist rissig. Dass Familien früher ein halbes Dutzend Kinder hatten und heute kaum noch eines, bleibt keinem über längere Zeit verborgen. Der Staat kann schließlich nicht alle Stammbäume neu schreiben. Und wo wir schon dabei sind: Noch viel weniger bleibt verborgen, dass wir heute vier Geschlechter haben, die sich alle voneinander unterscheiden. Machen wir uns nicht lächerlich: *Keiner* in unserem Volk kann ernsthaft darüber getäuscht werden, was er ist und was er nicht ist. Ich bin mir sicher, im stillen Kämmerlein sind sich sehr viele Andorianer darüber bewusst, dass etwas Gravierendes nicht stimmt. Dass etwas Einschneidendes mit uns geschieht. Etwas...Gefährliches. Aber sie behalten es für sich. Sie spielen das Spiel mit. *Noch* tun sie das, zum Glück, zumindest öffentlich. Und daran haben die Versuche des Staates, einem allgemeinen Chaos mit Erklärungsversuchen und Handlungsanweisungen zuvorzukommen, großen Anteil."

Die Welt der Erwachsenen., dachte das Mädchen einen Augenblick. *Eine Welt voller dunkler Geheimnisse.* „Erklärungsversuche und Handlungsanweisungen... Was nützen Erklärungen, wenn sie nicht mehr als Falschinformationen sind – oder im besten Fall Halbwahrheiten? Und was sind Deine ‚Handlungsanweisungen' wert, wenn sie darauf beruhen, Leute einzuschüchtern?"

Cazzani durchbohrte sie mit ihrem Blick. „Die Begriffe, die Du da verwendest, sind destruktiv. Seit wann hast Du Dich so verändert? Woher kommt dieser Hass, Camishaa?"

„Zum ersten Mal sehe ich klar." Das Mädchen beschloss, weiterzugehen. „Ist jemand auf die Idee gekommen, sich an die Föderation zu wenden?"

„Das ist längst geschehen.", bekräftigte Cazzani. „Von den Experten, die eingeweiht wurden, konnte uns niemand helfen, nicht einmal die Mediziner vom Interplanetaren Austauschprogramm." Die *Zhen* genehmigte sich eine Pause. „Wenn man es recht nimmt, stellt die Föderation mittlerweile mehr ein Problem als eine Hilfe dar."

„Ein Problem?"

„Ja. Obwohl wir sie immer unterstützt und gewollt haben, konfrontiert sie uns mit einem handfesten Dilemma. Sie ist eine offene Gesellschaft. Das liegt in ihrem Wesen. Und mit der Verschlechterung unserer eigenen Situation sind wir gezwungen, uns vor der Kontamination durch andere Lebensmodelle von außen zu schützen. Weshalb, denkst Du, hält Andoria seine Leute so nah an der Heimat? Aus purem Vergnügen? Aus Boshaftigkeit?" Cazzani krächzte spöttisch zur Antwort auf ihre eigene Frage. „Würde jeder nach Belieben kommen und gehen können, weißt Du, was dann passierte? Ich sage es Dir: Das Volk würde sich in sämtliche Himmelsrichtungen zerstreuen. Der Zusammen-

halt der Andorianer würde sich auflösen und unser Erosionsprozess als Spezies beschleunigt. Es gibt Viele, die von einer verwegenen Lebensweise träumen wie bei den Menschen. Aber das *kann* nicht unsere Lebensweise sein, denn dann gehen wir zugrunde, so einfach ist das."

Camishaa kam wieder etwas in den Sinn, das sie stark verinnerlicht hatte. „Ich *glaube* nicht, dass wahre Liebe mit vier Personen möglich ist. Das ist alles Volksverblödung. So etwas ist unnatürlich und unmöglich."

„Du irrst.", widersprach Cazzani. „Es ist sehr *wohl* möglich. Aber es erfordert eine Denkweise, die sich nur auf unsere andorianische Einzigartigkeit zu konzentrieren hat, die nicht auf andere Welten schielt, wo es nur zwei Geschlechter gibt. Früher habe ich auch so gedacht wie Du, Camishaa. Und dann habe ich dazugelernt. Bevor Du zur Welt kamst, gab es einen Mann in meinem Leben. Einen Terraner. Ich hatte mich in ihn verliebt. Ich stand kurz davor, Andoria seinetwegen zu verlassen und ins Exil zu gehen."

„Ins Exil? Aber das geht doch nur..." Dem Mädchen verschlug es die Sprache.

„Wenn man das *Caleas*–Ritual vollzieht, ganz genau. Auf Leben und Tod."

„Davon hast Du mir nie etwas erzählt."

„Aus gutem Grund.", beteuerte Cazzani. „Weil das eine unrühmliche Zeit für mich war. Ich beging einen schweren Fehler. Meine eigene *Zhadi* konnte es mir am Ende ausreden. Sie

überzeugte mich, meine Pflichten für Andoria wahrzunehmen anstatt dem Egoismus zu verfallen. Die Verlockung ist groß, Camishaa, sie ist so groß. Jeder Andorianer hat mehr Pflichten seinem Volk gegenüber zu erfüllen als bei den anderen Spezies. Man braucht bloß durch ein Fenster ins All hinauszublicken, und wenn man obendrein die deprimierende Wahrheit in ihrem ganzen erschreckenden Ausmaß kennt, dann will man nur noch Reißaus nehmen."

„Du hast es aber nicht getan."

„Nein, ich...bin geblieben. Und ich bereue diese Entscheidung nicht einen Tag. Ich habe hier so vieles vorgefunden. Eine herausragende Karriere. Wäre es wert gewesen, all das gegen ein wildes, unreflektiertes Freiheitsgefühl einzutauschen? Niemals. Du bist der Beweis dafür, dass ich meine Pflicht erbracht habe im Kreislauf des Überlebens." Cazzani breitete die Hände demonstrativ aus. „Unser Volk stirbt, Camishaa. Und die öffentlichen Halbwahrheiten, wie Du sie nennst, hin oder her: Wenn wir nicht die Ordnung aufrechterhalten, wenn wir nicht mit vereinten Kräften für den Fortbestand dieser, unserer Spezies kämpfen, machen wir uns genauso schuldig wie jene Zivilisationen, die andere ausrotten, nur um des eigenen Vorteils wegen."

Das Mädchen verschränkte die Arme. „Was wäre, wenn jemand es so gewollt hat?"

„Was gewollt?"

„Dass wir sterben."

Der Anflug eines eisigen Lächelns zeigte sich in Cazzanis Gesicht. „Das ist Unsinn. Genauso wie der Blödsinn, die Kinder Andorias würden heimgeholt in die Ferne, wo sie eigentlich hergekommen sein sollen. Ich kenne den Aberglauben, der sich in unserem Volk rankt, nicht seit gestern. Ich wurde selber damit konfrontiert. Aber esoterische Symbole münden nun einmal in nichts weiter als Rauch und Schatten. Nein, *Wissenschaft* ist hier die Antwort. Und bis *sie* keine Antworten geliefert hat, die uns weiter helfen, dürfen wir uns ihren Gesetzen nicht verschließen."

Camishaa zuckte die Achseln. „Vielleicht *gibt* es keine Antwort. Vielleicht gibt es keine Lösung. Vielleicht müssen wir uns damit abfinden, dass wir scheitern."

Verbissener Widerwillen flackerte in den Augen ihrer *Zhadi*. „Nein, die Verbindungsprogramme, die der Staat initiiert hat, sind sehr viel versprechend. Sie maximieren die Aussichten auf eine bessere Fortpflanzung des andorianischen Volkes."

Camishaa wog die Worte ab. „Nur den Preis haben diejenigen, die diese Programme gestartet haben, vermutlich nicht bedacht."

„Was willst Du damit sagen?"

„Ich habe genug aufgepasst in der Schule, um eines zu wissen: Vor einhundert Jahren noch sind wir durch den Weltraum gezogen. Wir haben Niederlassungen gegründet, das All er-

forscht. Die imperiale Garde war hoch frequentiert. Was ist damit geschehen? Wir haben unsere ganze Kultur auf den Kopf gestellt, das, woran wir glaubten... Wir haben uns selbst mit dieser *Shelthreth*–Hysterie vergiftet. Kein kreativer Kopf in der Föderation kommt mehr von Andoria. Das war früher anders. Niemand darf mehr so leben, wie *er* es für richtig hält. Und wofür das alles? – Nur, um das Sterben unseres Volkes für ein paar Dekaden zu verlängern."

„Es bleiben uns noch einige Generationen.", sagte Cazzani fest entschlossen.

Das Mädchen ächzte. „Ein paar Generationen mehr oder weniger. Was ist das schon wert, wenn der einzige Sinn darin besteht, nur noch nach der Pfeife einer Reproduktionsstrategie zu tanzen, die die Katastrophe ohnehin nur aufschieben kann? Dann sollten wir lieber *gleich* aussterben. Wir hätten uns schon längst an den Gedanken gewöhnen sollen, dass nichts im Universum von Dauer ist. Die Momente zu leben, die uns bleiben, ist worauf es ankommt."

– – –

„Wohin gehen wir?"

„Lass Dich überraschen."

Eines Morgens – Tage nach ihrem offen gebliebenen Gespräch, auf das nie wieder Bezug von einem der beiden genommen worden und doch seltsam in der Schwebe verblieben war –

kam Cazzani zu ihrer *Shri'za* und setzte sie darüber in Kenntnis, dass sie sie für den heutigen Tag von ihrer Schulpflicht entbunden habe. Das war umso eigenartiger, weil die Abschlussklausuren unmittelbar bevorstanden, und Cazzani hatte selbst unter normalen Umständen stets darauf bestanden, dass Camishaa zum Unterricht erschien.

Während der Fahrt herrschte Schweigen. Dem Blick ihrer *Zhadi* ließ sich kein noch so schwacher Hinweis entlocken.

Eine halbe Stunde später erreichte der Skimmer den weiträumigen Parkplatz eines riesigen, hinter einem hohen Wall verborgenen Gebäudes im Herzen von *Klasza*, und vorher mussten sie mehrere Sicherheitskontrollen passieren, für die Cazzani sich offenbar ausweisen konnte. Camishaa hatte keine Ahnung, worum es hier ging. Die Konstruktion selbst war ein riesiger, gläserner, fünfzigstöckiger Kuppelbau, der voller Anmut aufragte. Camishaa war auf Anhieb überzeugt, dass es sich beim Architekten dieses Hauses um einen Künstler handeln musste.

Im Eingangsbereich kramte Cazzani eine Identicard aus ihrer Tasche, anschließend schob sie sie in den Kartenleser und durchlief einen Netzhautscan. Dann gab sie noch ihren Daumenabdruck ab, bevor sich die breiten, panzergläsernen Türen öffneten, sie die sterile Eingangshalle durchschritten und in einen Lift stiegen.

Sie fuhren tief unter die Erde, ehe der Aufzug einrastete und die Türen den Weg freigaben. Das Gebäude an der Oberfläche sei in erster Linie für Verwaltungsaufgaben zuständig, erklärte ihr Cazzani. Der eigentliche neuralgische Punkt verlaufe hier, in der Tiefe.

Camishaa folgte ihrer *Zhadi* durch einen schmalen Gang, bis zu einer Tür, an der abermals das Identicard– und Netzhautscan–Procedere abzulegen war.

Dann gab sich ihnen ein großer Raum mit vielen Konsolen, Monitoren und Myriaden blinkender Lichter preis. Dutzende von Spezialisten arbeiteten hier, alle in Kittel gekleidet, die ebenso blendend weiß waren wie das herrschende Licht.

„Keine Lügen. Du wolltest die Wahrheit kennen lernen, nicht wahr?“, sagte ihre *Zhadi* und lächelte viel versprechend.

Camishaa war gebannt. Sie wollte in dem Raum bleiben und herausfinden, worin die Tätigkeit jeder einzelnen Person bestand, was die vielen Kontrolllampen bedeuteten und so weiter und so fort.

Aber dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung.

Ganz genau wissend, wohin sie wollte, ging Cazzani zu einem fernen Ende der riesigen Einrichtung, wo bereits ein hagerer, blasser *Chan* auf sie wartete.

„Botschafterin,“, sagte er, „es ist immer wieder eine besondere Freude, Ihnen zu begegnen.“

„Camishaa, das ist Livistral ch'Eioos.", stellte sie den Mann vor. „Er arbeitet hier. Und er ist für heute Dein Führer."

Die Mundwinkel des Weißgekittelten verwiesen nach oben. „Das wird sicher interessant."

Camishaa war irritiert. Angesichts der fremdartigen Umgebung behagte es ihr nicht, wenn sich Cazzani von ihr trennte. „Wieso kommst *Du* nicht mit?"

„Ich habe noch etwas Wichtiges zu tun, weißt Du? Aber keine Sorge. Livistral bringt Dich nach Beendigung der kleinen Tour hierher zurück. Dann wirst Du hoffentlich vieles verstehen, und wir beide machen uns auf den Heimweg."

Hatte das Mädchen eine Wahl? Cazzani streichelte ihr den Kopf – etwas, das sie nur ganz selten tat – und entfernte sich dann rasch.

„Schön.", sagte Livistral und rieb sich demonstrativ die Hände. „Sollen wir direkt anfangen?"

Im Namen Thoris..., dachte Camishaa schon bald. Sie erfuhr, dass sie sich in eben jenem Gebäude aufhielt, vor dem die Visionäre hatten demonstrieren wollen. Dem staatlichen Forschungsinstitut für Genetik. Sie hätte nie erwartet, dass Cazzani einen Zugang zu dieser Einrichtung besaß.

Was hat Zhadi *mit diesem Institut zu tun?*, fragte sie sich. Sie arbeitete im Außenministerium, in der Politik. Spontan kam ihr wieder Neillos in den Sinn. Er hatte angedeutet, dass dieses Institut

womöglich sehr viel politischer war als es auf den ersten Blick wirken mochte.

Nach der ersten großen demographischen Rezession, bei der sich die andorianische Population aufgrund rapide verschlechterter Fruchtbarkeit um fünf Prozent reduzierte, wurde das Genetikinstitut gegründet, um alle erprobten wissenschaftlichen Verfahren auszuloten, damit wieder mehr Geburten zustande kamen. Auch arbeitete das Institut für die Verlängerung der Zyklen, in denen eine Fortpflanzung möglich war.

Zurzeit, erklärte Livistral, werde vor allem an einer Reihe von unbekannten Eiern geforscht, die ein Kreuzer der imperialen Garde im letzten Jahr im Rahmen einer Tiefenraummission aufgelesen habe. Es sehe danach aus, dass der Genpool in den Eiern multipel sei. Camishaa verstand zwar nicht, was der Mann damit meinte, er sagte jedoch, möglicherweise könnte die Substanz hinter ihrer harten Schale helfen, neuen Negativveränderungen bei den vier andorianischen Geschlechtern zuvorzukommen.

Livitral führte sie in einen riesigen Saal, der zu ebener Erde nach Norden verlief. Durch Fenster anliegender Räume drang künstliches Licht, spärlich, kalt und hart trotz der tropischen Hitze in dem Raum selbst, fiel auf Glas und Nickel und frostig glänzendes Porzellan eines Laboratoriums. Wie auch in anderen Teilen des Komplexes

trugen die Arbeiter hier ausnahmslos Kittel, ihre Hände steckten in blassen Gummihandschuhen.

„Dies ist eine unserer Arbeitsstätten.“, sagte Livistral und führte Camishaa zu einem der Tische. Er wies einen kleinen Konsolentisch und eine unter einer Glaskuppel liegende Nische auf, in der eines der beschriebenen Eier lag, von grünen Schlieren bedeckt, die waberten. Camishaa fühlte sich an die Illustrationen in einem ihrer Schulbücher erinnert, über Geschöpfe handelnd, die Andoria vermutlich vor Millionenjahren bewohnt hatten. „Dieses unscheinbare Ding ist ein Wunder der Natur. Es dürfte Dich vielleicht interessieren, Camishaa, dass wir im ganzen Alpha– und Beta–Quadranten kein so komplexes Genom kennen. Deshalb dauert die Entschlüsselung des Erbmaterials in diesen Eiern immer noch an, und das wird es noch eine ganze Weile.“

Camishaa machte große Augen. „Und was geschieht, *wenn* es entschlüsselt ist?“

„Wenn wir alles benennen können, sind wir einen Schritt weiter. Dann können wir mit der zweiten Phase beginnen: die Zusammenhänge der einzelnen Basensequenzen zu überprüfen. Die Besonderheit am Genom in diesen Eiern besteht in der Tatsache, dass bestimmte Komponenten der Biomasse herauslösbar sind und mit humanoiden Organismen verbunden werden können.“

„Verbunden? Wie soll das gehen?“

„Du stellst mich wirklich auf die Probe, junge Dame.“ Livistral lächelte. „Wir vermuten, dass diese Substanz – nun, wie soll ich es ausdrücken – *intelligent* ist. Diese Intelligenz äußert sich darin, dass sie einen Organismus analysiert, seine eventuellen reproduktiven Schwächen erkennt und gegebenenfalls interveniert. Das geschieht mittels unglaublich schneller Mutation. Noch viel, viel schneller, als die Mutationen, die unser Volk in den letzten hundert Jahren durchgemacht hat. Die andorianische Physis ist allerdings viel komplizierter als die der meisten anderen Humanoiden. Die Substanz müsste dementsprechend stimuliert werden, und deshalb ist es so wichtig, dass wir genau wissen, wie sie aufgebaut ist und wie sie funktioniert.“

Und augenblicklich dämmerte Camishaa, was hier die Motivation war. „Sie wollen die vier Geschlechter *abschaffen*?!“, rief sie, so laut, dass sich andere hier arbeitende Wissenschaftler erschrocken umdrehten.

Davon hatte Neillos nie gesprochen. Er hatte ihr gesagt, hier ginge es um die Verbesserung der *Shelthreth*–Fertilität. Das war gegen den Glauben der Visionäre. Aber wie würde man zu einer Rückverwandlung in bloß *zwei* Geschlechter stehen? Obwohl Camishaa wusste, dass die Visionäre die Strafe *Techh´niclans* betont hatten, war andererseits ihr Leben monogam orientiert.

Das Hellblau in Livistrals Gesicht schien eine rötliche Tönung zu bekommen. „Aber nein.“,

dämpfte er, und seine Stimme klang seltsam übermelodisch. „Wer redet denn von ‚Abschaffen'? Es geht hier um eine Optimierung der Fortpflanzungsgrundlagen. Das, worunter wir leiden, ist doch so unnatürlich."

„Unnatürlich.", probierte Camishaa das Wort aus.

„Die Grundkonstante allen Lebens ist die Autopoesis, die Selbsterhaltung. Welches Leben würde sich schon zu solchen Höhen entwickeln, um ohne ersichtlichen Grund wieder zu sterben? Das ergibt einfach keinen Sinn."

Camishaa rollte die Augen. „Und wenn *doch* ein Sinn dahinter steckt? Vielleicht weigern wir uns nur, ihn zu erkennen."

Livistral musterte sie aus zusammengekniffenen Augen. „Deine Gedanken führen Dich an einen dunklen Ort, junge Dame. Würdest Du *nicht* alle Mittel in Bewegung setzen, um Dein eigen Fleisch und Blut zu retten?" Er seufzte und setzte sich dann wieder jene korrekte Maskerade auf, die er auch schon zuvor eingesetzt hatte. „Tja, soviel dazu. Ich glaube, wir sollten jetzt weitergehen."

Nachdem sie das Laboratorium wieder verlassen hatten, führte Livistral Camishaa durch einen langen, sterilen Korridor voller Spiegelwände. Niemand begegnete ihnen, und seit ihrer letzten Diskussionen schwiegen beide.

Zhadi *weiß über viel mehr Bescheid, als ich dachte. Aber warum wollte sie mir das alles zeigen? Um mich zu überzeugen?*

Das kleine Kommunikationsgerät an Livistrals Arm piepte, woraufhin eine Stimme ertönte: [Doktor ch'Eioos, bitte melden Sie sich unverzüglich in Laboratorium drei.]

„Ich bin zurzeit beschäftigt."

[Es tut mir Leid, Doktor, aber wir brauchen hier unten sofort Ihre Hilfe. Code sechs.]

Livistral ächzte leise, bevor er das Gerät deaktivierte. Er führte Camishaa noch bis zu einer Bank, wo er sie ausdrücklich darum bat, hier auf ihn zu warten. „Ich verspreche, es dauert nicht lange. Gleich setzen wir unsere Tour fort." Er schenkte ihr ein breites Lächeln und eilte dann schnellen Schritts den Korridor hinab. Der Kontrapunkt seiner Absätze verlor sich schließlich.

Camishaa stöhnte leise. Sie stützte sich mit beiden Händen auf der Bank ab und wippte mit den Beinen. Dann sah sie auf und betrachtete sich im Spiegel.

Ich bin anders.

Ihre Gedanken kreisten.

Einen Moment lang sah sie die ihr bekannte Camishaa, nur mit einem ungewöhnlichen Lächeln im Gesicht. Aber kaum, dass sie sie erkannt hatte, fiel sie auseinander, löste sich eine zweite Figur von ihr ab, eine dritte, eine zehnte, eine zwanzigste, und die riesige Spiegelwand war voll von lauter Camishaas oder ihren Stücken – zahl-

los –, deren jede sie nur einen blitzhaften Moment erkannte. Einige von diesen vielen Ebenbildern waren so alt wie sie, einiger älter, einige uralt, andere ganz jung, von zarter Kindestünche bedeckt. Fünfzigjährige und zwanzigjährige Camishaas liefen und sprangen durcheinander, dreißigjährige und fünfjährige, ernste und lustige, würdige und komische, gut gekleidete und zerlumpte, und auch ganz nackte, haarlos und langlockig, und alle waren sie. Jede wurde blitzschnell von Camishaa gesehen und erkannt und war verschwunden. Nach allen Seiten liefen sie auseinander, nach links, nach rechts, den Korridor hinauf und hinab, und als sich die Reihen lichteten, starrte das auf der Bank hockende Mädchen auf jemanden, der sie mit gebanntem Blick musterte.

Cafreatuo.

Ich glaube an Dich.

In seinem Rücken erkannte sie eine zweite Gestalt, die kurz darauf aus seiner Flanke schritt.

Neillos.

Irgendwann musst Du Dich entscheiden, wer Du sein willst.

Camishaa zuckte zusammen, als sie einen dumpfen Schrei vom anderen Ende des Gangs hörte.

Was war das? Wieso ein Schrei? Wer sollte hier schreien?

Sie drehte den Kopf in die Richtung, wo Livistral verschwunden war, doch sie hörte keine Schritte. Niemand kam...

...und der Schrei wiederholte sich. Noch einmal, dann war es still.

Was, wenn jemandem etwas zugestoßen war? Camishaa wurde unruhig. Sie verließ ihren Platz und ging bis zu einer halboffenen Eisentür am anderen Ende des Korridors und lugte vorsichtig hindurch. Eine weitere Tür versperrte ihr die Sicht auf den Raum, der dahinter liegen mochte.

Zhadi *wird böse werden.*, teilte ihr eine innere Stimme mit.

Plötzlich vernahm sie Schritte. Zuerst dumpf, dann beständiger. Jemand kam näher. Und irgendetwas klapperte und rollte.

Du bist unbelehrbar, Camishaa sh'Gaetha!

Camishaas Herz schlug schneller. Verzweifelt drehte sie sich um die eigene Achse, auf der Suche nach einem Schlupfwinkel. Eine kleine, rund in die Wand eingelassene Öffnung versprach Erlösung. Mit einem Satz sprang sie hinein, zog sich bis hinter die Grenze der Dunkelheit zurück.

Sekunden später donnerten vier Räder und sechs Füße an ihr vorbei, passierten jene Tür, die ihr den Blick versperrt hatte. „Das sollten Sie sich ansehen. Es geht ihm nicht gut." Camishaa hörte das Schnappen eines Schlosses.

Die Stimmen, die vorbeigezogen waren, wollten ihr nicht mehr aus dem Kopf. Worüber hatten sie sich unterhalten? Über Kranke, über Pati-

enten? Aber wie war das möglich? Hier wurde doch nur theoretisch geforscht und an diesen unbekannten Eiern. Oder war einem Wissenschaftler etwas zugestoßen?

Kurzzeitig erinnerte sie sich an jenes Versteckspiel mit Roni vor Jahren, an den rebellischen Reiz und Nervenkitzel, und sie fasste einen Entschluss, der ihr mit fürchterlichen Konsequenzen winkte. Sie kletterte das Rohr weiter hoch, hinein in einen Belüftungsschacht, der es ihr erlauben würde, das Hindernis von vorhin zu durchqueren sowie der Aufmerksamkeit etwaiger Anwesender zu entgehen.

Durch dünne Schlitze sickerte Licht ins Rohr hinein, das diagonal durch die große Einrichtung verlief, und Camishaa krabbelte vorsichtig weiter; umso vorsichtiger, da sie Gestalten unter sich hin– und herhuschen sah, Stimmen hörte und ein gleichmäßiges Klacken. Das Mädchen erreichte eine Stelle, wo anstelle eines Gitters Glas eingebaut worden war, spinkste hindurch...

...und glaubte, zu erstarren.

Was unter ihr sich erstreckte, war ein Behandlungssaal der besonderen Sorte. In merkwürdigen Kapseln, verstärkt durch mit Spitzen und Nadeln ausgestattete Module, lagen nebeneinander im Halbschlaf ein halbes Dutzend Andorianer, betreut von diesen Wissenschaftlern. Einer der Patienten schlotterte leise, ein anderer röchelte. Ein Kittelträger an einem Computer schüttelte den Kopf: „Das war ein Missgeschick.

Diese Dosis war zu hoch angesetzt. Da kann man nicht mehr viel machen. Wir werden Nummer vier verlieren."

„Das lässt sich nicht vermeiden.", sagte ein anderer Mann. „Beim nächsten Mal werden wir vorsichtiger sein. Lassen Sie einen Ersatz für Nummer vier herbringen."

Neillos hatte Recht. Er hat gewusst, welches scheußliche Werk hier verrichtet wird... Er hatte Recht...

Camishaas Brust bebte, ihr Atem flackerte, während sie auf allen Vieren dahin kroch. Sie traute sich nicht mehr, in den Gang zurückzukehren und so zu tun, als wäre nichts geschehen. Schweiß lag ihr auf der Stirn. In Anbetracht ihres aufgelösten Zustandes musste sie ein Japsen unterdrücken, das ihr Körper ständig produzierte.

Sie war weiter gekrabbelt, bis sie den Saal verlassen hatte. Nun verliefen unter ihr Büroräume, weitere Labore, in denen verwerfliche Experimente durchgeführt wurden, eine kleine Kantine, wo sich Wissenschaftler über Alltägliches und Belangloses unterhielten; all das in schier widerspruchsloser Reihenfolge.

Dann erreichte sie ein weiteres Büro, lugte vorsorglich durch die Schlitze –

Und verharrte, als sie da unten in einem Sessel Cazzani erkannte, wie diese sich von einem älte-

ren *Thaan* ein Glas Wasser reichen ließ und einen Schluck daraus trank.

„...und wenn sie hier herauskommt, ist sie von ihren Zweifeln und Sorgen befreit. Es wird ihr gut gehen.", sagte der Mann. „Überlegen Sie bitte, Botschafterin, das ist der bessere Weg."

„Ich weiß nicht."

Der *Thaan* erübrigte eine verheißungsvolle Geste. „Sie können auf uns bauen. Wir sind erfahren; dieses Verfahren haben wir schon bei vielen Patienten angewandt."

Cazzani sah zu ihm auf. „Camishaa ist meine *Shri'za*. Sie *ist* keine Patientin."

„Streng genommen ist sie das schon.", kam Widerrede. „In Bezug auf unsere Ordnung hat sie ein handfestes Integrationsproblem."

„Möglicherweise sind ihre Zweifel nicht unberechtigt."

Der *Thaan* starrte Cazzani unverwandt an. „Was wollen Sie damit zum Ausdruck bringen?"

„Vor einigen Tagen hatte ich ein längeres Gespräch mit ihr. Sie wollte nicht mit mir darüber reden, aber ich habe gespürt, dass sie schreckliche Dinge erlebt haben muss. Verstehen Sie, ich sehe in die Augen meines eigenen Kindes, und ich sehe den Schock über das, was wir auf Andoria tun, und zweifle plötzlich an der Richtigkeit."

„Das spricht nur *für* Sie, Botschafterin. Sie sind sehr einfühlsam.", entgegnete der Mann. „Doch sehen Sie: Unsere Probleme verschärfen sich mit jedem Tag mehr. Und umso weniger können wir

uns Abweichler und Verweigerer leisten, die die gesellschaftliche Ordnung untergraben. Sie können uns vertrauen, dass Camishaa nichts passieren wird. Nicht einmal Schmerzen wird sie empfinden. Wir verfügen über fortgeschrittene Verfahren, viel fortschrittlicher als bei *Ihrer* einstmaligen Behandlung. Ich arbeite schon sehr lange hier. Als Ihre *Zhadi* Sie zu uns brachte, argwöhnte sie, Aufbegehren und Freisinnigkeit wären eine Schwäche des Gaetha–Clans. Ich stimme ihr nicht zu. Seien Sie ehrlich zu sich: Haben Sie am Ende des Tages auch nur ein *Stück* Ihrer Freiheit verloren? Sie sind eine Würdenträgerin für unser ganzes Volk. Viele verehren Sie und Ihre Leistungen als Abgesandte im Föderationsrat. Wir werden Camishaa die Passagen über die vergangenen Wochen und Monate in einer sanften Behandlung aus dem Hirn streichen. Und wir haben die Möglichkeit, sie das *Shelthreth* etwas...unvoreingenommener betrachten zu lassen. Dann werden die Probleme gelöst sein. Deshalb sind Sie doch hergekommen, nicht wahr? Damit es Camishaa gut geht."

Cazzani zögerte. „Ja, schon."

Der *Thaan* seufzte. „Ach, wenn die Regierung doch endlich einsehen würde, dass es viel günstiger wäre, die betroffenen Teile unserer Bevölkerung flächendeckend mit unseren Methoden zu therapieren. Wir würden Dinge wie psychologischen Druck und Propaganda nicht mehr brauchen, und sie sind einer Gesellschaft wie der

unseren auch nicht würdig. Und unter organisatorischen und finanziellen Gesichtspunkten käme das Ganze sogar deutlich günstiger." Er legte Cazzani eine Hand auf die Schulter. „Botschafterin, Cazzani... Ich weiß, wie schwer Thivas Verscheiden immer noch auf Ihnen lastet. Aber sie war eine große Gefahr. Ihre Mitgliedschaft bei den Visionären der Sieben Pforten wurde zu spät aufgedeckt. Sie ließ nicht mehr mit sich reden. Thiva wusste zu viel, und sie wäre um ein Haar damit an die Öffentlichkeit gegangen. Es war die richtige Entscheidung, dass Sie ihr das Mittel verabreicht haben. Ich weiß, dass Sie sich deshalb immer noch schuldig fühlen. Aber Sie *trifft* keine Schuld. Höchstens den Kanzler und seine Regierung, weil sie nicht schnell genug auf die Realitäten in unserer Bevölkerung reagieren. Wer weiß, vielleicht hätten wir Thiva unter anderen Umständen neu ordnen können. Das wäre die weit bessere Lösung gewesen als diese...Vergeudung von Leben."

Es gibt Dinge, meine kleine Camishaa, bei denen stellt sich nicht die Frage danach, was gerecht, sondern was richtig ist. Sie war sehr, sehr krank... Sie hat es uns allen verschwiegen. Die Wahrheit frisst sich immer durch.

Etwas in Camishaas Augen brach. Leise weinte sie.

„Haben Sie keine Bedenken, Botschafterin, sondern Vertrauen in unsere Fähigkeiten. Es wird alles gut. Es wird alles gut und wundervoll."

Camishaa verzagte so sehr, dass sie einfach in den Flur zurückkehrte und dort erbittert zu weinen anfing. Die Dinge, die sie in Erfahrung gebracht hatte, waren derart grässlich, dass es plötzlich keinen Sinn mehr zu machen schien, für oder gegen etwas zu kämpfen. Das Mädchen sank in sich zusammen und vergoss Tränen, die kleine Pfützen zu seinen Füßen bildeten.

Da kam irgendwann Cazzani zu ihr, nicht Livistral, wie abgesprochen. Der Anblick brach der großen Andorianerin das Herz. Ohne auch nur ein Wort zu verlieren, nahm sie Camishaa bei der Hand und brachte sie zurück nachhause. Indem die Botschafterin vorgab, sämtliche Schwierigkeiten mit Camishaa gelöst und ihr für die Zukunft ein ehernes Schweigegelübde abgerungen zu haben, bewahrte sie ihre *Shri'za* vor der Neuordnungstherapie, die sie selbst noch in Betracht gezogen hatte.

Über den Tag im Institut für Genetik fand nie wieder ein Wortwechsel statt.

All das währte, bis Camishaa erwachsen wurde und Jahre später ihre eigene *Tezha*–Zeremonie anstand. Sie hatte sich nie wieder gewehrt, aufgespielt oder Konfrontationen gesucht, sondern völlig in ihre Gedankenwelt zurückgezogen. Nach außen war sie eine relativ gewöhnliche junge Frau geworden, die sogar öfter als bisher die *Ushaan*–Trainings besuchte. Ihre *Zhadi* hoff-

te wohl, das leidige Problem hätte sich irgendwie in Luft aufgelöst.

Aber als der *Tezha*–Priester sie im Kreise der Gäste und im Bunde ihrer drei bestimmten Partner dazu anhielt, die Verbindungsworte aus dem Buch der Wahrheit nachzusprechen, stiegen alle unterdrückten Erinnerungen mit einem Mal wieder an die Oberfläche. Ekel überkam sie und Furcht. Camishaa floh von ihrer eigenen Vereinigungsfeier.

Cazzani folgte ihr und stellte sie schließlich an der Mauer der Helden zur Rede. Von hier schien Thori selbst auf sie herabzublicken.

„Komm wieder zurück und bring keine Schande über uns."

„Du weißt, dass ich das nicht kann."

„Camishaa, ich habe Privilegien, doch auch *meine* Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen, sind begrenzt. Wir müssen uns den Gegebenheiten anpassen, nur dann kann es uns gut gehen. Es *wird* uns gut gehen. Wir müssen nur das tun, was von uns verlangt wird. Und wenn wir diese Bürde tragen, wird unser Volk eines Tages gerettet sein. Ist das *nichts* wert?"

„Eines Tages.", wiederholte Camishaa abfällig, und wieder stiegen ihr Tränen in die Augen. „Bis dahin haben wir längst alles verleugnet und vergessen, was uns Andorianer ausgemacht hat. Selbst, wenn wir dann noch existieren – wir werden nicht über*lebt* haben. Wieso, *Zhadi*? Wieso hast Du Thiva das getan?"

Cazzanis Augen glänzten wie Eierschalen im Mondschein. Ihre Lippen bebten. Sie wusste, dass jetzt, wo dieses letzte große Geheimnis – auf welchem Wege auch immer – vor ihrer *Shri'za* gefallen war, die Dinge nie wieder so würden wie früher. „Ich konnte nichts dafür."

„Lügnerin."

„Thiva war sehr gefährlich. Sie unterschlug fahrlässig Warnungen, die ihr zugekommen waren. Man legte ihr eine Neuordnung im Institut nahe. Als man mich bat, mich um diese Angelegenheit zu kümmern, *konnte* ich nicht ablehnen. Ich hätte meine Position im Staate verloren. Die Zukunftsbasis, die ich *Dir* ermöglichen wollte und immer noch will. Warum, Camishaa? Was ist so schwer daran, das verdammte *Shelthreth* zu vollziehen und dann sein eigenes Leben zu leben?"

Camishaa sah ihre *Zhadi* eindringlich an. „Ganz einfach: Weil es so nicht funktioniert. Du weißt es. Du hast es selbst erlebt. Es mag Gutes in Dir stecken, *Zhadi*. Aber Du hast die falschen Konsequenzen gezogen, und jetzt ist es zu spät. Nur, weil die Welt einem sagt, dass es richtig ist, dieses oder jenes zu tun, heißt das nicht, es wäre falsch, das eigene Gefühl in sich abzutöten. Es teilte auch Dir mit, dass wir eine Lüge zur Weltordnung machen und uns davon bestimmen lassen. Du wusstest die ganze Zeit über, worum es geht. Und deshalb werde ich Dir nie verzeihen können."

„Das sollst Du auch nicht.", sagte Cazzani. „Ich bin nicht wichtig. Du sollst nur an *Dich* denken, an Deine Zukunft. Mehr verlange ich ja gar nicht. Lebe Dein Leben, so wie es richtig ist."

„Ich werde das *Calea* vollziehen."

Cazzani stockte der Atem. „Wie bitte? Bist Du jetzt völlig *übergeschnappt*?"

Camishaa fasste neue Kraft. „Das ist der einzige Weg, den ich noch sehe. Ich werde weggehen."

Da war er wieder, Cazzanis vernichtender Blick. Die Augen drohten ihr aus der Fassung zu quellen. „Weißt Du eigentlich, was Du da sagst?"

„Ja, dass ich ein Zeichen setzen werde. Das, wovor *Du* zurückschrecktest, werde ich tun. Und ich werde es für uns beide tun, *Zhadi*."

„Du willst Deinem Volk also den rechtmäßigen Beitrag verweigern. Du willst in *mir* verweigern. Nach allem, was ich für Dich getan habe. Nachdem ich Dich geschützt und meine Karriere dafür aufs Spiel gesetzt habe. Oh nein, ich habe Dich *gerettet*."

Camishaa hatte abgewartet. „Im Gegenteil. Ich *werde* meinen Beitrag erbringen. Aber auf *meine* Weise. Nicht so. Nicht hier. Du sagtest selbst, Wissenschaft sei die Antwort, um das Aussterben unseres Volkes zu verhindern. Ich hatte genug Zeit zum Nachdenken, und nun bin ich mir sicher. Ich möchte der Sternenflotte beitreten. Und ich möchte Ausschau halten nach einer Möglichkeit, nach irgend*etwas* im Universum, das uns helfen kann – *heilen* kann. Damit wir eines Tages

wieder *die* Andorianer sind, die wir alle so gerne sein wollen. Hier drin." Sie hob die Hand zur Brust.

Ungläubig schüttelte Cazzani den Kopf. Sie wusste um ihre Niederlage. „Nein. Nein. Das alles geschieht nicht wirklich."

Camishaa bedauerte die Botschafterin, mehr nicht. „Es tut mir Leid, *Zhadi*. Du hast mir nichts mehr zu sagen. Ich bin erwachsen, und es ist an der Zeit, dass ich für mich selbst bestimme. Dass ich mein Leben lebe, so wie es richtig ist – für *mich*."

Es dauerte bloß einen halben Tag, bis die Sache öffentlich wurde. Als Erste ihres Volkes in vielen Jahrzehnten bat Camishaa darum, das *Caleas*–Ritual zu vollziehen, um exkludiert zu werden. Vom ersten Augenblick an stürzten sich die Medien auf sie. Cazzani geriet in den Fokus der Behörden. Eigentlich hätte jemand anderes selbst in ihrer Position die Stelle beim Außenministerium verlieren können, aber Cazzanis Überzeugungstalente waren schon immer außergewöhnlich gewesen.

Worauf es ankam, war aber etwas anderes: Sie hatte ihre *Shri'za* aufgegeben. Damit einherging, dass sie Camishaa nicht mehr protegierte. Sie gestand den Ermittlern, welches Unwesen ihr Kind getrieben habe und distanzierte sich von Camishaa, die von subversiven Elementen Stück für Stück auf die falsche Bahn gebracht worden

sei. Es gelang ihr, sich und ihre Stellung zu retten, irgendwie.

Mit Camishaa sprach sie kein Wort mehr. Sie war so aufgeladen mit Enttäuschung und Wut, dass sie ihrer *Shri'za* am liebsten körperlichen Schaden zugefügt hätte. Doch das hätte sie verdächtig gemacht. Und überhaupt musste sie keinen Finger krumm machen.

Roni würde die Schmutzarbeit für sie erledigen. Als sie erfuhr, dass Camishaa das *Caleas* ausrufen lassen würde, stellte sie ihre Freundin zur Rede. In diesem Gespräch kam es zu jenem Zerwürfnis, das Camishaa schon vor Jahren befürchtet hatte.

Am nächsten Morgen meldete sich Roni freiwillig als Gegnerin für das *Caleas*, den Schwur leistend, der Ehre Andorias Genüge zu tun.

Bis in den Tod.

Kapitel 15

Jetzt wusste er, woher die Narbe an meinem Rücken kam, und nicht nur das. Meine Erzählung hatte schließlich ein Ende genommen, genau wie bald mein ganzes Leben. Es war unerbittlich, doch ich wollte es gar nicht mehr anders.

Der Chronometer zeigte halb vier.

Ich erinnerte mich, wie eine russische Kommilitonin an der Akademie die Zeit zwischen drei und vier Uhr morgens als die Stunde des Wolfs bezeichnet hatte; als eine Zeit, in der man kein Auge zu tun könne und unablässig daran denken müsse, was alles schief gelaufen ist im Leben.

„Es... Es tut mir Leid.“, sagte Edward kopfschüttelnd. „Ich hatte wirklich keine Ahnung.“

„Es *braucht* Dir nicht Leid zu tun.“, versicherte ich und starrte in die mittlerweile leere Tasse vor mir. Es war mindestens meine Dritte gewesen. „Über das Bedauern bin ich weit, sehr weit hinaus. Und wahrscheinlich hat jeder von uns irgendeine besondere Tragik in seinem Leben aufzuweisen, wenn man nur lange genug sucht. Das ist Meine. Seit ich Andoria verlassen habe, redete ich mir ein, ich wäre aus freien Stücken hier. Aber jetzt... Ich bin mir nicht mehr sicher.“

Edward nickte einmal. „Dann erklärt das auch den Angriff auf Dich."

„Vielleicht tut es das. Aber selbst das ist mir egal geworden."

„Camishaa, ich bin bei Dir. Ich werde nicht zulassen, dass man Dir etwas antut. Du bist – nicht – allein."

„Danke, Edward, aber das bin ich. Ich war es immer."

In seinen Augen wuchs die Verzweiflung. „Ich möchte Dir helfen."

„Du kannst es. Mit dem Bild, das ich gemalt habe... Du konntest damit etwas anfangen, ist es nicht so? Sei ehrlich."

Er hielt ein. „Ja."

„Was hast Du gesehen? An was hat es Dich erinnert?"

Edward schürzte die Lippen. „Es ist ein Pulsar am äußersten Schweif des erforschten Beta–Quadranten. Man nennt ihn ‚das Auge des Perseus', unter anderem, weil er im Perseus–Arm lokalisiert ist."

„Eine ziemlich merkwürdige Bezeichnung."

„Aber auch sehr plastisch. Dieser Neutronenstern liegt in einem Nebel der Mutara–Klasse. Die Strahlung, die er emittiert, hat irgendwie Auswirkungen auf die umliegende Protomaterie im Nebel. Sie reagiert darauf. So formt sich eine Art hell erleuchtetes Sternenbild, das von weitem wie ein Auge aussieht." Mit nachdenklicher Mie-

ne kratzte er sich am Hinterkopf. „Wie bist Du überhaupt darauf gekommen?“

„Es war ein Traum.“

„Ein Traum?“

„Vertraust *Du* mir?“

„Ja, bedingungslos.“

„Dann sprich bitte mit Captain Zhukov. Überrede sie dazu, eine Mission zu diesem Auge zu starten.“

Edward schnaufte leise, blickte ein wenig hilflos drein. „Camishaa, was Du verlangst, ist schwierig. Ich habe nicht die Befehlsgewalt über dieses Schiff. Ich kann nicht einfach machen, was –...“

„Aber Du hast ein Ohr bei seinem Captain.“, unterbrach ich ihn. „Und das ist etwas wert.“

Er verstummte. „Na ja, der Perseus–Arm im Beta–Quadranten gilt als weitenteils unerforscht. Und es gab schon immer Spekulationen, ob in diesem Nebel möglicherweise Hinweise auf intelligentes Leben existieren. Ich kann mit Zhukov reden, doch ohne Garantie auf Erfolg.“

„Gib einfach Dein Bestes.“, hielt ich ihn an. „Mach es ihr schmackhaft. Und IPX und der Sternenflotte.“

„In Ordnung. Weil *Du* es bist und niemand sonst.“

„Danke.“

„Trotzdem musst Du mir nachsehen, dass ich das Ganze immer noch nicht verstehe. Ich meine, was hat ein Neutronenstern mit Deiner Vergan-

genheit zu tun? Was soll uns dort erwarten? Nach was bist Du auf der Suche?"

Ich begegnete seinem fragenden Blick. „Wenn ich das selber nur wüsste. Ich weiß nur, dass die Zukunft meines Volkes auf dem Spiel steht. Und wenn ich mich dieser Sache nicht stelle, könnte ich an seinem Untergang schuld sein."

„Wieso solltest Du an so etwas Schrecklichem Schuld tragen, Camishaa?"

„Weil ich ein Versprechen gab. Ein Versprechen, das ich für eine Weile vergaß. Ich wollte es wohl verdrängen. Es ging an die Welt, die ich verlassen habe. Bis hierhin und nicht weiter. Ich will nicht mehr leugnen, wer ich bin. *Was* ich bin. Ich will mich nicht mehr fürchten."

– – –

Am nächsten Morgen kehrte ich in meine Wohnung nach San Francisco zurück. Zwei Tage später erhielt ich von Edward die Nachricht, dass sein Coup geglückt war. Captain Zhukov nahm seinen Vorschlag, eine Expedition in die Tiefen des Beta–Quadranten zu unternehmen, wohlwollend auf, und auch das Oberkommando schien nicht abgeneigt zu sein.

Das alleine bildete jedoch nur die Hälfte der Rechnung. *Ich* würde Diejenige sein, die die *Ulysses* in den Perseus–Arm brächte. In nächster Nähe der Ruderkontrolle. Edward hatte mir diesen Traum tatsächlich ermöglicht. Auf sein Anra-

ten hin hatte Zhukov den Apparat der Einstellungspräliminarien bereits angeworfen und meine vollständigen Unterlagen von der Personalabteilung angefordert. Ich machte mir keine Illusionen, dass das nicht der gerade Weg war, an ein Schiff gekommen zu sein. Obwohl ich eine Nutznießerin Edwards günstiger Kontakte war, durchströmte mich einstweilen tiefste Zufriedenheit.

Die Dinge schienen wieder in Bewegung, im Fluss, befreit aus der erwartungsvollen Starre, für den Augenblick jedenfalls. Das wirkte sich auch auf meine Gemütsverfassung aus. Mich Edward geöffnet zu haben, war kein Gefühl der Schwäche für mich, im Gegenteil. Es ging mir besser.

Edward ließ mich wissen, dass bereits am nächsten Morgen am Travelport von San Francisco eine Fähre auf uns warten würde, um uns auf die *Ulysses* zu befördern. Er würde früher da sein, damit wir meine restlichen Sachen aus der Wohnung zusammensuchen und zeitig abreisen konnten. So bot sich mir eine letzte Nacht, die ich dazu nutzte, meinen unterbrochenen Abschiedsgang über den Campus zu beenden.

Diesmal endete er tatsächlich – und zwar im Park, wie konnte es auch anders sein. Es war eine friedliche Nacht. Ich wollte diese Szene noch einmal in mich aufnehmen, um sie möglichst lange im Gedächtnis zu behalten. Eine Bank lud auf ein Panorama von Bucht und Akademie ein.

Das war die richtige Stelle. Ich zögerte nicht und setzte mich.

Minuten vergingen, ehe ich eine Art Brummen neben mir hörte. „Heh, na so was, ich hätte nicht erwartet, Sie noch einmal hier anzutreffen."

Boothby hatte neben mir Platz genommen. Die Augen seines schrumpeligen Gesichts glänzten im Schein des Vollmondes.

Überraschend wie immer., dachte ich. *Und* zuvorkommend *wie immer.*

Diesmal achtete ich darauf, nicht allzu überfahren zu wirken. „Ich Sie auch nicht. Gibt es nicht eine ganze Fuhre Erstsemester, bei denen man viel besser herumspuken könnte?"

„Wie grün jemand hinter den Ohren ist, meine Liebe, hat nicht unbedingt etwas damit zu tun, welchen Reiz er bietet." Mit viel wissendem Lächeln neigte Boothby andeutungsweise den Kopf in meine Richtung.

„So, ich bin also reizvoll für Sie? Verraten Sie mir den Grund?"

„Tja, weil Sie überhaupt keine Ahnung zu haben scheinen, aus welcher Richtung der Wind pfeift."

„Sagen *Sie*'s mir."

Boothby lutschte an der Spitze eines knorrigen Fingers und streckte ihn in die Luft. „Nord, Nordost. Aber wir müssen abwarten."

„Das müssen wir *bestimmt* nicht."

„Warum auch?", erwiderte er achselzuckend. „So ein Wetterkontrollsystem erlöst einen von

allen Eventualitäten. Für mich ist es das perfekte Symbol für eine bequem gewordene Gesellschaft, die sich nur noch auf ihre verfluchten Orakel verlässt."

„Ich finde so ein Wetterkontrollsystem sehr praktisch."

Boothby erzeugte einen mürrischen Ton. „Ja, überall werden Ihnen Entscheidungen abgenommen, und Sie müssen sich nicht mehr auf sich selbst verlassen. Wenn Sie *mich* fragen: Das rächt sich irgendwann. Manchmal ist es gut, *keine* Ahnung zu haben – und zu sehen, was passiert. Die Dinge, auf sich zukommen zu lassen. So wie Sie."

Ich sah ihn erwartungsvoll an. „Falls das Schmeichelei sein soll, wissen Sie sie wirklich gut zu verbergen."

„Schätzchen, selbst die prächtigste meiner betazoiden Orchideen kriegt keine höheren Töne von mir zu hören."

„Nun, dann sollte ich mich wohl bedanken."

Der Florist schob eine Hand vor. „Nicht doch. Der alte Mann ist das unverschämte Verhalten von Einteilern gewohnt, die sich in seinen Beeten herumprügeln wie Pubertierende."

Seine Antwortet verleitete mich zu einem Lächeln. „Ich habe ein Schiff gefunden."

Sein Ausdruck veränderte sich, wich einer Mischung aus Neugier und Nachdenklichkeit. „War es nicht das, was Sie wollten?"

„Schon. Aber jetzt, wo es passiert ist, habe ich ein wenig Angst vor dem, was kommen mag."

„*Guuut.*", sagte er lang.

„Also, ganz so begeistert wie Sie bin ich nicht darüber. Ich fürchte mich davor, dass ich mich auf dem Weg, der vor mir liegt...verirre."

„Wieso verirren wir uns manchmal?", fragte Boothby und musterte mich prüfend. Die Frage war zweifellos rhetorischer Natur. „Weil es nicht in unserer *Natur* liegt, den geraden Weg zu nehmen. Und weil es abgesehen davon auch überhaupt nicht *erstrebenswert* ist, das zu tun. Wieso ist es gut, wenn man auf die Nase fällt?", fügte er hinzu. „Damit man einen halben Zentimeter größer ist, wenn man wieder aufsteht. Wieso ist es gut, *Angst* zu haben? Weil die Angst in Wahrheit unser wertvollster Verbündeter ist."

„Das höre ich zum ersten Mal."

Seine Hand griff hinauf zum Strohhut und versetzte ihn leicht. „Es ist wie beim Boxen.", sagte er mit leicht schwärmerischer Nuance. „Boxen bedeutet mehr, die Schläge zu nehmen als sie auszupendeln. Denn der wahre Wettkampf gilt nicht dem Gegner. Er richtet sich gegen den natürlichen Wunsch, nicht verletzt zu werden. Gegen die Angst. Denn dort, wo man Angst spürt, gibt es Potential. Man kann noch etwas reißen. Über sich hinauswachsen. Und besoffene Commodores hin oder her: *Wenn* Ihnen die Raumflotte etwas bieten kann, dann, dass Sie sich Ihren Ängsten stellen werden. Selbst, wenn Sie

eins auf die Nase kriegen. Selbst, wenn es weh tut. Glauben Sie einem verkalkten Pflanzenzüchter."

Mit einem Ausdruck leichter Benommenheit im Gesicht schmatzte er. „Das erinnert mich an etwas, das ich irgendwo aufgeschnappt habe. Ich weiß beim besten Willen nicht mehr, von wem. Es ging ungefähr so: ‚Wenn Sie Angst haben, sich eine blutige Nase zu holen, sollten Sie lieber zuhause unter die Bettdecke kriechen. Im All gibt es keine Sicherheit. Es gibt nur das Unerwartete. Und es gibt die Wunder und Überraschungen, mit denen alle Bedürfnisse gestillt werden. Aber das ist nichts für die Ängstlichen.'" Ich hörte ein kurzes, zufriedenes Glucksen. „Oder etwa doch?"

Mein Blick war abgeschweift gen Himmel. Die Sätze, die der Gärtner von sich gab, waren wie eine ferne, wunderbare Poesie. Als der Fluss seiner Worte schließlich versiegte, drehte ich wieder den Kopf.

Mir blieb nur ein müdes Lächeln übrig, als ich erkannte, dass Boothby nicht mehr da war.

Es hätte ihm nicht gestanden, sich auf andere Weise zu verabschieden. Auf *seine* Weise hatte er mir das größte Geschenk gemacht: Er hatte mir sein Herz geöffnet. Ich war mir sicher, ich hatte ihn zum letzten Mal gesehen. Aber was der schmalsilbige Florist zu mir sagte, würde ich nicht so schnell vergessen. Es würde vorhalten.

Vielleicht stimmt es. Vielleicht behält man nur Diejenigen in bleibender Erinnerung, die Sinn

haben für einen dramatischen oder verwegenen Abgang von dieser Bühne namens Leben, auf der wir alle Schauspieler mit ungewissem Engagement zu sein scheinen.

Oder bloße Manifestationen in den Gedanken eines Fantasten und Tagträumenden.

Nun war ich bereit, mich der Zukunft zu stellen. Was sie auch bereithalten mochte: Einmal mehr in ihrem Leben begab sich Camishaa sh'Gaetha auf die Reise ins Unbekannte.

– – –

Ohne die geringste Übertreibung nannte sich der Travelport von San Francisco auch ‚Sprungbrett zu den Sternen'. Das Zentralterminal des gewaltigen Komplexes hallte wider von Startaufrufen, Durchsagen von Abflug– und Ankunftszeiten, Suchrufen nach verloren gegangenen Kindern, Werbedurchsagen in allen Sprachen der Erde. Die Luft war überladen mit sich vermischenden Aromen – von der präzisen Härte der gefilterten und wiederaufbereiteten Luft, über die exotischen Gewürze der Schnellimbisse von Dutzenden Welten bis hin zur komplexen Tapisserie der Ausdünstungen sämtlicher Spezies, die sich durch die Hallen wälzten. Der Umstand, dass man sich nicht gegenseitig auf die Füße trat, war nur mit einem physikalischen Wunder zu erklären.

Ich erinnere mich noch ganz genau an den denkwürdigen Tag vor vier Jahren, als ich zum ersten Mal hier eintraf, um meine Offiziersschulung anzutreten. Von Andoria hatte ich lediglich saubere, strukturierte und ausgesprochen speziesarme Raumhäfen gekannt, die eher Militärstützpunkten ähnelten. Die vielfältigen Eindrücke *dieses* Verkehrsknotenpunkts hatten mich überwältigt. Einen Zauber auf mich ausgeübt. Meine Fantasie und mein Herz auf ewig in Beschlag genommen.

Eine der Abflughallen zu verlassen, das bedeutete, mit einem suborbitalen Shuttle in weniger als zwei Stunden jeden Ort auf der Erde erreichen zu können. Oder mit einem Impulslinienschiff binnen eines Tages zum Mond zu fliegen. Oder in einer knappen Woche zu den Marskolonien. Oder eben mit einem Warpschiff dem zweiten Stern von rechts entgegen...

Nun würde der Raumhafen trotz der unvergesslichen Romantik, die er versprühte, bloß eine Transitstation sein. Ausgangspunkt für etwas Neues.

Ich konnte es ganz deutlich spüren: Diese Abreise hatte eine Wiederkehr nicht zwangsläufig gutgeschrieben. Möglicherweise würde ich körperlich hierher zurückkehren, aber wer würde ich dann sein? Und für wie lange, bevor sich wieder ein Erdrutsch ereignete und alles Liebgewonnene, alle Gewohnheiten, alles Selbstverständliche unwiderbringlich mit sich riss?

Ich würde mich erst noch daran gewöhnen müssen, ein Raumschiff mein Zuhause zu nennen. Noch größer würden die Gewöhnungseffekte sein, wenn ich mir vorstellte, dass ich keinen Simulator mehr haben würde, um ihn kurzerhand neu zu starten, wenn mir in dem entsprechenden Manöver ein Fehler unterlief. Die Aufregung war allgegenwärtig in mir.

Nachdem es uns vergönnt war, den hoffnungslos überfüllten Ausschiffungsbereich dank unserer Ausweise zügig zu passieren, folgte ich Edward in einen Bereich des Terminals, den ich nicht kannte. Dieser Abschnitt war den militärischen Institutionen vorbehalten, zu denen allem voran die Sternenflotte zählte. Wir brachten mehrere Kontrollpunkte hinter uns, bis eine schier unendlich lange Rolltreppe uns zur Ebene mit den Startrampen beförderte.

Wir stiegen höher, immer höher...

Durch das transparente Glas erhielt ich einen wunderbaren Blick auf das gesamte Terminal. Von hier aus erkannte man deutlich, wie hastig und planlos der Raumhafen gewachsen war – ein Prozess, der in Anbetracht der steigenden Bedeutung des Planeten Erde und der rasanten Ausbreitung der Föderation anhielt. Bald sah ich die Tausenden Lebewesen, die sich hier tummelten, Schleusen und Schiffe bestiegen, nur noch als kleine, dunkle Punkte.

Ein letztes Mal schaute ich auf San Francisco zurück. Dachte an Fareila, Laxxo und Gromz, an

Exthrophorow und all die anderen, die meine Weggefährten geworden waren. Mit einem Mal fragte ich mich, ob die vergangenen vier Jahre tatsächlich stattgefunden hatten. Hatte ich das alles wirklich erlebt? Heute erschien es mir so unvertraut, so unwirklich.

Was war es gewesen, fragte ich mich, das diese ungeheure Distanz und Befremdung zu allem Gehabten geschaffen hatte? War es das Leben um mich herum, oder war ich es gewesen?

Ich war mir nicht sicher, und eigentlich spielte es auch keine große Rolle. Die hellen Tage, die gemeinsamen Erlebnisse an der Akademie der Sternenflotte, waren vorüber. Und trotz des Bedauerns und der Unsicherheit, die die Zukunft mit sich brachte, war ich zutiefst dankbar.

Erinnerungsbilder rauschten an mir vorbei – kurze Blitze, in denen sich Kameradschaft, Blödeleien, Geborgenheit verdichteten. Vier Kommilitonen, die rasch eine freundschaftliche Gemeinschaft wurden und fortan sämtliche Höhen und Tiefen miteinander teilten. Das würde bleiben.

Es war ein letzter, kurzer Vorbeiflug an den Bauten der Vergangenheit, bevor sie für immer zurückblieben zwischen Golden Gate und den weiten Parkanlagen, in denen sich ein seltsamer Gärtner einen neuen Fall suchen musste.

Edward bemerkte, dass ich in Gedanken war. „Alles in Ordnung?“

Ich kehrte ins Hier und Jetzt zurück. „Aber ja.“, versicherte ich und schenkte ihm ein Lächeln.

Er setzte sich eine energische Miene auf. „Aufgeregt?"

„Sollte ich?", fragte ich herausfordernd.

„Hmpf. Es wäre auf jeden Fall kein Fehler." Edward zwinkerte mir frech zu.

Auf der Plattform wurden wir von einem jungen Mann namens Ernest Dawnwell erwartet. Er war der Wissenschaftsoffizier auf der *Ulysses* und stammte vom Mars. Als Markenzeichen trug er eine antiquierte Sehhilfe, die man Brille nannte. Das war kurios, denn der heutige medizinische Fortschritt hatte jede Art von Standardlinsen zur Aufwertung der visuellen Wahrnehmung überflüssig gemacht. Insofern war davon auszugehen, dass Dawnwell seine Brille aus rein modischen Gründen trug. Menschen können schon sehr eitle Geschöpfe sein.

Bereits nach wenigen Minuten lagen die Wolken unter uns; das Gestirn drang durch die hier oben dünneren atmosphärischen Schichten. Mir kam wieder Zephram Cochrane in den Sinn und seine Vorgänger. Wie mussten jene Pioniere empfunden haben, die als erstes in den Weltraum aufbrachen? Die Erde bloß noch als gigantischer Schatten im Weltraum, jenseits davon das Licht der Sonne; ein blendender Strahlenkranz, der hinter dem Pazifik versinkt...

Dawnwell am Navigatorpult der kleinen Kapsel nahm Kurs auf die Orbitalbucht. Er beschleunigte auf ein Halb Impuls, um die Etappe des Gravitationsentzugs schneller hinter uns zu bringen.

Mit einem gewissen Sinn für Dramatik drehte er die Fähre so, dass sie direkt vom Sonnenlicht angestrahlt wurde. Das Raumdock, auf das wir zuhielten, verbarg sich in lichtgefluteten Konturen.

Überhaupt war es ein technisches Wunder. Man hatte es im Weltall gebaut, aus Teilen, die von der Erde stammten. Die silbrig glänzende Konstruktion schwebte im Orbit des leuchtend blauen Planeten, der wie ein Saphir im grenzenlosen Vakuum lag und dessen Wolken wie Wattebäusche aussahen.

Wir kamen näher und näher. In der spitzenartigen Filigranstruktur des riesigen, offenen Gebildes schwebte die Shuttlekapsel wie ein Insekt über dem Leib des Schiffes, das sich dort befand.

„Manch einem mag sie winzig erscheinen.", ließ sich Dawnwell vernehmen, ohne den Blick von der Sichtscheibe abzuwenden. „Aber das ist bloße Vermeintlichkeit. Sie ist ein ziemlich heißer Feger, wenn Sie mich fragen."

„Gut gesprochen, Ernest.", lobte Edward.

Ich erkannte es auf Anhieb: Die *Bonaventure*–Klasse, der die *Ulysses* entstammte, hatte nur wenig gemein mit den schweren Kreuzern der *Constitution*–Klasse, deren silberne Duraniumhüllen galant im Schein der Sterne funkelten und die als mobile Städte im All ganze Familien beherbergen konnten. Es war nicht der Schlag von Schiff, der jährlich Hunderte junger Leute aus sämtlichen Regionen der Föderation dazu be-

wog, sich bei der Akademie der Sternenflotte einzuschreiben.

Durch das eigenwillige Design, welches den zigarrenförmigen Sekundärrumpf mit Hauptdeflektor und Maschinensektion in die Konstruktion des Diskussegments integrierte, wirkte die *Ulysses* noch kompakter und kleiner als sie ohnehin war. Keine fünfzig Meter maß sie vom Bug bis zur Heckspitze mit den kleinen, dicken Antriebsgondeln. Ihre Crew umfasste nicht einmal zwanzig Personen.

Trotzdem war ich ungemein stolz. Ich sagte mir, dass die schwülen Träume eines Kadetten nicht viel zu tun hatten mit der Realität. Denn wer genau darüber nachdachte, der gelangte schnell zu der Einsicht, dass die Flotte sich nicht ausschließlich aus Flaggschiffen zusammensetzen konnte. Was war nämlich mit all den Arbeitstieren, die Tag für Tag mit ihrer fleißigen Routine dafür sorgten, dass ein Unterfangen wie die Föderation weiter funktionieren konnte? Jene Schiffe, die den Boden dafür bereiten, dass die Luxuskreuzer hier und dorthin fliegen konnten, um erhobenen Hauptes zu repräsentieren.

Und die *Ulysses* kam dieser Aufgabe in sehr spezieller Weise nach. Sie war ein richtiges Forschungsschiff, mit einer sehr kleinen Crew zwar, dafür aber bestückt mit den leistungsfähigsten Sensorsystemen, imstande, jeden Quadratmeter einer fremden Welt und jedes Kubicparsec eines

unerforschten Raumsektors bis ins kleinste Detail zu vermessen.

Das Shuttle überflog die elfenbeinfarbene Hülle der Untertassensektion der *Ulysses*, deren Namen neben der obligatorischen Registrierungsnummer in dicken, schwarzen Lettern darauf prangte, und kurz darauf hatten wir schon das gesamte Schiff überflogen.

Eine kleine Leuchte an Dawnwells Konsole begann zu blinken. „Wir haben Landeerlaubnis." Er wandte sich zu Edward. „Ging schnell, was?"

„Heute scheint Chief Dogan wirklich seinen guten Tag zu haben. Dann mach uns bitte die Freude, bevor er es sich anders überlegt."

„Sesam, öffne Dich..." Dawnwell lachte.

Das muschelförmige Hangartor hatte sich sperrangelweit aufgetan, und selbst in diesem Zustand konnte man sagen, dass nicht zu viel Platz war, um unser Shuttle passieren zu lassen Im Innern waren die Dimensionen auch nicht viel üppiger. Dort stand noch eine weitere Kapsel. Raum zum Manövrieren gab es keinen; die Shuttles mussten in der Richtung herausgeflogen werden, in der sie hereingekommen waren. Dawnwell führte die Landeprozedur durch, indem er zuerst das Impulstriebwerk deaktivierte und uns anschließend per Restschub aus den Manöverdüsen herunterbrachte.

In der kleinen Bucht herrschte geschäftiges Treiben. Zwei Männer riefen einander Identifikationsnummern zu, die sie von Normkanistern auf

Antigravbahren ablasen. Irgendeine Überprüfung des aufgenommenen Frachtguts musste stattfinden. Dazwischen heulte das Werkzeug einer Frau auf, welche eine Konsolenanordnung auseinandergenommen hatte und sich daran mit einer Art Induktionsschweißer zu schaffen machte. Ich bekam einen beißenden Geruch nach Ozon, Gleitsprühmitteln und Kohlenstoff in die Nase.

Das Auffälligste an der ganzen Szene war für mich nicht ihre Emsigkeit, sondern, dass sich das hier arbeitende Personal keinem konkreten Dienstfeld zuordnen ließ. Dawnwell hatte uns in Zivil abgeholt, weil er gerade von einem Landurlaub zurückkehrte, deshalb war mir die Besonderheit der Kleidungsvorschrift bislang verborgen geblieben. Ohne Ausnahme trugen die Offiziere im Hangar einen grünen Overall, der ohne die üblichen Ranginsignien oder Abteilungsfarben auskam. Der Name des Crewmitglieds schien links auf Brusthöhe zu stehen, der des Schiffes auf der rechten Schulter, und das war es auch schon.

Für Edward war es nicht schwer, zu erraten, was mir durch den Kopf ging. „Eine Sache, an die Du Dich noch gewöhnen musst. Die IPX–Abteilung verwendet innerhalb der Sternenflotte eigene Uniformen. Du wirst auch noch eine vom Quartiermeister bekommen."

„Ihr verwendet *andere* Grundfarben, um Einsatzbereiche zu kennzeichnen?“, fragte ich verdutzt.

Ich erntete ein Kopfschütteln. „Viel einfacher. Es gibt nur *eine* Grundfarbe.“

„Das erschwert doch die Übersicht.“

„Theoretisch ja. Aber die Sternenflotten–Schiffe im IPX–Dienst sind alle so gemütlich klein, dass Verwechslungen eher ausgeschlossen sind. Man kennt sich, und weiß, mit wem man es zu tun hat.“

Ich zuckte die Schultern.

„Es hat auch sein Gutes. Das betont die Hierarchie nicht so sehr. Soviel Symbolologie ist bei mir hängen geblieben, um zu wissen, dass man Farben als Zeichen der Macht nicht unterschätzen darf. Hier ist die Pyramide recht flach, und alle ziehen an einem Strang.“

„Brauchen Sie noch Hilfe?“, fragte Dawnwell.

„Nein, ab hier übernehme ich, Ernest. Ich danke Dir.“

„Immer wieder gern.“ Dawnwell nickte mir höflich, ehe er im Kontrollbereich des Hangars verschwand.

Edward zeigte zum Ausgang. Ich warf mir den Rucksack über die Schulter, während er meine Reisetasche trug. Die Türhälften glitten auseinander, als ich mich ihnen näherte, und ich trat vorsichtig hinaus in den Korridor.

Sogleich fiel mir die fast bedrückende Enge zwischen den Wandschotts auf. Edward bedeu-

tete mir eine Richtung. Mit dem sperrigen Gepäck auf dem Rücken war ich gezwungen, leicht seitwärts zu gehen.

„Ich kann mir vorstellen...", stöhnte ich. „...dass ein größerer Umzug hier echte Probleme verursacht."

„Wer sollte denn hier umziehen? Sind doch alle zufrieden mit ihren Plätzen."

Wir passierten eine offene Tür, aus der ein herzhaftes und intensives Aroma drang. An der Wand las ich die Beschriftung ‚Kantine/Gemeinschaftsraum'. Ich sah, wie dort ein Crewmitglied an einem Ausgabefach stand und einen Teller in der Hand hielt. Es schien sich um eine Frau zu handeln, aber ich hatte die Spezies noch nie gesehen, und aufgrund des exotischen Äußeren war das überdies schwer zu beurteilen. Während ich die Tür passierte, hob sie die freie Hand zum Gruß. Ich erkannte Schwimmhäute zwischen ihren Fingern.

„Jetzt nach rechts.", hörte ich Edward hinter mir sagen.

Ich bog an der nächsten Korridorgabelung ab. Hier ging es nicht weiter; lediglich eine Leiter führte durch eine Öffnung in der Decke.

Edward kam neben mir zum Stillstand. „Dort geht's lang zur Brücke."

Ich bemühte mich, nicht mehr verwundert auszusehen. „Ich nehme an, das bedeutet, so etwas wie einen Turbolift gibt es nicht."

Er bedachte mich mit einem bedeutungsschwangeren Schweigen, bevor sein Blick zum Loch über uns verlief.

„Vergiss die Frage." Ich murrte nicht, sondern nahm das Gesagte einfach zur Kenntnis. Es war unschwer abzuschätzen, dass ich mit meinem Rucksack nicht durch die Öffnung passen würde.

„Lass ihn hier. Ich werd' jemanden bitten, ihn nachher in Dein Quartier zu bringen."

Wir begannen den Aufstieg. Unser Weg führte uns durch zwei weitere und zwei Zwischendecks, auf denen Versorgungssysteme verliefen. Dann erreichten wir die A–Ebene der *Ulysses*. Ein schmaler Gang, der zugestellt war mit verschiedenartigem Utiliar, galt es noch zu passieren, ehe wir im eigentlichen Bereich der Brücke angelangt waren.

Es war bestimmt nicht die Kommandozentrale aus dem *Kobayashi Maru*–Simulator. Die hiesige Brücke wirkte eher wie ein Kessel unter Hochdruck. Überall Unordnung; Prüfkonsolen und Justiergeräte, die den Weg versperrten; offene Pulte; Bildschirme mit heraushängenden Anschlüssen; surrende elektronische Module mit Servoeinheiten. Hier stoben Funken, dort knisterte ein Kurzschluss. Das Warnsignal einer Kapazitätsüberlastung protestierte mit entnervendem Schrillen.

Die wenigen Anwesenden, die doch offenkundig für so großes Chaos Verantwortung tru-

gen, waren allesamt zu beschäftigt, um uns Neuankömmlinge zu bemerken.

Edward machte sich nun bemerkbar und klatschte mehrfach in die Hände. Als niemand reagierte, nahm er zwei Finger zum Mund, einen schrillen Pfeifton erzeugend.

„Also, jetzt *dröhnt* mir allmählich *wirklich* der *Schädel*!"

Ich glaubte, zu Tode zu erschrecken, als vor mir unvermittelter Dinge ein Riese hochfuhr. Ich hatte ihn nicht einmal gesehen, weil er unter dem Überhang eines Konsolentisches verborgen gewesen war. Ehe ich mich versah, stand vor uns ein großer, breitschultriger Mann, der mindestens zwanzig Jahre älter sein musste als Edward. Er war nahezu gänzlich erkahlt; vom wenigen, total erweißten Haar kündete nur mehr ein schwacher Kranz und lange, gepflegte Kotletten. Das faltige Gesicht des Mannes strahlte eine strenge Intelligenz aus.

„Ach, *Sie* sind es, Johnson.", regte er sich wieder ab, ohne auch nur für eine Sekunde den Verdacht aufkommen zu lassen, er würde den Versuch unternehmen, sich für sein unsägliches Gebrüll zu entschuldigen. „Ich dachte, es wäre schon wieder Cayhoo mit seinen verdammten Gesangseinlagen. Sähe der Kerl nicht ohnehin schon aus wie Dumbo, würd' ich ihm die Ohren lang zieh'n."

„*Was* Sie nicht sagen.", gab sich Edward unbeeindruckt. „Cayhoo ist im Hangar und sortiert

Fracht." Er verwies auf die Umgebung und ließ die Hand gegen sein Hosenbein klatschen. „Wenn ich mir das Affentheater so ansehe, darf ich dann davon ausgehen, der Captain ist nicht an Bord?"

Die Mundwinkel des Kahlen verwiesen nach unten. Dann sagte er mit starkem britischem Akzent: „Sie hat noch ´nen Kaffeeklatsch bei Admiral Nolotai. Bis sie zurück ist, will sie alle Leitungen gecheckt haben. Und wer darf mal wieder zusehen, wie er das hinkriegt?" Erst jetzt erkannte ich, dass er in einem ansehnlichen Kabelsalat stand. „Wozu haben wir einen Chefingenieur, wenn man nie auf ihn bauen kann?"

„Wie, hat´s Miller wieder erwischt oder was?"

„Der alte Hypochonder behauptet, er würde auf ´ner livodianischen Grippe sitzen. Ich sage Ihnen: Es ist immer schwerer, von dieser Bande eine anständige Arbeitsleistung zu bekommen. Sei´n Sie froh, dass auf Ihrem Hintern ‚Zivilist' steht, sonst würd' ich Ihnen Beine machen."

„Daran hab' ich keinen Zweifel." Edward seufzte gespielt. „Tja, das leidige Schicksal des XO. Ist die Katze aus dem Haus, tanzen die Mäuse auf dem Tisch."

Der Grimmige schob das Kinn vor. „Hüten Sie Ihre impertinente Zunge, Johnson."

„Jetzt, wo die Höflichkeiten ausgetauscht wurden: Meine reizende Begleitung ist übrigens Fähnrich Camishaa sh'Gaetha. Sie wird nach Larsons Weggang bei uns das Ruder übernehmen.

Fähnrich, das ist Commander Frederick Hyga, Erster Offizier der *Ulysses*. Gleichzeitig für Taktik und Sicherheit an Bord zuständig."

Jetzt wusste ich es also verbindlich. Ich stand da wie angewurzelt.

„Eine Schiffsladung Kinder? Beliebter machen Sie sich dadurch nicht bei mir." Hygas Blick wanderte; er nahm mich in Augenschein. „Es heißt, die Trägheitsdämpfer auf diesem Schiff seien nicht so gut ausbalanciert. Ich hoffe, Sie leiden nicht unter irgendeiner skurrilen Raumkrankheit?"

„Nicht, dass ich wüsste, Sir."

„Willkommen an Bord.", sagte Hyga mit schiefem Mund. „Dann werd' ich mich jetzt um *Sie* kümmern. Sie dürfen 'nen Abflug machen, Johnson. Machen Sie 'ne Beschäftigungstherapie in Ihrem Labor. Das heißt: Wenn es noch da ist."

„Das ist es. Millers Schloss hat dem Ansturm der Horden selbst ernannter Putzfeen standgehalten."

Hyga brummte finster. „Warum bin ich auch auf ein Forschungsschiff gegangen?"

„Damit Sie uns allen Dampf im Kessel machen können. Ach, und machen Sie doch vorher 'nen Abstecher auf D. Dort liegen noch Miss sh'Gaethas Sachen."

– – –

Man musste nicht über hellseherische Fähigkeiten verfügen, um zu erkennen, dass dieser Frederick Hyga nicht die geringste Lust verspürte, mich zur Quartierebene zu eskortieren. Wahrscheinlich hatte es ihm der Captain aufgetragen. Er stellte mir weder Fragen noch gab er irgendwelche Erläuterungen zu einzelnen Sektionen der *Ulysses* ab. Die ganze Zeit über schwieg er. Edward hatte nie ein warnendes Wort über ihn verloren, aber jetzt blieb mir nur zu hoffen, dass Zhukov anders war als ihr notorisch schlecht gelaunter Stellvertreter.

Im Kojentrakt angelangt, lockerte sich dann Hygas Zunge. Ich erfuhr, dass sich normalerweise zwei Offiziere ein Zimmer teilten, wohingegen auf jedem Deck Gemeinschaftstoiletten und –duschen existierten. Nur der Captain und der Erste Offizier verfügten in ihren Niederkünften jeweils über eine kleine Hygienezelle. Anders als Edward versuchte Hyga nicht die möglichen Vorteile dieser Bedingungen herauszustreichen, sondern sagte es knapp und mit einer Selbstverständlichkeit, die einen fast annehmen ließ, *überall* in der Flotte herrschten derlei Zustände.

Die Quartiere waren in höchstem Maße spartanisch. In den Wänden gab es zwei Schlafnischen, im Zentrum des Zimmers stand ein niedriger Tisch mit zwei Stühlen. Ansonsten gab es einen Gemeinschaftsspind sowie ein kleines,

bullaugenförmiges Fenster, das einen daran erinnerte, dass man sich auf einem Raumschiff und keinem Unterseeboot befand.

Als ich mit Frederick Hyga allein im Quartier stand, fragte ich mich zum ersten Mal, ob ich überstürzt gehandelt hatte. *Bin ich vielleicht sogar unvorbereitet?* Für ein Zurück war es eigentlich schon zu spät. Mit wölfischem Blick observierte der Andere mich; als berge ich irgendein Geheimnis, dessen er um jeden Preis habhaft werden wollte.

„Warmes Essen wird zwischen vier und sechs serviert und zwischen zwanzig und zweiundzwanzig Uhr.", sagte der XO schließlich. „Ansonsten dürfen Sie gerne mal im hydroponischen Garten vorbeischau'n."

„Verstanden, Sir."

Er trat dicht an mich heran, schob den Unterkiefer vor. Von der ersten Sekunde war ihm aufgefallen, wie unsicher ich war. „Nicht so steif hier. Wenn Ihnen das Grünzeug nicht mundet, können Sie's ruhig ausspucken. Dann dürfen Sie sich frei fühlen, ein paar Ratten einzufangen. Die soll es neuerdings auf dem Unterdeck geben, weil die Schlafmützen vom Sanitärteam ihren Job nicht machen."

Ich schluckte seine stechende Bemerkung herunter. „Grünzeug ist gut. Es wird mir völlig genügen, Sir. Ich werde mich anpassen."

Hyga lächelte verschlagen. „Das woll'n wir doch mal seh'n. Sie werden schon bald feststel-

len, Fähnrich: Dies hier ist ein sehr kleines Schiff. Da gibt es nicht viel Platz zum Verstecken, und noch weniger, um sich aus der Verantwortung zu stehlen."

„Bei allem Respekt, Sir..." Ich versuchte, es souverän klingen zu lassen. „Ich bin nicht hier, um Verantwortung aus dem Weg zu gehen."

Mein Gegenüber verschränkte die Hände hinterm Rücken. „Es kommt nicht oft vor, dass wir hier ein neues Gesicht begrüßen dürfen. Oder dass der Captain überhaupt eines hier sehen möchte. Sie hat Jahre gebraucht, um die Mannschaft so zusammenzukriegen, wie sie ist, und da wird sie sich auf keinen Fall von irgendwem in die Parade fahren lassen."

„Natürlich, Sir."

„Sie hatten ganz schönes Glück, dass Larson abgesprungen ist. Und dass Sie einen Protege zu haben scheinen." Seine Worte wurden rasiermesserscharf. „Jetzt frage ich Sie: Warum sollten ausgerechnet Sie wohl interessant für uns sein?"

Ich fühlte mich in die Enge getrieben. Ahnte Hyga etwas von Edwards und meiner Beziehung? Hatte ich alle Konsequenzen dessen bedacht, worauf ich mich einließ? „Ich *hoffe*, dass ich das für Sie sein kann. Ich habe in jedem Fall vor, mein Bestes zu geben."

„Ah ja. Ihr Bestes. Ihr verdammt noch mal Allerbestes. Nur keine falsche Bescheidenheit, Fähnrich. Dann fällt es mir leichter, Sie an Ihre Worte zu erinnern, wenn Sie in Ihr erstes Fett-

näpfchen tappen. Verlassen Sie sich darauf, dass ich Sie genau beobachten werde. Und falls Sie mir nicht gefallen sollten –…"

„*Raus* hier, Hyga!"

Völlig unerwartet polterte eine Stimme in seinem Rücken. Eine irritierte Grimasse ziehend, wirbelte er herum, und mir bot sich ein Blick auf jene Gestalt, die soeben im Türrahmen erschienen war.

Cosetta. Und sie war lediglich in ein großes Badehandtuch gehüllt, das Haar noch nass.

„Jetzt kann man nicht mal mehr 'ne Dusche nehmen, und schon sitzen die Kerle einem im Nacken."

„Zieh'n Sie sich 'was Vernünftiges an.", giftete Hyga.

Sie stemmte eine Hand in die Hüfte. „Werd' ich gern machen. Nachdem Sie *gegangen* sind. Auf *Wiedersehen*!"

Hyga warf nochmals einen vernichtenden Blick zu mir zurück. Dann setzte sich der Erste Offizier, schnaubend wie ein wildes Tier, in Bewegung und verschwand im Korridor.

Cosetta machte einen Satz nach vorn, und die Tür schloss sich wieder. „Sie sind pünktlich eingetroffen, wie ich sehe. Edward zeigt sich von seiner Sonnenseite. Das ist mehr, als ich erwartet hätte."

„Ja, es verlief alles nach Plan." Ich entspannte mich ein wenig. „Ähm… Vielen Dank für gerade eben."

„Was denn?", sagte Cosetta. „Gehört doch alles zum Zimmerservice dazu."

Ich blinzelte ahnungslos. „Zimmerservice?"

„*Überraschung*. Sie stehen vor Ihrer neuen Mitbewohnerin. Vielleicht nicht ganz so wie an der Akademie, aber ich verspreche Ihnen: Interessant wird es dennoch. Und solange ich noch außer Dienst bin, will ich die Gelegenheit ergreifen und das ‚Du' anbieten."

Wir sollten uns duzen? So hätte ich sie nie und nimmer eingeschätzt.

„Das geht alles ein bisschen schnell.", sagte ich überfordert.

„So ist das immer. Einfach auf Durchzug stellen und abnicken. Und keine W–Fragen."

„Also gut."

Cosetta zeigte mit einem gespreizten Daumen zur Tür in ihrem Rücken. „Was unseren bordeigenen Griesgram angeht – er wird sich schon wieder einkriegen, keine Sorge."

„Sie...ähm Du meinst Commander Hyga."

„Heißt er so, ja? Pass auf. Ich schlüpfe nur schnell in eine frische Uniform, und dann machen wir einen kleinen Rundgang, ja? Dauert nicht lange. Bis dahin müsste der Captain wieder eingetroffen sein. Ich liefere Dich dann bei ihr ab. Und anschließend kannst Du uns zeigen, was Du so drauf hast."

Ich schluckte.

„Ach so, vorher sollten wir einen Abstecher beim Quartiermeister machen. Diese knallige

Kadettenuniform tut selbst mir in den Augen weh."

– – –

Der Quartiermeister hieß Gregory Harold und war ein Mann der alten Schule, mit hochgegeltem Schnäuzer, einer geradezu aristokratisch langen Nase und dem Lächeln eines freundlichen Wirts. Im Eiltempo versorgte er mich mit dem Standardequipment aus seinem Ausrüstungsraum, dem eine dezidierte Akkuratesse anzusehen war. Harold gab an mich eine jener grünen Uniformen mit Rang– und Namensaufschrift aus, dazu eine schwarze Hose, einen auf mein Biosignal geeichten persönlichen Kommunikator und einen Handphaser.

Zehn Minuten später konnten Cosetta und ich die Tour durch das Schiff beginnen lassen. Die *Ulysses* stellte sich sogar als noch kleiner heraus, als ich gedacht hatte. Gerade einmal drei Decks – die Brücke nicht mitgezählt – teilte sich die Crew mit Maschinen, Versorgungsgut und Instrumentarium. Dabei war das unterste Deck in weiten Teilen der technischen Abteilung vorbehalten, zu der auch der Shuttlehangar zählte, einem kleinen, aus allen Nähten platzenden Frachtraum und dem Trakt mit dem IPX–Labor, wo Edward normalerweise arbeitete. Das darüber liegende C–Deck hielt Computerkern, ambientale Systeme, Sporthalle, die Waffenkammer,

eine stellarkartographische Einrichtung und einen Teil der Mannschaftsquartiere bereit. Den eigentlichen Wohntrakt hingegen bildete das B–Deck.

Hier war auch die Krankenstation angesiedelt. Ohne eine Vorwarnung abgegeben zu haben, durchschritt Cosetta zielstrebig die Doppeltür mit dem hypokritischen Logo darauf. Noch wusste ich nicht, welche Szene mich dahinter erwartete.

Stimmen ertönten.

„Sie können die Wahrheit nicht vor mir verborgen halten, Doktor. Ich kenne diesen Blick gut. Es ist die livodianische Grippe, nicht wahr? Sie ist mutiert."

„Es ist ein hässlicher Bazillus daraus geworden, das kann ich nicht verleugnen.", erwiderte die zweite, weibliche Stimme, deren Übersetzung durch den Universaltranslator geschickt wurde.

„Ich wusste es."

„Sie wussten *was*, Commander?"

„Dass mein Ende naht." Panik vibrierte in den Worten, die ich einem männlichen Terraner zuordnete.

„So weit würde ich nicht gehen, aber... Ich *hasse* Bakterien."

Während ich verharrte, war Cosetta bis an die Grenze einer Wand vorgetreten, die den anderen Teil des Raums mit den Sprechenden für mich uneinsehbar machte. „Ohne Bakterien wäre wahrscheinlich keiner von uns hier, stimmt's, Doc?"

„Traurig genug.“, erklang die übersetzte Stimme. „Das Vorhandensein der nützlichen von diesen Dingern kann ich noch mit meiner Ethik als Medizinerin vereinbaren. Aber was da in Commander Millers Bronchien steckt...“

„Ich wusste es, ich wusste es.“, wimmerte der Mann erbärmlich.

„Heben Sie mal den roten Alarm auf, Jonas.“, kam es von Cosetta. „Ich kenne niemanden, der bislang an der livodianischen Grippe verendet wäre.“

„Das nicht.“, sagte die Frauenstimme. „Der Haken ist nur, dass das Virus heutzutage als beinahe ausgerottet gilt. Er muss sich auf Mafeena einen besonders resistenten Erreger zugezogen haben. Und einen *Hässlichen*, wenn ich so auf meine Biosensoren sehe.“

„Machen Sie ihm ein bisschen Mut, Doc.“

„Na schön. Die gute Nachricht lautet: Sie werden durchkommen.“

Die männliche Stimme atmete erleichtert auf. „Und die Schlechte?“

„Der Virus könnte dennoch in Ihr Lymphsystem expandieren. Und von dort aus in Ihr Gehirn.“

„In...mein Gehirn?“, fragte der Mann ungläubig.

„Ganz genau.“

„Gibt es irgendeine...irgendeine Möglichkeit, das zu verhindern?“

„Stärken Sie Ihre Abwehrkräfte. Täglich eins Komma fünf Kilo Obst und Gemüse wären nicht schlecht.“

„Zwei, *drei*, wenn es nötig ist.“, versicherte der Andere.

„Ähem.“, hörte ich Cosetta sich räuspern.

„Aber das Wichtigste ist: Bleiben Sie geistig aktiv.“

„Das bin ich als doch. Die technische Abteilung und so –...“

„Ja, aber nicht auf die richtige Weise. Sie müssen sich strenge Routinen aufstellen, das aktiviert die richtigen Abwehrkräfte gegen den Livodianer in Ihnen.“

„Was meinen Sie mit Routinen, Doktor? Gehirnjogging?“

„Bringen Sie *Ordnung* in Ihr Leben – und ich meine, *penible* Ordnung –, sonst findet der Wüterich einen wunderbaren Nährboden vor, um weiterzumachen. Und in einem vorsorglich desinfizierten Bereich zu leben, wäre sicherlich auch kein Fehler.“

„*Vater*.“, hauchte der Mann. „Ordnung? Ordnung. Ich werde versuchen, Ihren Rat zu befolgen.“

„Je schneller Sie anfangen, desto besser.“

„Ich danke Ihnen, Jilana.“

„Wozu bin ich da?“

Hinter der Wand kam ein koreanisch aussehender Mann zum Vorschein, der aufgelöst anmutete, gedankenverloren an mir vorbei schlurfte und dabei etwas vor sich hinmurmelte, bis er die Krankenstation verlassen hatte. Von mir hatte er nicht die geringste Notiz genommen.

„*Wo*zu ist sie da.“, wiederholte Cosetta indes mit gezielter Übermelodie. „Sie haben ihn erpresst, stimmt's?“

„Ursprünglich wollte ich eine Schocktherapie vermeiden, doch dann ich sah keine Alternative mehr. Irgendwie *muss* ich ihn ja zwingen, das Chaos, das er auf Deck C während dieses Relaisaustausches vor nunmehr drei Wochen hinterlassen hat, wieder zu beseitigen. Und wenn er nebenbei sein Quartier aufräumt, wäre das auch nicht schlecht. Und vielleicht noch die Messe. Je mehr Sauberkeit, desto besser.“

„Sie züchten sich einen Handlanger heran, Doc?“

„Alleine kommt man doch kaum noch hinterher, sauber zu machen.“

Cosetta verschränkte die Arme. „Und Sie glauben, Miller wird jetzt auf Ihren ärztlichen Rat anspringen wie ein Tribble die Getreidevorräte?“

„Ich sagte ihm, er soll Ordnung in sein Leben bringen. Und was sonst ist sein Leben außer diesem Schiff? Ich habe mich schon immer gefragt, warum jemand, der eine imaginäre Beziehung führt, nicht mehr dafür tut? Die *Ulysses* ist in einem bedenklichen hygienischen Zustand. Schließlich habe ich doch *auch* ständig hinter meinem Mann sauber gemacht, als wir noch verheiratet waren.“

„Mir will partout nicht einfallen, ob er das gut geheißen hat.“

„*Bestimmt* nicht.“, antwortete die Translatorstimme mit Nachdruck. „Es war eine dumme Idee, einen Tellariten zu ehelichen. Das sind ausgewiesene Schmutzfinken – und obendrein wandelnde Bakterienherde.“

„Andorianer, hoffe ich, nicht.“

„Andorianer? Nein, die sind sauber. *Relativ* zumindest. Wieso fragen Sie?“

Cosetta winkte mich heran. „Überraschung.“

Als ich vorsichtig näher getreten war, machte mich Cosetta mit Jilana Seyle vertraut. Ich erkannte auf Anhieb, dass es sich bei der Chefärztin der *Ulysses* um jene rätselhafte Person handelte, die mir bei meiner Ankunft durch die offene Tür der Kantine zugewunken hatte. Schon da war sie mir exotisch vorgekommen, aber jetzt, wo ich einen unmittelbaren Blick auf sie erhielt, merkte ich, wie rudimentär der erste Eindruck gewesen war.

Einer solchen Spezies war ich nie zuvor begegnet, nicht einmal an der mehr als multikulturellen Akademie. Jilana Seyle – selbst im Rahmen des Interstellaren Austauschprogramms für Ärzte zur Sternenflotte gekommen – entstammte dem Planeten Pacifica, einer Welt, die vollständig mit Ozeanen bedeckt war. Abgesehen davon, dass sie ihren Vornamen wie die Bajoraner hinten anstellten, hatten die Pacificaner ihre Heimat in den nautischen Tiefen und lebten in einer gigantischen Unterwasserstadt namens *hi'Leyi'ja*. Jilanas Erscheinungsbild war das einer exotischen

Nixe. Sie trug eine modifizierte Uniform, in die ein Hydrationsanzug samt Maske integriert war. Er hatte eine Funktion: zu verhindern, dass ihre Haut in der Klasse–M–Standard–Atmosphäre der *Ulysses* austrocknete. Ihr langes, wallendes Haar war silbern, und die Schwimmhäute waren auch zwischen den Zehen klar erkennbar. Jilanas übergroße, aquamarinblaue Augen schlossen sich nicht horizontal, sondern vertikal und erzeugten dabei einen seltsamen, aber nicht unangenehmen Klacklaut. Sie war die erste Pacificanerin in der Sternenflotte.

Bereits im Vorfeld hatte ich einige spitze Bemerkungen über Jilana aufgeschnappt, aber erst, als ich sie kennen lernte, wusste ich damit etwas anzufangen. Pacificaner gelten als sehr empfindliche Lebensformen. Ihre Immunsysteme sind denen der meisten anderen Spezies deutlich unterlegen. Damit sind sie auch anfälliger für diverse Erkrankungen. So erklärte sich das wohl bekannteste Charakteristikum der Medizinerin beinahe von selbst.

Jilana Seyle hasste Keime. Die meisten Leute waren nicht gerade begeistert von ansteckenden Bakterien, aber die *Ulysses*–Chirurgin verabscheute sie mit einer Leidenschaft, die ihrerseits fast pathologisch war. Jede Oberfläche im Innern des Schiffes sauber und keimfrei zu halten, war seit ihrem ersten Tag an Bord eine Herausforderung gewesen. Jilana hob gerne hervor, dass daran auch die Gepflogenheiten ihrer Ka-

meraden nicht gerade unschuldig gewesen seien. In den wenigen Jahren, die sie mit ihnen zusammen gedient habe, hätte sie vieles zu tolerieren gelernt: die Vorliebe manches Offiziers, mit ungewaschenen Händen zu essen, das Talent, große Mengen Körperbehaarung in den Gemeinschaftsduschen zurückzulassen oder manch verstörende Methode, sich zu säubern. Im Gegenzug ignorierten sie nun ihre Angewohnheit, jeden Raum auf dem Schiff mindestens einmal pro Woche zu desinfizieren. Doch in letzter Zeit hatte sie ein geradezu perfides Ordnungstalent entwickelt. Mehr und mehr war sie dazu übergegangen, im Zuge ihrer Sterilisierungsmärsche nebenher gleich aufzuräumen. So kam es, dass manch sensible Einrichtung in den vergangenen Wochen und Monaten mit einem persönlichen Sicherheitsmechanismus versehen worden war. In einer halbernst gemeinten Drohung hatte Jilana bereits angekündigt, sie werde sich dem Studium des Hacker– und Codeknackertums annehmen.

Von Cosetta erfuhr ich später, dass die Crew der Krankenstation fern blieb, wann immer es ging. Jilana war nicht gerade für sanfte Diagnosen bekannt und fand aufgrund ihrer Vorliebe für das Makellose garantiert immer ein Haar in der gesundheitlichen Suppe ihrer Patienten. Umso bemerkenswerter war, dass Jilana *einen* regelmäßigen Patienten hatte. Es war Chefingenieur Jonas Miller gewesen, der an mir vorbei-

huschte. Cosetta sagte mir, sie kenne niemanden, der so authentisch krank sein konnte, ohne wirklich krank zu sein. In der Mannschaft waren Jilana und Miller als Duo Infernale bekannt, wenn es darum ging, sich in etwas hineinzusteigern. Aber nun schien die Ärztin herausgefunden zu haben, wie sie Miller für ihre Zwecke einsetzen konnte.

Wir konnten uns nicht lange unterhalten, da ich rechtzeitig in Captain Zhukovs Büro erscheinen musste. Als Cosetta und ich uns zum Gehen abwandten, hielt Jilana uns auf. „Fähnrich, noch eine Kleinigkeit. Es wäre günstig, wenn ich ein medizinisches Profil von Ihnen haben könnte."

„Hat Ihnen die Personalabteilung meine Akte nicht zukommen lassen?", erkundigte ich mich.

„Das hat sie. Allerdings ist die dortige Aufzeichnung bereits mehrere Monate alt. Es wäre günstig, wenn ich ein aktuelles Dossier hätte. Eine Routineuntersuchung wäre dafür erforderlich, mehr nicht. Es würde nicht lange dauern."

Wenn ich mich auf etwas hatte verlassen können, dann war es, dass Linked ein Geheimnis für sich behalten konnte. „Ähm... Ich bin gerade erst an Bord gekommen. Das hat doch sicher noch Zeit, oder?"

„Natürlich. Es hat keine Eile. Wir können die Aufzeichnung auch gerne erst in den nächsten Wochen oder Monaten vornehmen, wenn Sie sich ein wenig eingelebt haben. Wann es Ihnen beliebt. Ihre Akte ist ja nicht wirklich zu alt.", gab

Jilana leicht widerwillig zu. „Streng genommen liegt sie noch innerhalb des Normzeitraums. Es ist wohl eher meine eigene Art, immer auf dem neusten Stand sein zu wollen."

„Wobei das noch eine Verharmlosung ist.", sagte Cosetta mit einem Schmunzeln. Jilana war über die Bemerkung nicht amüsiert.

Ich nickte. „Ich werde darauf zurückkommen. Danke, Doktor."

– – –

Zwanzig Minuten später kramte ich in meinem Repertoire des Protokolls. „Camishaa sh'Gaetha meldet sich zum Dienstantritt. Erbitte Erlaubnis, an Bord zu kommen, Sir?"

In ihrem beengend kleinen Bereitschaftszimmer – ich hörte, es wurde in Ermangelung eines Konferenzraums auch für Einsatzbesprechungen genutzt – stand Olga Zhukov hinter dem Schreibtisch auf. Sie war nicht sonderlich groß, wirkte jedoch hoch gewachsen, weil sie sich immer sehr gerade hielt. Ihr Haar wies beinahe alle möglichen Farbtöne auf; auch ein paar leicht ergraute Strähnen waren darin zu finden. Im Alter von gerade einmal achtunddreißig Jahren hatte sie bereits den Rang des Captains erreicht, womit sie eine der jüngsten Kommandantinnen der Flotte war.

„Erteilt. Und, haben Sie sich eingefunden?"

„Lieutenant deRoos hat mir alles gezeigt."

Zhukovs linke Braue zuckte kurz nach oben. „Cosetta? Eigentlich hatte ich ja Hyga darum gebeten."

„Nun, Sir, ich glaube, er war schwer beschäftigt."

„Diese Antwort ehrt Sie, Fähnrich, aber Sie brauchen ihn nicht in Schutz zu nehmen. Ich kann mir schon vorstellen, wie das gelaufen ist."

„Ja, Ma'am."

Sie bat mich, vor ihrem Tisch Platz zu nehmen. Währenddessen trug sie aus der Synthetisiererni-sche eine halbvolle Kanne mit einer dampfenden, dunklen Flüssigkeit heran und griff sich zwei Trinkgefäße.

„Auch eine Tasse?"

„Nein, danke, Sir."

Als Zhukov sich wieder vor mir niederließ, musterte sie mich. „Überlegen Sie sich's gut. Von mir werden Sie nur *einmal* Einen serviert bekommen. Danach sind *Sie* gut beraten, Ihrem Captain hin und wieder etwas Brühwarmes an den Arbeitsplatz zu bringen. Kaffee kann bei ihm wahre Wunder wirken."

Ich überdachte meine Antwort. „Dann lehne ich *doch* nicht ab."

„Eine weise Entscheidung."

Zhukov machte zwei Tassen mit dem brühwarmen Getränk halbvoll. Ich ließ mir die Tasse reichen, nahm einen Schluck und gelangte – im Gegensatz zu Edwards heißer Schokolade – schnell zu dem Schluss, dass Kaffee scheußlich

schmeckte. Ich versuchte, mir jedoch nichts anmerken zu lassen.

„Ich weiß genau, was Sie denken, Fähnrich."

„Wirklich, Sir?", fragte ich verunsichert.

„Die *Ulysses* entspricht nicht Ihren Erwartungen."

„Gibt es überhaupt etwas, das den eigenen Erwartungen standhält? Ich meine... Wenn Sie die Bemerkung gestatten, Sir: Als Kind habe ich mir ein Spielzeug nach dem anderen gewünscht. Aber es ist immer etwas anderes, sie in der Hand zu halten als sie auf den Wunschzettel zu schreiben."

Zhukov ließ sich die Worte nachklingen. „Interessant. Die *Ulysses* ist also ein Spielzeug für Sie."

„Nein, Sir, ganz und gar nicht. Was ich sagen wollte, war –..."

„Ruhigblut, Fähnrich. Ihr Vergleich gefällt mir. Wissen Sie auch, wieso? Ich zähle mich tatsächlich nicht zu jenen Kommandanten, die so weit gehen würden und ihrem Raumer eine Seele andichten oder so was. Die *Ulysses* funktioniert – wenn der verfluchte Designer sie auch ein Kleinwenig großzügiger hätte planen können. Wie auch immer: Die einzige Seele, die es hier gibt, ist meine Crew. Es sind alles gestandene Leute, voller Ecken und Kanten, im Grunde wie Sie und ich auch. Aber wir sind aufeinander eingestimmt. Das ist sehr viel wert in Zeiten einer immer wahnwitzigeren Personalpolitik seitens der Zentrale." Sie machte eine Geste der ausge-

streckten Hand. „Was glauben Sie, wie oft ich dem Ansturm einiger gelangweilter Bürokraten standhalten musste, die sich in den Kopf gesetzt hatten, Förster zu spielen und meinen halben Bestand zu verpflanzen? Damit wir uns von vorneherein verstehen: Das, was Sie hier vorgefunden haben, lasse ich mir nicht kaputtmachen. Von niemandem. Unterläuft Ihnen ein Fauxpas im Dienst – irgendeine Nachlässigkeit oder ein Fehler –, sehe ich schon mal darüber hinweg. Aber zerstören Sie mir die Atmosphäre auf diesem Schiff, werde ich ungemütlich. Ich hoffe, das ist angekommen."

„Das ist es, Ma'am.", versicherte ich und hoffte, der Klang meiner Stimme war nicht ins Devote abgeglitten.

„Gut. Jetzt, da das geklärt ist... Ich sehe, Sie haben Ihre neue Uniform bereits erhalten. Ich bin neugierig: Gefällt sie Ihnen?"

„Na ja, sie ist... Sie ist..." Ich hielt ein und fragte mich, ob sie mich erneut testete. „...ziemlich hässlich."

Nun lächelte Zhukov. „Ich wertschätze Leute, die darauf verzichten, mir Honig um den Bart schmieren. Und ich denke: Sie haben verdammt noch mal Recht. Es ist wirklich eine Schande, in diesem Pyjama herumzulaufen. Aber hier sitzen wir alle im selben Boot, auch der arme Captain." Eine abrupte Bewegung galt dem Terminal, dessen Monitor sie nun aktivierte. „Kommen wir zu Ihrem Werdegang. Johnson spricht in den

höchsten Tönen von Ihnen. Er betonte, Sie hätten eine Menge Talente, entdeckte und schlummernde. Ist dem so, ja?"

„Es ist sehr nett, dass er das sagt."

„Fraglos ist es das. Und obwohl ich ihm nach all den Jahren an unserer Seite ein gewisses Feingespür nicht abstreiten will, *war* Johnson jedoch nie in der Raumflotte. Ihm stehen derlei Beurteilungen gar nicht zu."

Ich spürte, wie sich ein leicht entmutigter Ausdruck in mein Gesicht prägte.

„Sagen Sie, welche Erfahrungen haben Sie in punkto Raumschiffnavigation vorzuweisen?"

„Ich bin mit der Nova–Staffel in der Saturnatmosphäre geflogen."

„Das ist Pflichtprogramm für Kadetten."

„Dann habe ich noch im Rahmen eines Projekts einen Shuttle–Warpflug nach Rigel X und zurück geleitet."

„Davon habe ich gelesen.", sagte Zhukov. „Dabei ereignete sich ein Zwischenfall, nicht wahr?"

„Nichts Schwerwiegendes, Sir."

„Nichts Schwerwiegendes?" Sie wandte sich ihrem Terminal zu. „Hier steht, Sie hätten sich mit Ihrem Flügelmann verkeilt, nachdem Sie aus der vereinbarten Formation ausgebrochen sind."

Ich merkte, dass mir die Argumente fehlten. „Das...war ein Missgeschick."

Mehrere Sekunden verstrichen, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen. Daraufhin faltete sie die Hände auf dem Tisch. „Hören Sie, Fähnrich, re-

den wir doch einfach Tacheles. Ich brauche einen Navigator. Und die *Ulysses* ist normalerweise immer heiß frequentiert. Oft können wir uns kaum retten vor Aufträgen. Lücken so wie in den letzten Wochen gibt es fast nie. Daher kann ich mir nicht die Mühe machen und mich durch Hunderte Anwärterlisten scrollen. Und einen Personalberater habe ich ohnehin nicht. Müßig zu erwähnen, dass mein XO nicht gerade mit Talenten in diese Richtung gesegnet ist. Ich könnte es mir einfach machen und das Hauptquartier bitten, der *Ulysses* einen aussichtsreichen Kandidaten zuzuteilen. Aber *noch* lieber ist es mir, wenn jemand, dem ich vertraue, einen Vorschlag an mich heranträgt. Edward Johnson ist ein hoch geschätzter Kollege und eine echte Kapazität auf seinem Gebiet. Trotzdem ist es zumindest verwunderlich, warum dieser Vorschlag gerade von ihm kommt. Können *Sie* sich das erklären, Fähnrich?"

„Wenn Sie so fragen, Captain, dann nein."

„Tja. Ihnen dürfte nicht entgangen sein, dass Sie es bei Ihrem kommandierenden Offizier mit einer Frau zu tun haben. Im Gegensatz zu manchem männlichen Kollegen lege ich Wert auf den so genannten ersten Eindruck, und ich habe keine Probleme, wenn es hier und da menschelt. Wir sind schließlich keine aufgezogenen Roboter. Sie sind mir sympathisch, Fähnrich. Und ich will Ihnen eine faire Chance geben. Seien Sie sich jedoch darüber im Klaren, dass wir uns erstmal

gegenseitig beschnuppern werden. Ihr Dienst auf der *Ulysses* wird mit einem vorübergehenden Patent beschlagen sein. Wenn Sie sich bewähren, dürfen Sie bleiben. Das sind die Konditionen."

Ein wenig erleichtert, gab ich zurück: „Ich habe zugehört, Sir."

„Das freut mich. Und erstmal habe ich gute Nachrichten für Sie. Ausgerechnet der Mann, der sich für Sie stark gemacht hat, ist wieder einmal auf eine interessante Idee für eine Expedition gekommen. Ich *konnte* gar nicht ablehnen. Wir nehmen gerade die entsprechenden Vorräte auf. Schon morgen geht es auf in den Beta–Quadranten."

„Das ist...eine echte Überraschung."

„Nicht wahr?", sagte Zhukov nichts ahnend. „Unser Primärziel lautet, uns einen Pulsarnebel genauer anzusehen – beziehungsweise, was sich in ihm verbergen könnte. In der Missionsdatenbank finden Sie sämtliche Einzelheiten."

„Ich werde sie umgehend sichten."

„Gleich zu Beginn Ihrer Karriere werden Sie Teil einer mustergültigen Tiefenraumforschungsmission sein. Beste Sternenflottentradition. Das ist nicht mehr selbstverständlich in Zeiten, wo wir uns mit schießwütigen Klingonen herumzanken müssen. Dann sehe ich Sie also ab morgen in der Alphaschicht am Ruder. Wenn Sie noch Fragen zum Organisatorischen haben, wenden Sie sich an Harold."

„Vielen Dank, Captain."

„Sie dürfen wegtreten."

Ich erhob mich und schritt Richtung Ausgang.

„Und Fähnrich? Willkommen an Bord."

– – –

Schon früh am nächsten Morgen war ich hellwach. Vermutlich hatte die ungewohnte Umgebung dazu beigetragen. Aber es war vor allem das Wissen, dass mein Traum doch noch in Erfüllung gehen würde.

Ich würde ein Raumschiff zu den Sternen führen.

Als ich mich am Navigationspult auf der Brücke eingefunden hatte, dauerte es nicht lange, bis wir Starterlaubnis vom Tower des Trockendocks erhielten. Jedermann war auf seiner Station, und es herrschte erwartungsgeladene Stille.

Ich wusste, dass alle Augen auf mir ruhten.

Hinter meiner Stirn erklang Boothbys Stimme zu neuem Leben: *Wieso ist es gut,* Angst *zu haben? Weil die Angst in Wahrheit unser wertvollster Verbündeter ist.*

Captain Zhukov hatte sich in den Kommandostuhl begeben. „Bringen Sie uns 'raus, Fähnrich."

Es ging nur noch geradeaus. Meine Finger huschten über die Konsole, und ich merkte, wie sich die *Ulysses* unter mir langsam in Bewegung setzte. Auf dem Bildschirm war erkennbar, wie

die gitterartigen Randbauten des Trockendocks zu den Seiten verschwanden.

Unglaublich, aber wahr: Dieses Schiff gehorchte jetzt allein mir. Während mein altes Leben um mich herum zerfallen war, hatte ich meinen alten Traum bewahrt – und ihn umgesetzt.

Winzige Gestalten in Montagekapseln und Raumanzügen beobachteten uns. Manche von ihnen winkten, andere schauten zuerst nur erschöpft zu, doch dann hoben sie ebenfalls die Arme. Die Erde über ihnen – eine gewaltige, dunkle Masse, die das gesamte Firmament ausfüllte. Gerade verschwand die Sonne hinter dem Planeten.

„Wir haben das Dock verlassen.", meldete ich daraufhin. „Freie Fahrt voraus."

Der Hauptschirm wurde auf Frontalsicht umgeschaltet. Vor uns breitete sich das Sternenmeer in seiner erhabenen Schönheit aus. Diamanten auf einem schwarzen Samtkissen, hatte irgendjemand mal gesagt und hätte es mit diesen Worten nicht malerischer beschreiben können.

„Danke, Steuermann. Das haben Sie gut gemacht. Setzen Sie nun einen Kurs Richtung Perseus–Arm. Optimale Reisegeschwindigkeit."

„Kurs liegt an. Reisegeschwindigkeit ermittelt."

„Beschleunigen."

Kein Zögern – ich bestätigte die Eingabe.

Für einen Augenblick wirkte es, als würde das All auf das Schiff zustürzen, doch in Wahrheit

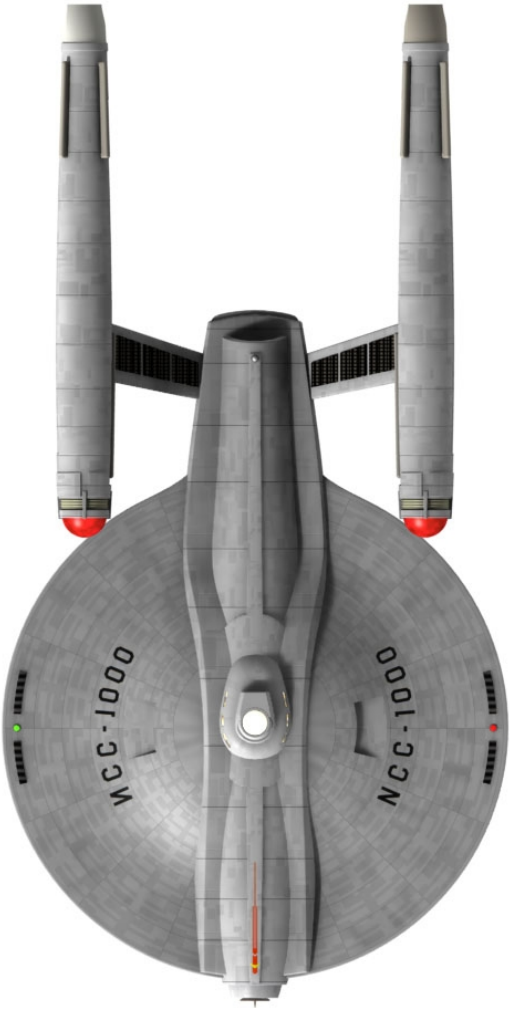
war es umgekehrt: Mit vielfacher Überlichtgeschwindigkeit sprangen wir unserem fernen Ziel entgegen.

Als die *Ulysses* die Warpmauer durchbrach und die Sterne sich charakteristisch zu Streifen verzerrten, hatte ich plötzlich eine neue Sicht auf die Dinge. Ich spürte, wie mich neue Hoffnung durchströmte.

Vielleicht zum ersten Mal war ich aufgebrochen, um meine Freiheit zu verteidigen.

Indem ich nicht mehr weglief. Nicht mehr verleugnete.

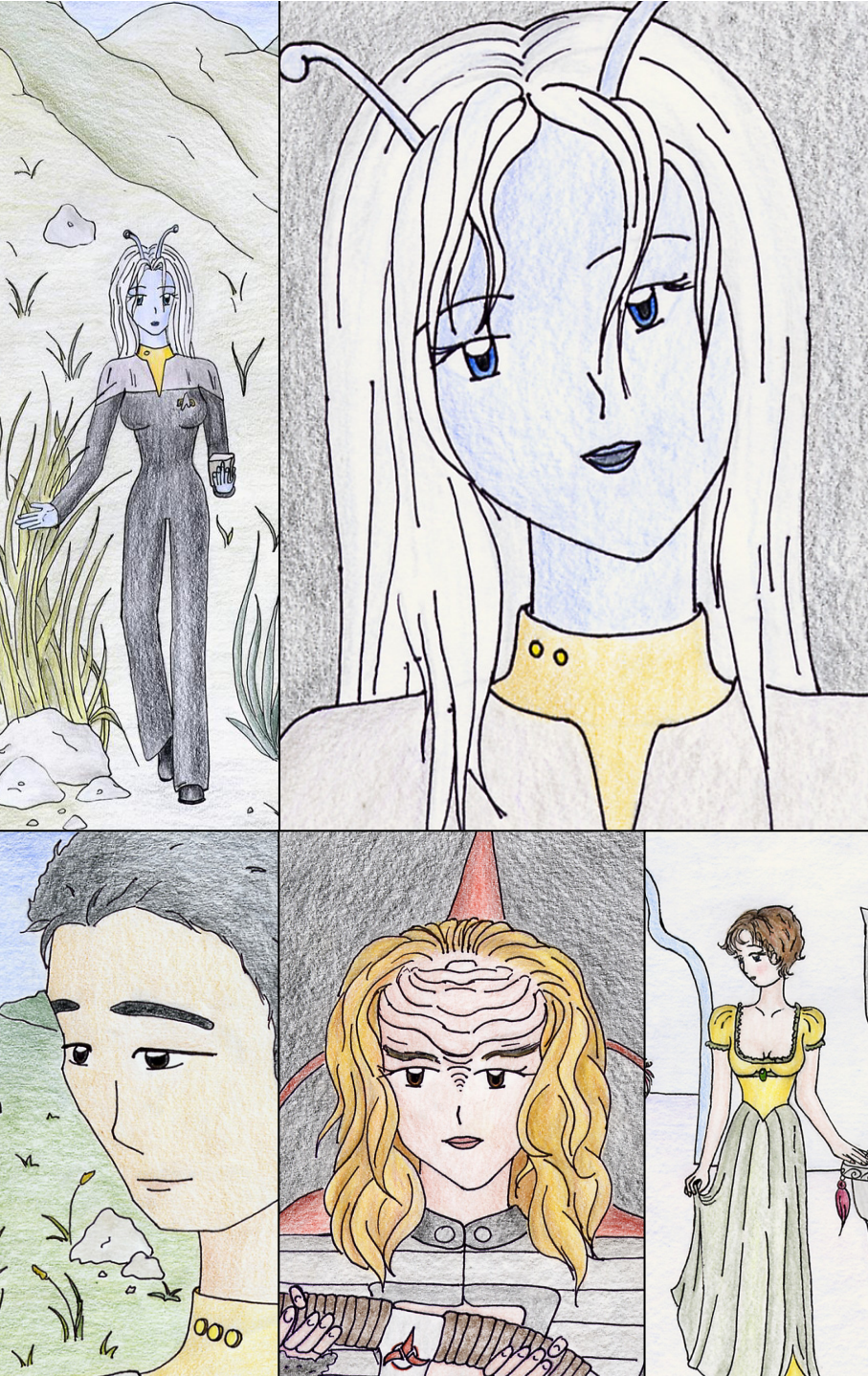
Nie wieder.



Fortsetzung folgt…

Wussten Sie, dass...

...es schon ein *Innisfree* bei *Star Trek Companion* gab? Es entstand in den Jahren 2005 und 2006. Insgesamt wurden vier von sechs geplanten Bänden fertig gestellt. Diese Vorgeschichte bildete für mich den eigentlichen Anlass, es noch einmal unter dem *Innisfree*–Label zu versuchen. Wie es sich für einen ordentlichen Relaunch gehört, erinnern im neuen *Innisfree* nur noch einige Themen und Namen vage an die Vorlage...



Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

#2

Vor einhundert Jahren verschwanden die Aenar, eine ominöse Unterspezies der Andorianer, spurlos. Nun droht das andorianische Volk, von einem namenlosen Leiden befallen, in absehbarer Zeit auszusterben. Ob es eine Verbindung zwischen beiden Ereignissen gibt?

Diese Frage stellte sich die junge Camishaa sh'Gaetha, seit ihr Geist erwachte und sie die erschreckende Wahrheit herausfand, welche seit geraumer Zeit den Fortbestand ihrer Spezies bedroht.

Doch Andoria raubte ihr die Luft zum Atem. Noch bevor Camishaa ihre Welt verließ, zahlte sie einen hohen Preis. Sie schwor sich, nie wieder dorthin zurückzukehren und sich fortan dem eigenen Leben zu widmen. Sie verwirklichte ihren Traum und trat der Akademie der Sternenflotte bei.

Vier Jahre später beendet die junge Frau ihre Ausbildung zum Offizier. Noch will Camishaa, die ihre Vergangenheit zu verdrängen lernte, daran glauben, dass der Aufbruch erst bevorsteht. Doch dann beginnt sie das Gestern auf erschreckende Weise einzuholen. Der gnadenlose Kollaps ihres bisherigen Lebens fällt zusammen mit der Begegnung mit einem Mann, der ihr unheimlich und doch vertraut ist...

Paramount
A VIACOM COMPANY
a creation of STC universe